

**Sprachlicher Austausch als Inszenierung sozialer Macht - Stufen der
Reflexion in der modernen Sprachtheorie aus der Perspektive von Pierre
Bourdieu**

Dissertation

**zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades (Dr. phil.) an der
Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen**

Vorgelegt von

Georges Claude Edmond MASSOCK, M.A.

aus Yaoundé, Kamerun

Göttingen 2009

1. Gutachter: Prof. i. R. Dr. Dieter Cherubim

2. Gutachter: Prof. Dr. Günter Holtus

Tag der mündlichen Prüfung: 17.08.2009

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2009 von der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen als Dissertation angenommen.

Es ist wohl bekannt, dass ein einsam verfasstes Opus gleichsam Kollektivwerk ist. Deswegen möchte ich mich an dieser Stelle in aller Form bei denen bedanken, die mir beim Erstellen dieser Dissertation unter die Arme gegriffen haben. Einige dieser Personen möchte ich besonders erwähnen:

Allen voran gebührt Herrn Prof. i. R. Dr. Dieter Cherubim vom Seminar für Deutsche Philologie der Georg-August-Universität Göttingen mein besonderer Dank. Prof. i. R. Dr. Dieter Cherubim war mir während der ganzen Bearbeitungszeit mit allzeit regem Interesse, wichtigen Denkanstößen sowie wohlmeinender Kritik ein idealer und vorbildlicher Doktorvater. Als Doktorand in seinem Lehrstuhl habe ich sehr viel von ihm gelernt.

Für die Bereitschaft, sich als Zweitgutachter der vorliegenden Dissertation zur Verfügung zu stellen, bedanke ich mich recht herzlich bei Herrn Prof. Dr. Günter Holtus vom Seminar für Romanische Philologie der Georg-August-Universität Göttingen.

Meiner lieben Frau, Aline Dorothée, sowie unseren beiden gemeinsamen Kindern, Laetitia und Christian-Gaëtan, gebührt mein aufrichtigster Dank für ihre unendliche Geduld. Zu jedem Zeitpunkt standen sie zu mir und trugen Höhen und Tiefen mit mir gemeinsam.

Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle auch bei den Familien Massock in Mvog-Ada, Malangue in Mfandena und Atangana Ngonon in Nkondengui bei Yaoundé (Kamerun), bei der Familie Kokossou in Ermont-Eaubonne bei Paris (Frankreich) sowie bei meinen Freunden Ghislain Bérenger und Judith Kouematchoua Tchuitcheu, Jean Edmond und Laurice Thierry Tomte, Michael Batzler, Jean-Claude Tchouente, Jean-Marcial Bell, Robert Nkwegna, Wokia-azi Ndangle Kumase, Chicgoua Noubactep, Henri Batobock, Armand Nyatcho Ndjamo, Philippe Bikaï, Magloire Kengne Fokoua, und bei all denjenigen, die keine namentliche Erwähnung hier finden, doch stets ein offenes Ohr für meine Probleme hatten und mich während der Anfertigung dieser Dissertation immens unterstützt haben.

Zu guter Letzt bedanke ich mich bei meinen lieben, aber leider verstorbenen Eltern, Simon Pierre und Victoire Massock, denen ich dieser Arbeit widme und ohne deren bedingungslose Unterstützung mein Studium sowie diese Dissertation niemals möglich gewesen wären.

Göttingen, im Sommer 2009

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	III
1. Einleitung	1
2. Sprache als Zeichenkonstitution: Saussures Neuanatz der Sprachwissenschaft	5
2.1. Saussure und das Verhältnis zur Tradition, besonders zum 19. Jahrhundert	5
2.2. Saussure und der Anspruch auf eine neue, moderne und strukturelle Sprachwissenschaft	10
2.3. Die Rezeption und Wirkung des semiotischen Ansatzes von Saussure in der deutschen Germanistik	20
2.4. Saussures Relektüre: Dekonstruktion und abschließende Kritik	25
3. Die funktionale Betrachtung von Sprache: Von der Prager Schule bis zur sog. pragmatischen Wende	32
3.1. Vorsatz: Das Nach-Saussure-Paradigma	32
3.2. Kritik der Prager Schule an Saussures hermetischem bzw. rigidem Zeichenbegriff	34
3.3. Der Funktionalismus der Prager Schule	40
3.4. Karl Bühlers Organon-Modell der Sprache	44
3.5. Die Expansion des Bühlerschen Organon-Modells der Sprache bei R. Jakobson und anderen	54
3.6. Bühlers relativ späte Rezeption und die Entwicklung der modernen Pragmatik in der germanistischen Sprachwissenschaft	62
3.7. Bilanz und Kritik	65
4. Sprache als mentale Verarbeitung von gesellschaftlicher Wirklichkeit: Von Wilhelm von Humboldt bis zur modernen kognitiven Linguistik	68
4.1. Kritik an der Abbildfunktion von Sprache	68
4.2. Anteil der Sprache am Prozess der Konstruktion der sozialen Wirklichkeit: Zur Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts	73
4.2.1. Zur Person Wilhelm von Humboldt	73
4.2.2. Versuch der Einordnung von Humboldt in die geschichtliche Entwicklung der modernen Sprachtheorie	77
4.2.3. Kritische Revision der Positionen des Humboldtschen sprachphilosophischen Ansatzes	81
4.3. Sprache und gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit im Anschluss an Peter L. Berger und Thomas Luckmann	86
4.3.1. Vorbemerkung	86
4.3.2. Biographische Daten von Peter L. Berger und Thomas Luckmann kurz gefasst	88
4.3.3. Sprache als Mittel zur Objektivierung: Zum sozialkonstruktivistischen Ansatz von Berger und Luckmann	90
4.3.4. Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit als sprachlich-kognitive Leistung	94
4.3.5. Fazit	97
5. Sprachliche Interaktion als Produktion von sozialen Welten	101
5.1. Sprache und soziale Praxis	101
5.2. Kontextualisierung als Realisierung von situativen sprachlichen Interaktionen	107
5.3. Der Diskurs als Medium der Konstruktion von sozialen Wirklichkeiten	114
6. Diskurse und die Inszenierung sozialer Macht: Zum sprachsoziologischen Ansatz von Pierre Bourdieu	130
6.1. Vita und akademische Laufbahn von Pierre Bourdieu kurz gefasst	130
6.2. Pierre Bourdieus sprachsoziologischer Ansatz und bibliographisches Werk	132

6.3.	Der Anlass von Pierre Bourdieu: Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs als Kritik an der Gegenstandskonstitution sowie am Reduktionismus der modernen Sprachtheorie	136
6.4.	Die symbolische Macht des Diskurses als die Macht der anerkannten Sprechenden	144
7.	Versuch einer sprachwissenschaftlichen Operationalisierung des Bourdieu'schen Diskurskonzepts	150
7.1.	Vorbemerkung	150
7.2.	Hintergrund der Gesprächsaufzeichnung	151
7.3.	Das Transkriptionsverfahren HIAT	154
7.4.	Exemplarische Analyse eines Gesprächsausschnitts aus dem MV-Projekt	160
7.4.1.	Erläuterung der im Gespräch vorkommenden Transkriptionszeichen	160
7.4.2.	Darstellung des Gesprächsverlaufs	162
7.4.3.	Wie verhandeln beide Interessengruppen ihre Anliegen sprachlich?	196
8.	Resümee und Ausblick	207
9.	Literaturverzeichnis	217

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Saussures Kreislauf des Sprechens (Saussure 1967:14).....	14
Abbildung 2:	Das bilaterale (zweidimensionale) Zeichenmodell nach de Saussure	15
Abbildung 3:	Grundkonstellation der Mitteilung nach Bühler	46
Abbildung 4:	Schema des Organon-Modells der Sprache Bühlers	53
Abbildung 5:	Funktionen des sprachlichen Zeichens im Kommunikationsmodell Jakobsons 57	
Abbildung 6:	Prozess der sozialen Wirklichkeitskonstruktion nach Berger / Luckmann	94
Abbildung 7:	Beispiel für ein Transkript aus HIAT-DOS (Vgl. Ehlich, K. 1994).....	157

1. Einleitung

Ziel der vorliegenden Dissertation ist, eine sprachwissenschaftliche Überprüfung bzw. Operationalisierung des sprachsoziologischen Ansatzes des französischen Soziologen Pierre Bourdieu zu leisten. Im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses von Bourdieus Ausführungen, besonders in seinem 1982 in Paris erschienenen Essay *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*. (Dt. [1990] *Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs*) stehen die sozialen Bedingungen und Voraussetzungen des sprachlichen Austauschs als ökonomischen Austauschs, nämlich die Frage, wie mit sprachlichen Mitteln bzw. mit Sprechen im Sinne von sozialer Kapitalform, die akkumuliert und weitergegeben wird, soziale Anerkennung und sprachlich, gesellschaftlich unterscheidende Distinktionen, insofern Dominanzbeziehungen und Machtverhältnisse inszeniert, dargestellt, hergestellt oder - immer wieder neu - konstruiert werden. Die Auseinandersetzung mit sozialer Macht bzw. Reproduktion von sozialer Macht stellt den Hintergrund für Bourdieus Untersuchungen dar. Dabei ist Sprechen für Bourdieu ein wichtiger Ansatzpunkt zur Erklärung einer vertikal gegliederten Gesellschaft und seine Argumentation mündet in folgender zentraler These:

„Der eigentlich soziale Wert der sozialen Verwendung der Sprache liegt in ihrer Tendenz, Systeme von Unterschieden [...] zu bilden, die das System der sozialen Unterschiede in der symbolischen Ordnung der differentiellen Unterschiede widerspiegeln.“ (Bourdieu 1990:31)

Der Sinn dieser Überprüfung ergibt sich daraus, dass Bourdieu selbst sich in seinem Ansatz mit zahlreichen und verschiedenen sprachwissenschaftlichen Positionen der Moderne auseinandersetzt, in denen er die Überwindung des starren Strukturkorsetts der ‚inneren Sprachwissenschaft‘ fordert. Sich auf den in der französischen Ethnologie Lévi-Strauss’ scher Prägung betriebenen Strukturalismus beziehend, von dem er sich später in vielen Veröffentlichungen (teilweise polemisch) abgrenzen wird, kritisiert Bourdieu dessen theoretischen Wurzeln, vor allem die in dem zuerst 1916 erschienenen *Cours de linguistique générale* (Dt. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*) formulierten Prinzipien bzw. Thesen, mit denen der Genfer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure den eigentlichen Gegenstand der Linguistik konstruiert hat. Bourdieu zufolge lassen die in Saussures Werk formulierten Prinzipien die Zeichensysteme und kommunikative Handlungen

nur als Repräsentation relativ invarianter Sprachstrukturen erscheinen. So gesehen können sie die soziale Praxis von Sprache nicht hinreichend bzw. kaum fassen und kommunikative Vorgänge jeglicher Art nur auf einen Akt reinen sprachlichen Austauschs reduzieren.

Es zeigt sich aber, dass die Auseinandersetzung Bourdieus mit den sprachwissenschaftlichen Wurzeln der französischen Ethnologie in vieler Hinsicht zu kurz greift bzw. ein zu einfaches Bild davon vermittelt. Daher erschien es notwendig, die kritisierten sprachwissenschaftlichen Positionen (von Saussure an) einer gründlicheren Revision zu unterziehen, um überprüfen zu können, in wie weit sie mit den von Bourdieu diskutierten Problemstellungen kompatibel sind; hierbei beschränke ich mich aus naheliegenden Gründen auf die Entwicklung der germanistischen Sprachwissenschaft.

Im Folgenden werden daher zwei Schritte unternommen:

- a) eine ausführliche Darstellung und Revision, im Sinne einer internen Kritik, der wichtigsten modernen sprachtheoretischen Positionen,
- b) eine Überprüfung der theoretischen Konzepte Bourdieus an einem praktischen kommunikativen Beispiel.

Im Einzelnen wird daher zunächst der zeichentheoretische bzw. semiotische Ansatz von Saussure dargestellt und überprüft, dessen rezeptive Fassung Grundlage des modernen sprachwissenschaftlichen Strukturalismus geworden ist (vgl. Lepschy Giulio C. 1969).

Das Ungenügen dieser Konzeption¹, für die Sprache nur existiert, wo sich Ausdruck und Inhalt in der Zeichenkette zusammenfinden, wurde bald nach Erscheinen bzw. Publikation des *Cours*² innerhalb der neueren Sprachwissenschaft, speziell einzelner sprachwissenschaftlicher Schulen artikuliert. Deshalb werden in einem zweiten Angang die Positionen der so

¹ Gemeint ist an dieser Stelle Saussures Konzentration auf ein rein abstraktes Zeichenmodell mit einem reduzierten bzw. inhaltlichen Zeichenbegriff, der die referenzsemantische und pragmatische Dimension der Sprache weitgehend ausklammert. Damit transportiert der sprachwissenschaftliche Strukturalismus ein Sprachbild, das für die Bearbeitung der Fragestellung der vorliegenden Arbeit nicht taugen kann.

² Entscheidend für die Rezeption von Saussure ist die in Paris nach dem ersten Weltkrieg (1922) erschienene zweite Auflage des *Cours* gewesen, die, im Unterschied zur ersten Auflage von 1916, die kaum zur Kenntnis genommen wurde, große Wirkung gehabt hatte (vgl. Tullio de Mauro, 1972).

genannten Prager Linguisten-Schule behandelt, welche, im Unterschied zu Saussure, das System oder die Struktur nicht nur für sich beschreiben, sondern in der Sprache ein funktionelles System sehen, das sich in einer Korrelation mit der außersprachlichen Wirklichkeit befindet. In dieser Hinsicht beabsichtigen ihre Mitglieder in ihren Ansätzen sowie Publikationen, das hermetische und statische Zeichen-Modell von Saussure ‚aufzuknacken‘, um somit die Sprachtheorie in eine Funktionstheorie der Sprache einzubetten. Doch dass selbst jene funktional-strukturalistisch ausgerichtete Linguisten-Schule die von Bourdieu vorgestellte Problematik der Inszenierung und (Re)Produktion von Dominanzverhältnissen und Machtkonstellationen in Diskursen nicht hinreichend fassen kann, zeigt auch der in dieser Arbeit behandelte Ansatz von Karl Bühler, in dem zwar die kommunikative Grundlagen und ein Handlungsbegriff von Sprache geltend gemacht werden, aber die gesellschaftlichen Bedingungen und Voraussetzung der Verwendung von Sprache noch unberücksichtigt bleiben.

Ganz andersartige Ansätze, die zur Bearbeitung der in vorliegender Arbeit gestellten Problematik beanspruchen, mehr als der zeichentheoretische Ansatz von Saussure sowie der Funktionalismus der Prager Linguisten-Schule beizutragen und die im Folgenden behandelt werden, sind sozialkonstruktivistische (vgl. P. Berger / T. Luckmann, etc.) und kognitivistische Ansätze (vgl. M. Schwarz), schließlich auch interaktionistische Ansätze (vgl. D. Hymes / J. Gumperz, etc.), wie sie heute vor allem in der amerikanischen Ethnolinguistik vertreten werden.

Ergebnis eines solchen Durchgangs könnte sein, dass Ansätze der neueren Sprachwissenschaft, insbesondere die Pragma-, Sozio- und Diskurslinguistik sehr wohl ein Instrumentarium bereitgestellt haben, welches zur Operationalisierung bzw. Überprüfung des Bourdieu' schen Ansatzes geeignet sein könnte. Um aber wenigstens die Richtung einer solchen Operationalisierung aufzuzeigen, wird im letzten Schritt der vorliegenden Arbeit ein Operationalisierungsversuch an einem zwar älteren, aber geeigneten bzw. noch brauchbaren kommunikativen Material unternommen. Das zu untersuchende kommunikative Material entstammt nahezu vollständig transkribierten Tonbandaufzeichnungen einer Gruppendiskussion zwischen schwer sozialisierbaren Berliner Jugendlichen und Studierenden der ehemaligen Berliner Pädagogischen Hochschule, den sog. Beratern, über das Schicksal eines Jugendfreizeitheims, genannt die ‚Brücke‘, im Märkischen Viertel in West-Berlin Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich hier also um authentische

Gesprächssituationen, in denen um Deutungshoheit über die eigene gesellschaftliche Wirklichkeit, damit immer auch über Macht und Machtansprüche gekämpft wird und die den Vorteil haben, dass die Positionen aller an der Diskussion beteiligten sozialen Akteure sichtbar gemacht werden können.

Die abschließende und resümierende Diskussion, die im Anschluss an den Operationalisierungsversuch folgt, muss klären, worin der zweifellos vorläufige Ertrag der hier vorgelegten Untersuchung besteht.

2. Sprache als Zeichenkonstitution: Saussures Neuansatz der Sprachwissenschaft

2.1. Saussure und das Verhältnis zur Tradition, besonders zum 19. Jahrhundert

Die Sprachwissenschaft als systematische Beschäftigung und wissenschaftliche Erforschung der menschlichen Sprache und Sprachen ist eine Wissenschaft mit sehr langer Geschichte und Tradition, die im europäischen Raum von der philosophischen Kategorienlehre der Antike über das Mittelalter, die Renaissance und den Rationalismus bis in die Aufklärung und die Romantik zurückreicht. Als selbständige akademische, universitäre bzw. Lehr- und Forschungsdisziplin hat sie sich mit der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft in Deutschland erst an der Wende zum 19. Jahrhundert mit der Einrichtung von Lehrstühlen an deutschen Universitäten sowie die Veröffentlichung von wissenschaftlichen Beiträgen (Aufsätzen und Rezensionen) in Publikationsorganen und Fachperiodika, etwa der ZAS (Zeitschrift für Allgemeine Sprachwissenschaft), etabliert. Das Interesse von Sprachforschern war dabei, im Rahmen der Indogermanistik bzw. der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, auf die diachrone, d.h. auf die historisch-genetische Entwicklung und Rekonstruktion (komparative Rekonstruktion) einzelner sprachlicher Erscheinungen auf dem europäischen und asiatischen Kontinent sowie die Ermittlung der gemeinsamen Ursprünge als verwandt erkannter Sprachen gerichtet.

„The Sanskrit language, whatever be its antiquity, is of a wonderful structure; more perfect than the Greek, more copious than the Latin, and more exquisitely refined than either, yet bearing to both of them a stronger affinity, both in the roots of verbs and in the forms of grammar, than could possibly have been produced by accident; so strong indeed, that no philologer could examine them all three, without believing them to have sprung from some common source, which, perhaps, no longer exists. There is a similar reason, though not quite so forcible, for supposing that both the Gothick and the Celtick, though blended with a very different idiom, had the same origin with the Sanskrit; and the old Persian might be added to the same family.“(Crystal, D., 1987:296)³

³ Das Zitat ist ein Auszug aus dem Vortrag vom britischen Orientalisten Sir William Jones, den er am 2. Februar 1786 vor der 'Royal Asiatic Society' in Calcutta hielt (gedruckt 1788 in den *Asiatic Researches*).

Somit konnte man Deutsch, Latein, (Alt)Griechisch, Gotisch, Altnordisch, Russisch, Litauisch, Iranisch, Armenisch, Vedisch, Sanskrit sowie eine Reihe anderer Sprachen ja nur deshalb erfolgreich zu einer Sprachfamilie zusammenführen, weil, wie Saussure im nachfolgenden Zitat behauptet, regelmäßige strukturelle Ähnlichkeiten, etwa in der Flexion, Wortbildung, Syntax und Wortschatz wissenschaftlich festgestellt wurden:

„[...] Das war der Anfang der „vergleichenden Grammatik“. Franz Bopp untersucht 1816 in dem Werk *Konjugationssystem der Sanskritsprache die Beziehungen, welche das Sanskrit mit dem Germanischen, Griechischen, Lateinischen usw. verknüpfen. Bopp war nicht der erste, der diese Verwandtschaften feststellte und annahm, dass alle diese Sprachen derselben Familie angehören; das war schon vor ihm geschehen, nämlich durch den englischen Orientalisten W. Jones (gest. 1794). Aber derartige einzelne Feststellungen beweisen noch nicht, dass man im Jahre 1816 die Bedeutsamkeit und Wichtigkeit dieser Wahrheit wirklich verstand. Bopp hat also nicht das Verdienst, entdeckt zu haben, dass das Sanskrit mit gewissen Sprachen Europas und Asiens verwandt ist, aber er hat erkannt, dass die Beziehungen zwischen verwandten Sprachen der Gegenstand einer selbständigen Wissenschaft werden können. Eine Sprache durch eine andere aufzuhellen, die Formen der einen durch die Formen der andern zu erklären, das war das Neue an Bopps vergleichender Forschung.“* (Saussure 1967:2)

Kennzeichnend für dieses neue Paradigma war nicht nur das Zusammentragen von vergleichendem Sprachmaterial, vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sondern auch die Nähe zu Naturwissenschaften, etwa der Physik, der Biologie, der Geologie, der Psychologie, aber auch zu Kulturwissenschaften, etwa der Soziologie oder der Ethnologie. Vertreter und Pioniere der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft waren u.a. der Däne Rasmus Kristian Rask (1787 - 1832), der eben erwähnte Brite Sir William Jones (1746 - 1794), die Deutschen Jakob Grimm (1785 - 1863), August Wilhelm von Schlegel (1767 - 1845), Karl Wilhelm Friedrich Schlegel (1772 - 1829), Franz Bopp⁴ (1791 - 1867), August

⁴ Im Alter von 25, nämlich im Jahre 1816, veröffentlichte Franz Bopp die bahnbrechende Abhandlung *Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Nebst Episoden des Ramajan und Mahabharat in genauen metrischen Übersetzungen aus dem Originaltexte und einigen Abschnitten aus den Veda's*, ein Buch, mit dem der Beginn der Indogermanistik Anfang des 19. Jahrhunderts datiert werden kann, und in dem Bopp die Verwandtschaft mehrerer indogermanischer Sprachen anhand ihrer Verbalflexion nachwies. Auf Betreiben

Friedrich Pott (1802 - 1887), Heymann Steinthal (1823 - 1899), August Schleicher (1821 - 1868) usw.

Doch weil Sprachforscher zunehmend erkannten, dass das Sanskrit nicht alle ältesten Formen darbietet, trat dann folgerichtig die ‚Sanskritisierung‘ zurück, sodass diese [Sprachforscher] nun das Augenmerk auf andere Sprachgruppen richteten, wie z.B. romanische, slavische, keltische und germanische Sprachen; hieraus entstanden auch neue Philologien. Parallel dazu entwickelte Wilhelm von Humboldt (1767 - 1835) seine empirisch-linguistische Einsicht von der Sprache als *innerlich gegliedertem Organismus*: eine sprachphilosophische Theorie, die fast hundert Jahre später von Vertretern des sprachlichen Relativismus wiederaufgegriffen wurde, besonders repräsentiert u.a. durch den deutschen Indogermanisten Johann Leo Weisgerber (1899 - 1985), den amerikanischen Anthropologen und Sprachforscher Edward Sapir (1884 - 1939) und dessen Schüler Benjamin Lee Whorf (1897 - 1941).

Auf der Basis der während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesammelten Riesenmenge an vergleichenden Sprachdaten wird in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts versucht, Theorie und Prinzipien der Sprachwissenschaft zu formulieren, um strenge Normen der Wissenschaftlichkeit durchzusetzen. In den siebziger Jahren bekam dann die historisch-genealogische Sprachwissenschaft neue bzw. entscheidende Impulse, denn in Leipzig formierte sich eine Gruppe junger Sprachforscher, die so genannten Junggrammatiker⁵, die

Wilhelm von Humboldts persönlich, der selbst ein großes Interesse am Sanskrit und an der Sprachwissenschaft entwickelte, erhielt F. Bopp fünf Jahre nach Erscheinen seiner Abhandlung (1821) den allerersten Lehrstuhl für allgemeine Sprachwissenschaft, genauer den Lehrstuhl für Orientalische Literatur und Allgemeine Sprachkunde, an der neugegründeten Universität Berlin.

⁵ Die Junggrammatiker sind im engeren Sinne eine Gruppe junger Leipziger Indogermanisten, die in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine neue Etappe der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft einleiteten. Junggrammatiker heißen sie aufgrund ihrer neuartigen Thesen in Abgrenzung zur bis dahin herrschenden Lehrmeinung. Die Junggrammatiker wollten die Sprachgeschichte nicht nur rekonstruieren, sondern auf Gesetzmäßigkeiten des Sprechens und der Sprachen zurückführen. Sie verstanden *Sprache nicht als Organismus, sondern als psychophysische Tätigkeit und als Gesetz*. Deswegen gipfeln ihre Auffassungen, bedingt durch ihre naturwissenschaftliche Haltung, in der These von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetzte und in der Auffassung, dass Sprachwissenschaft nur als historische Wissenschaft denkbar sei; Prinzipien, die, wie ein physikalisches Gesetz, allgemeine Gültigkeit haben sollten, allerdings auch durch andere (psychologische) Prinzipien, besonders das Prinzip der Analogie (Prinzip sprachlicher Veränderung), flankiert wurden. Für Germanisten ist Hermann Pauls *Prinzipien der Sprachgeschichte* (1880) das zentrale Werk dieser Epoche, denn es beschreibt die theoretischen Grundlagen dieser Schule Hauptvertreter dieser Sprachforscher-

dem naturwissenschaftlichen Exaktheitsideal frönten, demzufolge prinzipienbasiert Spracherforschung betreiben wollten und deren Markenzeichen die Lautgesetze und insbesondere deren Ausnahmslosigkeit waren. Dieses methodologische Postulat wird am pointiertesten formuliert mit dem Schlagwort H. Pauls: „Fort mit allen Abstraktionen“. Deshalb stieß die Schlegelsche und Humboldtsche Auffassung der Sprache als *ein Organismus mit geheimnisvollem Eigenleben, der sich unabhängig von den Sprechern entfaltet*, bei ihnen [Junggrammatikern] auf große Skepsis. Zur empirischen und effizienteren Erfassung des Deutschen sowie seiner Dialekte kamen dann die Junggrammatiker zu der Erkenntnis,

„[...] dass die Sprache nicht ein selbständiger Organismus ist, der wächst, verfällt und stirbt, sondern dass sie nur in und mit den Menschen lebt, die sie sprechen und dass die Faktoren, die ihr Leben im ganzen, ihre Bildung, ihre Überlieferung und ihre Veränderung bedingen, zu allen Zeiten dieselben gewesen sind [uniformitarian principle].“ (Thomsen, V., 1927:83)

Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen mit der konzeptionellen Krise, in welche die diachronische Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts geraten war, ganz besonders der Sprachtheorie junggrammatischer Prägung⁶, in der auch die Grundprobleme der allgemeinen Sprachwissenschaft bis zu jener Zeit als ungelöst betrachtet wurden, forderte der Genfer Gelehrte und Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure (1857 - 1913), der in der wissenschaftlichen Szene vor allem durch sein im Januar 1879 in Leipzig erschienenenes und von den Junggrammatikern sehr geschätztes bzw. hoch gelobtes *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes* [Dt. *Abhandlung über das ursprüngliche System der Vokale in den indoeuropäischen Sprachen*]⁷ sowie seine 1881

Gruppe sind u.a. Karl Brugmann (1849 - 1919), Hermann Paul (1846 - 1921), Hermann Osthof (1847 - 1909), August Leskien (1840 - 1916), Theodor Wilhelm Braune (1850 - 1926), Eduard Sievers (1850 - 1932), Berthold Delbrück (1842 - 1922).

⁶ Über Hermann Paul meinte Saussure zum Beispiel, alles was Hermann Paul (in den Augen Saussures immerhin ein *bon linguiste* und synchronisch argumentierender Systemtheoretiker) zur synchronischen Sprachbetrachtung geschrieben hatte, sei zu widerlegen (Aus: Koerner 1972:274). H. Paul hatte zahlreiche Kritiker und einer seiner Kritiker war z. B. der deutsche Sprachwissenschaftler und Romanist Hugo Schuchardt (1842 - 1927).

⁷ In Saussures Abhandlung, seinem wichtigsten Werk neben seiner Dissertation, wird durch die Anwendung junggrammatischer Methoden nicht nur das indogermanische Vokalsystem umfassend dargestellt bzw. genial erschlossen, sondern werden auch die Grundsteine der Laryngal- bzw. Kehlkopflaut-Theorie in der Indogermanistik gelegt.

ebenfalls in Leipzig (im Stil der Junggrammatiker) angefertigte Dissertation *Über den Gebrauch des absoluten Genitivs im Sanskrit* (Frz.: *De l'emploi du génitif absolu en sanscrit*) hervortrat und, wohl nicht zuletzt aus persönlichen Gründen, Wert darauf legte, auf Distanz zu seinen Leipziger Lehrern und ihren Gesinnungsgenossen zu gehen, Sprache als System eigener Art zu erfassen, sie nicht auf eine Form zu reduzieren, sie aber auch nicht in Außersprachliches aufzulösen. Mit der Forderung nach einer klaren Bestimmung eines Erkenntnisobjektes, das die Sprachwissenschaft als eigenständige Wissenschaft angemessen thematisieren bzw. ins rechte Licht setzen würde, beanspruchte Saussure, die Sprachwissenschaft ‚modernisieren‘ zu wollen.

Parallel zu Saussures aufgestellter Diagnose warf der dänische Linguist und Mitbegründer der Kopenhagener Schule⁸, Louis Hjelmslev (1899 - 1965), der in konzeptionelle Krise geratenen gesamten historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft vor, sie sei in der Illusion befangen gewesen, sich mit der Sprache selbst zu beschäftigen, habe dabei jedoch etwas ganz anderes getan:

„[...] es handelt sich nicht um die Sprache selbst, sondern um die *disiecta membra* der Sprache, die nicht die Möglichkeiten bieten, die Sprache als Ganzheit, die sie ist, zu begreifen.“ (Hjelmslev, L., 1943 / 74:9)

Damit standen alle Zeichen auf eine grundsätzliche Schwerpunktverlagerung der Sprachwissenschaft im Sinne eines Paradigmenwechsels⁹ bzw. einer Überwindung des Historismus der bisher vorherrschenden Sprachwissenschaft zugunsten einer Prinzipienlehre, die am Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer markanten Wende in der Sprachwissenschaft führte.

⁸ Auch Schule der Glossematik (nach dem Griechischen *glossa* = Sprache) genannt, ist die Kopenhagener Schule, neben der Prager Schule und der Genfer Schule eines der wichtigsten Zentren strukturaler Sprachwissenschaften. Sie wurde im Jahre 1933 von den zwei dänischen Linguisten Louis T. Hjelmslev und Viggo Brøndal (1887 - 1942) gegründet und ihr wesentliches Verdienst besteht in der „Übertragung der ‚phonologischen‘ Methode zur Beschreibung des Phonems auf die *inhaltliche* Seite der Sprache“ (vgl. Helbig, G., 1971:60).

⁹ Der Begriff des Paradigmenwechsels ist zu einem Schlüsselwort des postmodernen wissenschaftlichen Diskurses geworden. Damit ist wohl gemeint, dass viele z.T. seit langer Zeit grundlegende und vorherrschende Denk- und Verhaltensmuster durch neue ersetzt werden (vgl. Thomas Kuhns *The Structure of Scientific revolutions* [Dt. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*]). Auf die lebhafteste Kritik daran, auch aus der Sicht der Sprachwissenschaft, gehe ich in vorliegender Arbeit nicht ein.

Nach einem Rekonstruktionsversuch im Sinne einer Darstellung des strukturellen und semiotischen Ansatzes von Saussure, soll in der abschließenden kritischen Würdigung versucht werden, die Frage zu beantworten, ob die von ihm beanspruchte ‚moderne‘ Zeichen- bzw. Sprachtheorie die zentrale Problematik der vorliegenden Arbeit bearbeiten bzw. überhaupt greifen kann.

2.2. Saussure und der Anspruch auf eine neue, *moderne* und strukturelle Sprachwissenschaft

„Die Forschungsleistung der Junggrammatiker war zwar überwältigend. Aber Saussure erkannte zunehmend, dass das Rahmenwerk der positivistischen Sprachgeschichtsschreibung zu eng war. Die ausschließliche Konzentration auf die ‚natürliche‘ Entwicklung einzelner Elemente des Indogermanischen konnte weder ein klares Bild dessen liefern, was eine Sprache in ihrer Gesamtheit ist, noch eine verlässliche Grundlage für eine Sprachwissenschaft, die dem Wesen der Sprache gerecht wird, ohne sie in isolierte Bausteine zu atomisieren.“ (Geier, M. 1998:33ff.)

„Als erstes fällt einem beim Studium der Sprachtatsachen auf, dass für den Sprechenden das Sichforterben derselben in der Zeit nicht vorhanden ist: für ihn besteht nur ein Zustand. So muss auch der Sprachforscher, der diesen Zustand verstehen will, die Entstehung ganz beiseite setzen und die Diachronie ignorieren. Er kann in das Bewusstsein der Sprechenden nur eindringen, indem er von der Vergangenheit absieht.“ (Saussure 1967:96)

Nicht nur weil er den Grundstein für eine ‚moderne‘ Sprachtheorie gelegt, sondern auch in der Wahrnehmung fast aller anderen Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Wende entscheidend eingeleitet hat, doch ohne auf alle positiven Aspekte des junggrammatischen Programms verzichtet zu haben, gilt der Schweizer Ferdinand de Saussure, trotz Meinungsverschiedenheiten darüber¹⁰, als eine Art Gründergestalt des *linguistischen Strukturalismus*¹¹.

¹⁰ Ähnlich wie einige Saussureologen bestreitet auch André Martinet entschieden, dass Saussure der Gründervater des Strukturalismus gewesen sei (vgl. F. Dosse 1991:69f). 1913 konnte doch bereits einer der

Dieser wissenschaftliche Trend, zweifelsohne als die am weitesten verbreitete Strömung der gegenwartsbezogenen Sprachwissenschaft, den André Martinet (1908 - 1999) als „the beginning of a new era in linguistic studies“ (vgl. Martinet A., *The Unity of linguistics*. In: *Word*, 1954:123) bezeichnete, stellte die menschliche Sprache als ein System bzw. eine Gesamtheit von zusammenwirkenden und einander beeinflussenden Einheiten dar, dessen Untersuchung durch die Sprachwissenschaft, als selbstständige Wissenschaft, ohne Berücksichtigung bzw. Hinzuziehung externer, außersprachlicher Erscheinungen wie z. B. Gesellschaft, Geschichte, Philologie erfolgen sollte, die nur Hilfswissenschaften für Texteditionen und Historiker sind usw.¹²; es sei also falsch zu behaupten,

„dass man ohne sie den inneren Organismus der Sprache nicht kennen könne.“ (Ebd.:26)

Als eine Art Vorbildwissenschaft für verschiedene Geistes- und Sozialwissenschaften erfasste die Sprachtheorie von Saussure in ihrer vereinfachten Rezeption, d.h. der Strukturalismus, neben Sprachwissenschaftlern aber auch Anthropologen wie Claude Lévi-Strauss (* 1908), Soziologen und (Gestalt)Psychologen wie Jean Piaget (1896 - 1980), Friedrich Kainz (1897 - 1977), Psychoanalytiker wie Jacques Lacan (1901 - 1981), Kulturwissenschaftler und

Herausgeber des *Cours*, nämlich Charles Bally (1865 - 1947), lapidar feststellen, dass „*plusieurs des principes qui composent le système de F. de Saussure avaient été formulés par d'autre que lui*“ (Bally 31965/1913 :150). Selbst einige Schüler von Baudouin de Courtenay behaupteten, bei Saussure nichts gefunden zu haben, was sie nicht schon vorher von ihrem Lehrer Baudouin de Courtenay gehört hätten.

¹¹ Der Begriff des Strukturalismus leitet sich vom Lateinischen ‚structura‘ her und bedeutet so viel wie Schichtung, Bauart. Der Strukturalismus, das heißt die Logik der Struktur als eigentliche Wirklichkeit, ist eine geistes- und sozialwissenschaftliche Verfahrensweise (Literaturwissenschaft, Philosophie, Psychologie, Soziologie, Anthropologie, usw.), die den historischen Kontext ihres Forschungsgegenstands vernachlässigt, um sich der Untersuchung seiner Struktur, also des Beziehungsgefüges seiner Einzelemente zueinander, zuzuwenden. Das heißt, Phänomene treten nicht isoliert auf, sondern stehen in Verbindung mit anderen Phänomenen, und genau diese Verbindungen gilt es aufzudecken. Ausgangspunkt hierfür bildete die Linguistik Ferdinand de Saussures mit ihrem Ansatz Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, die Sprache weniger unter dem Aspekt ihrer geschichtlichen Entwicklung (Diachronie) zu untersuchen, sondern stattdessen ihre inneren Gesetzmäßigkeiten (ihre Synchronie) aufzudecken. Damit ist der Strukturalismus grundsätzlich von der Hermeneutik verschieden, denn anders als hermeneutische Methoden sollte ‚Sinn‘ unabhängig von textexternen Phänomenen immanent und durch die Aufdeckung formaler Verfahrensweisen entschlüsselt werden.

¹² Indem de Saussure sein Buch mit dem folgenden Satz abschloss: „die Sprache an und für sich selbst betrachtet ist der einzige wirkliche Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft“ (de Saussure [1931] 1976:279), zog er einen scharfen Trennungsstrich zwischen der ‚inneren‘ und der ‚äußeren‘ Sprachwissenschaft.

Linguisten wie Noam Avram Chomsky (* 1928), Semiotiker und Literaturkritiker wie Roland Barthes (1915 - 1980), Umberto Eco (* 1932), Tzvetan Todorov (* 1939) und Philosophen wie Louis Althusser (1908 - 1991), Michel Foucault (1926 - 1984), Maurice Merleau-Ponty (1908 - 1961), Jacques Derrida (1930 - 2004), Julia Kristeva (* 1941), usw. Deshalb führte der amerikanische Philosoph und Linguist James Jakob Liszka völlig zu Recht aus:

„Most oft the major French thinkers responsible for movements such as phenomenology, structuralism, deconstruction, and postmodernism were influenced by Saussure. For example, Lévi-Strauss mostly adopted the framework of Saussure, despite the enthusiasm of his linguistic mentor, Roman Jakobson, for Peirce. There are a few mentions of Peirce in Lévi-Strauss’s corpus which show a passing acquaintance with the American thinker, but the theory is primarily Saussurean. The French phenomenologist Merleau-Ponty, when he does reflect on the nature of signs, uses the voice of Saussure. Barthes saw semiology as practically synonymous with the name of Saussure. The early Lacan used Saussure’s concept of the sign. Of course , although Derrida allies himself with a Peirce of his own invention, still grammatology is built out of a reflection on Saussure.“ (Alkier, S., 2001:58)

Zwar hatte Ferdinand de Saussure bereits seit 1891 einen für ihn eingerichteten Lehrstuhl für *Sanskrit und Vergleichende Grammatik der indoeuropäischen Sprachen* an der Universität seiner Heimatstadt Genf inne, sah jedoch in seiner Verpflichtung am 8. Dezember 1906 als Nachfolger von Joseph Wertheimer (1833 - 1908), dessen bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1905 an der Universität Genf gehaltene Vorlesung über allgemeine Sprachwissenschaft fortzuführen, die Gelegenheit, seine eigene Konzeption der *linguistique générale* zu formulieren. Durch die nur in Mitschriften und Erinnerungen seiner damaligen Genfer Schüler und jüngeren Kollegen¹³ Charles Bally (1865 - 1947) und Albert Séchehaye (1870 - 1946) erhaltenen Vorlesungen über *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, deswegen auch heute noch fortlaufend revidiert und in Zweifel gezogen, die er zwischen 1907 und 1911 (Januar 1907 - Juli 1907; November 1908 - Juni 1909; Oktober 1910 - Juli 1911) an der Universität Genf gehalten hat und in denen er eine Reihe von Punkten auf die Tagesordnung der Sprachwissenschaft setzte, somit den Gegenstand der Sprachwissenschaft

¹³ Es soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass diese Schüler auch seine unmittelbaren Nachfolger auf dem Genfer Lehrstuhl waren; Bally von 1913 bis 1939 und Séchehaye von 1939 bis 1945.

auf die interne Zeichenfunktion einengte, regte Saussure die Begründung einer modernen (Sprach)Wissenschaft an,

„welche das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht; diese würde einen Teil der Sozialpsychologie bilden und infolgedessen einen Teil der allgemeinen Psychologie; wir werden sie Semeologie (von griechisch semeion, „Zeichen“) nennen. Sie würde uns lehren, worin die Zeichen bestehen und welche Gesetze sie regieren. [...] Die Sprachwissenschaft ist nur ein Teil dieser allgemeinen Wissenschaft die Gesetze, welche die Semeologie entdecken wird, werden auf die Sprachwissenschaft anwendbar sein [...]“ (Saussure, F., 1967:19)

Die entscheidenden Punkte, mit denen Saussure seinen Anspruch auf Neuheit bzw. ‚Modernität‘ rechtfertigt, bestehen darin, das junggrammatische Paradigma der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft zu überwinden, dessen Methoden und Prinzipien bis dahin kaum in der Lage gewesen waren, die Sprache als Ganzheit, als abstraktes System von Zeichen zu begreifen. Er führte einige zur damaligen Zeit völlig neuartige und bis heute grundlegende Betrachtungen über das Wesen der Sprache und zu den Methoden ihrer Erforschung ein.

- (1)** Der erste Punkt, der die Modernität der Sprachwissenschaft à la Saussure begründet, ist die strikt methodologische Abgrenzung bzw. Trennung zwischen *interner* und *externer* Sprachwissenschaft, die der Sprachwissenschaft einen genuinen Gegenstand gibt. Damit stellt er der Wissenschaft von der Sprache, nämlich der *internen* Sprachwissenschaft, welche die *langue* als synchrones System differentieller Elemente sowohl in der Ausdrucks- wie in der Inhaltsdimension zum Gegenstand hat, die Wissenschaft vom Sprechen bzw. die *externe* Sprachwissenschaft, die die *parole*, d.h. die uneinheitlichen Realisierungen der *langue* in der Sprachgemeinschaft, zum Gegenstand hat, gegenüber. Während er die *parole* im Sinne des Sprechens oder allgemein im Sinne eines jeglichen Gebrauchs der Sprache aus dem Fokus der modernen Sprachwissenschaft ausschließt, erhebt er die *langue*, d.h. das wohlstrukturierte Gerüst der Sprache, die überindividuell ist und für die ganze Sprachgemeinschaft einheitlich gilt, zum Untersuchungsgegenstand der modernen Sprachwissenschaft und erklärt dann ihr Funktionieren als ein komplexes und hermetisch abgeschlossenes System von Zeichen, die durch zwischen ihnen

bestehenden Differenzen¹⁴ und Abhängigkeiten bestimmt sind, in einem simplen Kommunikationsmodell, welches sich graphisch folgendermaßen veranschaulichen lässt, und die Aufgabe verdeutlicht, Ideen zu produzieren und zum Ausdruck zu bringen:

Abbildung 1: Saussures Kreislauf des Sprechens (Saussure 1967:14)



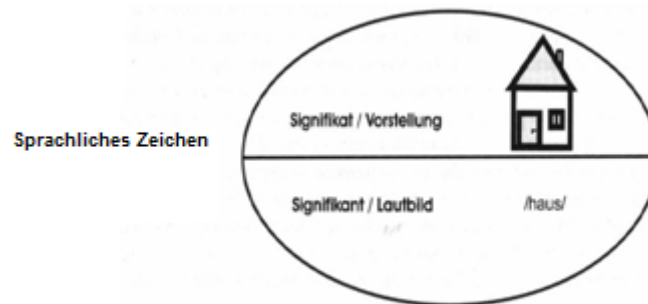
„Die Sprache ist ein System von Zeichen, die Ideen ausdrücken und insofern der Schrift, dem Taubstummenalphabet, symbolischen Riten, Höflichkeitsformen, militärischen Signalen usw. usw. vergleichbar. Nur ist sie das wichtigste dieser Systeme. Man kann sich also vorstellen eine Wissenschaft, welche das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht [...]. Wir werden sie Semeologie (von griechisch semeíon, „Zeichen“) nennen. Sie würde uns lehren, worin die Zeichen bestehen und welche Gesetze sie regieren. [...] Die Sprachwissenschaft ist nur ein Teil dieser allgemeinen Wissenschaft, die Gesetze, welche die Semeologie entdecken wird, werden auf die Sprachwissenschaft anwendbar sein [...].“ (Ebd.:19)

Mit anderen Worten heißt das, wenn sich Menschen als sprachfähige Subjekte der Sprache bedienen, dann müssen sie in der Lage sein, etwa die Lexeme *Lehrer* und *Schüler* unterscheiden zu können, denn Differenzen der Wörter sind das, was die Sprache in Betrieb hält und womit jeder Sprachbenutzer steuert, was er als Nächstes sagen kann. Ein *Lehrer* oder ein *Schüler* ist also nicht die Vorstellung, die ein Individuum von *Lehrer* oder *Schüler* hat, sondern der *Lehrer* oder der *Schüler* ist ein Konzept, das sich aus der sozialen Sprachpraxis ableiten lässt; das heißt, das, was eine ganze Sprachgemeinschaft als *Lehrer* oder *Schüler* bezeichnet und was sie dem als Eigenschaften sprachlich zuordnet.

¹⁴ Das Einzelzeichen ist immer bei Saussure im Kontrast oder in Differenz zum anderen Zeichen bestimmt.

Das sprachliche System ist im semiotischen Ansatz Saussures ein System von Zeichen, deren eine Grundeigenschaft, wie durch folgende Figur dargestellt, die Bilateralität bzw. bilaterale Ganzheit ist (\Rightarrow Zweiseitigkeit) ist:

Abbildung 2: Das bilaterale (zweidimensionale) Zeichenmodell nach de Saussure



Am Beispiel des sprachlichen Zeichens *Haus* heißt es: Wenn ich die Lautkette / haus / höre, dann stellt sich bei mir unwillkürlich die Vorstellung eines solchen von Menschen bewohnten Gebäudes mit Wänden, Fenstern, Türen, Dach usw. ein; und umgekehrt, wenn ich solch ein Gebäude sehe, kann ich nicht umhin, es zu identifizieren als ein durch das Lautbild / haus / bezeichnetes.

Das sprachliche Zeichen verbindet nicht eine Sache, ein Objekt mit einem Namen, so wie dies traditionell in der Semantik gedacht wurde, sondern sie verbindet nach Saussure eine Vorstellung mit einem Lautbild und ist etwas im Geist des Sprechenden tatsächlich Vorhandenes. Es ist keineswegs eine materielle, sondern stellt vielmehr eine psychische Realität dar; somit ist es bei Saussure - etwa wie das als Beispiel gewählte Schachspiel - die Verbindung von zwei rein arbiträren¹⁵ Komponenten, die

¹⁵ Arbitrarität (Vom Lateinischen *arbitrarius*, wörtl. ‚willkürlich‘) ist die grundlegende Eigenschaft von sprachlichen Zeichen, die besagt, dass zwischen dem Bezeichnenden und dem Bezeichneten eine beliebige, nicht naturnotwendige, d.h. abbildende Beziehung besteht. De Saussure [1916] bezieht Arbitrarität auf das Verhältnis von Lautbild (=image acoustique) und Vorstellung (=concept) eines sprachlichen Zeichens und belegt die Willkürlichkeit dieser Zuordnung mit der Tatsache, dass dasselbe Objekt der Realität von Sprache zu Sprache verschieden benannt wird. Arbitrarität bedeutet nicht, dass ein einzelner Sprecher bei der Konstruktion sprachlicher Ausdrücke grundsätzlich, außer bei der Erzeugung eines Neologismus, frei wählen kann. Beim Spracherwerb und in der Kommunikation mit anderen Personen erfährt der Sprecher den Zusammenhang zwischen Zeichen und Bedeutung als eine gewohnheitsmäßige Verbindung. Die Zuordnung von Bezeichnungen und Bedeutungen ist somit durch die Konventionen einer Sprachgemeinschaft geregelt. Somit bedeutet

untrennbar wie die beiden Seiten eines Blattes Papier¹⁶ miteinander verbunden sind, nämlich einem Signifikat, d.h. dem Bezeichneten oder noch der mentalen Vorstellung des Gemeinten (Franz.: *Le concept ou l'objet signifié*), eigentlich die Inhaltsseite des sprachlichen Zeichens und einem Signifikanten, d.h. dem Bezeichnenden oder dem Lautbild (Franz.: *L'image acoustique ou le signifiant*), eigentlich die Ausdrucksseite des sprachlichen Zeichens:

„Das sprachliche Zeichen vereinigt in sich nicht einen Namen und eine Sache, sondern eine Vorstellung [signifié] und ein Lautbild [signifiant]. Dieses Letztere ist nicht der tatsächliche Laut, der lediglich etwas Physikalisches ist, sondern der psychische Eindruck dieses Lautes, die Vergegenwärtigung desselben auf Grund unserer Empfindungswahrnehmung.“ (Ebd.: 77)

Diese bereits in der Scholastik mit den Termini *Signans* und *Signatum* erörterte Zweiseitigkeit des sprachlichen Zeichens wird nun mit der Idee der sprachlichen Werte durch die Annahme verbunden, dass die beiden Seiten sich wechselseitig organisieren (vgl. Bierwisch 1966:83). Doch von einer Wissenschaft, die den dritten Aspekt der Sprache, nämlich *langage*, zum Untersuchungsgegenstand hat, ist im *Cours* deshalb nicht die Rede, weil Saussure davon ausgeht, dass die Fähigkeit des Menschen, Sprache zu schaffen und zu sprechen, ein außersprachliches Phänomen ist, der in den Bereich anderer Wissenschaftszweige gehört, etwa in die Biologie, die Psychologie, die Medizin usw.

(2) Der zweite Punkt, mit dem Saussure den Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft neu zu bestimmen bzw. zu systematisieren versucht, ist die fundamentale Unterscheidung zwischen *sprachlicher Form*, der Sprache im eigentlichen Sinne bzw. Sprache als relational, differentiell bzw. oppositionell

Arbitrarität vielmehr, dass es keinen objektiven Grund gibt, warum konventionell einem Objekt oder Konzept ein ganz bestimmtes Lautbild zugeordnet wird. (Vgl. Bußmann, H. 2002:91ff.)

¹⁶ Saussure bedient sich dabei u. a. folgenden Beispiels, um die separate Präexistenz von Vorstellung oder Lautbild zurückzuweisen: „Man hat diese [die Synthese von Signifikat und Signifikant] mit doppeltem Antlitz ausgestattete Einheit mit der Einheit des Menschen, die aus Körper und Seele zusammengesetzt ist, verglichen. Dieser Vergleich ist jedoch nicht befriedigend. Man könnte richtiger an einen chemischen Körper denken, das Wasser z. B.; es ist die Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff; jedes der Elemente hat, für sich genommen, keine der Eigenschaften des Wassers.“

kombinierende Struktur, und *sprachlicher Substanz*, nämlich der sinnlich wahrnehmbaren Realisation oder Repräsentation der *sprachlichen Form*.

„Seit Saussure wird die Sprache bekanntlich als Gegenstand linguistischer Forschung ‚systemhaft‘ konzipiert. [...] Da bei einem Sprachzustand nach Saussure alles auf Beziehungen beruht, ist die Sprache keine ‚Substanz‘, sondern eine ‚Form‘;“ (Oesterreicher, W., 1979:162)

Diese Gegenüberstellung lässt sich in der bereits angedeuteten Unterscheidung zwischen *langue* und *parole* ausdrücken;

„Die Sprachwissenschaft arbeitet also auf dem Grenzgebiet, wo Elemente von zweierlei Natur sich verbinden; diese Verbindung schafft eine Form, keine Substanz.“ (Saussure, F., 1967:134)

Langue als Einzelsprache (etwa Englisch, Deutsch, Französisch) bzw. Sprachsystem, an dem jedes Mitglied einer Sprachgemeinschaft Anteil hat, ist Saussure zufolge ein *fait social*, d.h. das Medium des Sprechkollektivs bzw. ein der Sprachgemeinschaft gemeinsamer und sich nicht verändernder Zeichenvorrat, den alle Sprechenden kennen. Saussure vergleicht diesen gemeinsamen Zeichenvorrat mit einem Wörterbuch, von dem jeder Angehörige eben dieser Sprachgemeinschaft ein Exemplar besitzt. Unter *parole* (das Sprechen) versteht Saussure sowohl den individuellen Akt der Sprachverwendung bzw. -realisierung, das Äußern als auch das Produkt dieses Aktes, nämlich die Äußerung selbst.

Für Saussure ist also die Sprache keine Substanz (im Sinne der Metaphysik der Substanz zum Beispiel), die für das System irrelevant und nebensächlich ist, sondern eine abstrakte Form, und meint damit das abstrakte System von Werten, welches das sprachliche Zeichen¹⁷ kontrastiv definiert und Träger von Informationen ist. Damit wird bei Saussure *sprachliche Form* im Gegensatz zu *Funktion* gebracht.

¹⁷ Mit der Zeichenhaftigkeit der menschlichen Sprache bei Saussure wird nicht mehr das traditionelle, d.h. seit der Antike gängige Repräsentationskonzept von sprachlichen Zeichen gemeint - etwa im Sinne des scholastischen *aliquid stat pro quo*, wobei die Bezugsrealität unabhängig gegeben ist -, sondern, wie bereits erwähnt, etwas im Geist tatsächlich Vorhandenes, eine mentale Einheit, in der untrennbar Lautbild als Träger

(3) Obwohl er selber aus der diachron ausgerichteten Indogermanistik kommt, löst sich Saussure von der historischen Sprachforschung ab und wendet sich vor allem gegen die Junggrammatiker, für die Sprachwissenschaft mit Sprachgeschichte identisch ist. Dabei begründet er seine Novität als stärkere Dominanz (im Sinne einer Schwerpunktsetzung) der *Synchronie* (Achse der ‚Gleichzeitigkeit‘) gegenüber der *Diachronie* (Achse der ‚Aufeinanderfolge‘) und sieht zwischen beiden Begriffen eine radikale Kluft, die sich weder aufheben noch vermitteln lässt, denn für die Untersuchung eines synchronen Sprachzustandes spielt die diachrone Entwicklung keinerlei Rolle und kann vollkommen außer Acht gelassen werden. Deswegen meint er:

„die Sprache ist ein System, dessen Teile in ihrer synchronischen Wechselbeziehung betrachtet werden können und müssen“ (Ebd.: 103)

Damit bezeichnet die *Synchronie* bei Saussure den gezielten Blick auf die Summe aller sprachlichen Äußerungen zum gleichen Zeitpunkt, um alle Beziehungsmöglichkeiten zu erfassen, die innerhalb der sprachlichen Aussage bedeutungsgenerierend sind.

„Was uns beim Studium der sprachlichen Tatsachen zuallererst überrascht, ist, dass deren Abfolge in der Zeit für das sprechende Subjekt nicht existiert: es ist mit einem Zustand konfrontiert. [...] Um in das Bewusstsein der sprechenden Subjekte einzudringen, muss der Linguist die Vergangenheit unterdrücken. Die Berücksichtigung der Geschichte kann sein Urteil nur verfälschen.“ (Ebd.:117)

Daraus lässt sich ein Regelwerk für das Sprachsystem einer Sprachgemeinschaft erstellen, d.h. es lassen sich Normen aufspüren, welche die Beziehungsmöglichkeiten der Zeichen untereinander festlegen;

„Die synchrone Linguistik wird sich mit den logischen und psychologischen Relationen befassen, die koexistente Terme verbinden und das System bilden, so wie diese durch das gleiche kollektive Bewusstsein wahrgenommen werden.“
(Ebd.:140)

(*signifiant*) und Vorstellung (*signifié*) verbunden bzw. assoziiert sind. Das sprachliche Zeichen ist also nicht materiell zu fassen.

Die *Diachronie*, die in den meisten linguistischen Schulen des 18. und 19. Jahrhunderts betrieben worden war und die Saussure keineswegs ganz verlassen hat, doch bei ihm nicht mehr im Vordergrund steht, betrachtet die Beziehungen der sprachlichen Zeichen in deren zeitlichen Verlauf, wobei nicht das System als Ganzes betrachtet werden kann, da sich die Sprache nie als Ganzheit ändert, sondern nur in ihren kleinsten Einheiten. Ein sprachliches Zeichen kann sich niemals insgesamt ändern, sondern jeweils nur das Signifikat oder der Signifikant kann einzeln eine Änderung erfahren;

„[...] Die diachrone Linguistik wird dagegen die Beziehungen untersuchen, die die sukzessiven und von einem gegebenen kollektiven Bewusstsein unbemerkten Terme verbindet, welche sich gegenseitig substituieren, ohne untereinander ein System zu bilden.“ (Ebd.)

Mit der Einführung des Gegensatzpaares *Diachronie* vs. *Synchronie* und der folgerichtigen bewussten ‚Verortung des sprachlichen Zeichens‘ hat der Genfer Sprachwissenschaftler als Erster, in einer allgemeinen und kohärenten Perspektive, ein Modell des sprachlichen Zeichens erstellt und somit den ‚wahren‘ Untersuchungsgegenstand der modernen Sprachwissenschaft am klarsten eingrenzen sowie methodisch und konsequent systematisieren wollen, denn

„Das Verdienst, den strukturellen Gesichtspunkt in die Sprachwissenschaft eingebracht zu haben, gebührt zweifellos Ferdinand de Saussure. [...], so war es doch de Saussure, der als erster ein explizites Strukturalismusprogramm aufgestellt hat.“ (Heschen, C., 1972:21)

Sprache im synchronen Sinn wird also als geschlossenes Zeichensystem betrachtet, dessen Strukturen aufzudecken sind und

„die Aufgabe der Sprachwissenschaft ist also

a) die Beschreibung und Geschichte von allen erreichbaren Sprachen zu liefern, was darauf hinausläuft, die Geschichte der Sprachfamilien zu schaffen und nach Möglichkeit die Grundsprachen jeder Familie zu rekonstruieren;

b) die Kräfte aufzusuchen, die jederzeit und überall in allen Sprachen wirksam sind, und die allgemeinen Gesetze abzuleiten, auf welche man alle speziellen Erscheinungen der Geschichte zurückführen kann;

c) sich abzugrenzen und sich selbst zu definieren.“ (Saussure, F., 1967:7)

Mit Saussures Vorlesungen zur Allgemeinen Sprachwissenschaft, besonders der Einführung der drei soeben erwähnten Punkte bzw. Prinzipien in die moderne Sprachtheorie sowie deren Rezeption, hat er nicht nur Vorschub für eine ahistorische Betrachtung von Sprache geleistet, sondern etwas vollstreckt, was um die Jahrhundertwende ganz allgemein die Neubestimmung der Wissenschaft bestimmen würde.

2.3. Die Rezeption und Wirkung des semiotischen Ansatzes von Saussure in der deutschen Germanistik

„In den fünfziger und sechziger Jahren [des 20. Jahrhunderts] wurden auch in der Bundesrepublik der linguistische Strukturalismus und die generative Sprachtheorie Chomskys rezipiert. Der durch den Krieg und Nachkriegszeit bedingte Ausschluss aus der internationalen Diskussion hatte ein Theoriedefizit bewirkt. Dies aufzuholen, hat sich die Germanistik, soweit ich sehe, redlich bemüht. Die konstitutiven Elemente eines linguistischen Strukturalismus: System, Struktur, beschreibungsmethodische Expliztheit sowie die generative Erweiterung dieser Konzepte im Rahmen der Sprachkompetenztheorie N. Chomskys wurden in die germanistische Linguistik übernommen. Dabei hatte der linguistische Strukturalismus in seinen verschiedenen Varianten den Gegenstandsbereich Sprache im Wesentlichen auf innersprachliche Systematizität und Strukturiertheit eingeschränkt.“ (Henne, H., 1975:16)

Mit einiger Verzögerung im Vergleich zu anderen Nachbarfächern, etwa der deutschen Anglistik und Romanistik, in denen es ja schon viel früher Anknüpfungen an die französische strukturalistische Sprachwissenschaft gab¹⁸ und, weil sie die vorherrschende Richtung der Geisteswissenschaften war, demzufolge Saussures *Cours* bereits in den fünfziger Jahren des

¹⁸ Schon weil der *Cours de linguistique générale* 1922 in zweiter Auflage in Paris erscheint.

20. Jahrhunderts rezipierten, blieben Saussures Gedanken germanistischen Sprachwissenschaftlern auch nach dem zweiten Weltkrieg, d.h. etwa ein halbes Jahrhundert nach dem Erscheinen des *Cours* nahezu vollständig unbekannt, wurden oft übersehen oder ignoriert. Zeitzeugen wie der deutsche Sprachwissenschaftler Adolf Wilhelm Eberhard Zwirner (1899 - 1984) verwiesen im Rückblick bedauernd

„auf die mehr als dreißig Jahre, die zwischen der beginnenden Prager Phonologie, der Hjelmslevschen Glossematik und den frühen Arbeiten zum Strukturalismus vergangen sind, ohne dass sie in Deutschland - mit verschwindenden Ausnahmen - überhaupt zur Kenntnis genommen worden sind.“ (Zwirner, E., 1967: 412)

Nach dem ehemals Chemnitzer Romanisten und Sprachwissenschaftler Harro Stammerjohann (* 1938) galten die Strukturalisten in Deutschland am Ende der sechziger Jahre „noch immer als Neuerer, wenn nicht als Störfriede.“ (vgl. Stammerjohann, H., 1969:160)

In einem Gespräch mit den Tübinger Romanisten Johannes Kabatek und Adolfo Murguía (* 1945) im Sommer 1996 sprach der einflussreiche Tübinger Romanist und Sprachwissenschaftler, Eugenio Coseriu (1921 - 2002), folgende Worte dazu:

„Deutschland war während des Krieges weitgehend isoliert gewesen, in der Sprachwissenschaft wie in anderen Wissenschaften [...] Deutschland war deshalb auch ein Land ohne Strukturalismus, im Gegensatz z.B. zu Frankreich, wo immerhin Martinet sowohl mit Prag als auch mit Kopenhagen Kontakt gehabt hatte, mit Kopenhagen sogar direkt.

[...] Auch Saussure war in Deutschland nicht gut bekannt; es gab die alte Übersetzung [von 1931] und einige Kontakte, vor allem über Jost Trier. Trier war der erste, der einiges von Saussure nach Deutschland gebracht hat [...] Ansonsten war die Indogermanistik dominant, Lehrstühle für Allgemeine Sprachwissenschaft gab es nicht.“ (Kabatek, J. / Murguía, A., 1997:106ff.)

Konrad Koerner spricht in seinem *Saussure-Buch* von der „delayed reception of Saussure in Germany“ (vgl. Koerner 1973:214).

Wenn man Spuren der Rezeption des strukturalistischen Ansatzes Saussures in den deutschsprachigen Raum nachgeht, erweist sich, dass die germanistische Sprachwissenschaft, besonders in Deutschland, sowohl in der philologisch- und historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft als auch in der traditionellen Grammatik in der Zeit zwischen beiden Weltkriegen sowie bis weit in die Nachkriegszeit hinein ganz andere und eigenständige Wege gegangen ist. Dies lässt sich zum größten Teil daraus erklären, dass die in Deutschland betriebene (Sprach)Wissenschaft ihre internationale Reputation, wegen der Ereignisse, welche die fatale Geschichte Deutschlands vor allem seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten kennzeichneten, verlor. Zwar gab es ein paar Germanisten, die Saussures Sprach-Ideen gelesen hatten, u.a. der Däne Gunnar Bech (1920 -1981), der Franzose Jean P. Fourquet (1899 - 2001), die Amerikaner William G. Moulton (1907- 2000) und Moris Halle (* 1923), die Deutschen Heinz Vater (* 1932) und Otmar Werner (1932 - 1997), doch war die germanistische Sprachwissenschaft, deren angeblich isolierte Gelehrtengemeinschaft auch mit dem internationalen Umfeld in recht reger wissenschaftlicher Kommunikation stand, bis Mitte der sechziger Jahre noch eindeutig durch die traditionelle Dominanz der Errungenschaften der diachronischen Sprachforschung bzw. der großen Leistungen der historisch orientierten Sprachwissenschaft (Indogermanistik) in der vermeintlichen Kontinuität der stolzen Tradition der Junggrammatiker gekennzeichnet. Diese Tradition war den ‚modernen‘ bzw. neuen Lehren gar nicht aufgeschlossen und kümmerte sich in der Tat nicht um Strukturales im Sinne von Saussure und dessen nachfolgenden strukturalistischen Schulen.

„[...] aber die Deutschen ignorierten sogar die guten Einführungen [zur Indogermanistik], und es erscheint kein nicht-deutscher Name in der indogermanischen Sprachwissenschaft etwa bei [Hans] Krahe; nicht einmal Meillet wird zitiert, von den Italienern ganz zu schweigen. Es gab diese Art Chinesische Mauer, und das war wahrscheinlich nicht nur in der Indogermanistik so. Das war zum Teil auch vielleicht ein gewisser Nationalstolz und eine bestimmte Tradition, so dass man glaubte, die eigene Tradition sei doch die allerbeste“ (Ebd.:108)

Damit kann wohl festgestellt werden, dass, wie Stammerjohann im nachfolgenden Zitat schreibt, selbst die von Hermann Lommel (1885 - 1968) gelieferte erste Übersetzung des *Cours* ins Deutsche aus dem Jahre 1931 jene so konservative Sprachwissenschaft nicht aufknacken konnte,

„Weder die deutschen Besprechungen des [Cours de linguistique générale] bei seinem Erscheinen 1916 noch die deutsche Ausgabe des Buches 1931 [...] beeinflussten die deutsche Sprachwissenschaft ...“ (Stammerjohann, H.,1969:60)

In seinem 1958 veröffentlichten *Wege und Ziele des Strukturalismus* behauptet der Berliner Anglist und Amerikanist Klaus Hansen (* 1934), dass Deutschland sich bislang „beharrlich aus der Diskussion [um den Strukturalismus] herausgehalten habe (vgl. Hansen 1958:341). Zwar befasste man sich bis in die sechziger Jahre an vielen deutschen Universitäten auch mit der Gegenwartssprache, doch fast ausschließlich im Rahmen der inhaltsbezogenen Grammatik, auch Sprachinhaltsforschung¹⁹ genannt, die vor allem mit den Namen der Neohumboldtianer L. Weisgerber, J. Trier, Walter Porzig (1895 - 1961), Helmut Gipper (1919 - 2005), usw. verbunden war und auf neoidealistische Ansätze der zwanziger und dreißiger Jahre zurückging, die viel zu ‚humboldtianisch‘ waren und in nur sehr begrenztem Umfang neuere, strukturalistische Ideen zur Kenntnis nahmen.

Neben der eben geschilderten (sprach)wissenschaftsinternen Realität gab es auch eine wissenschaftsexterne, nämlich die politische Situation in Deutschland, vor allem die totalitäre Zeit des Dritten Reiches und ihre traurigen Ereignisse. Diese Situation führte nicht nur zur Emigration zahlreicher begabter (Sprach)Wissenschaftler und zu einer Abkapselung bzw. Isolation Deutschlands von der internationalen theoretisch methodischen Szene, sondern war auch „einer Öffnung der deutschen Germanistik für linguistische Methoden des Auslandes nicht günstig“ (vgl. Polenz 1967:293). Als Gründe für die immer wieder festgestellte und oft beklagte *Verspätung der deutschen Strukturalismus-Rezeption* werden in großer Übereinstimmung folgende drei Faktoren von Stammerjohann angeführt:

„Diese Verspätung ist durch drei Umstände bedingt oder wenigstens mitbedingt. Durch die Isolierung der deutschen Wissenschaft während der Nazizeit, durch die große indogermanistische Tradition in der deutschen Sprachwissenschaft und

¹⁹ Die Sprachinhaltsforschung war eine von L. Weisgerber in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts begründete Schule, die die deutsche Sprachwissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg dominierte, doch ab den späten sechziger Jahren fast völlig in Vergessenheit geriet oder nur noch unter starken ideologischen Vorbehalten rezipiert wurde. Diese Theorie beruft sich auf W. v. Humboldts *Weltansicht der Sprache* und der *inneren Sprachform*. Für Weisgerber gilt Sprache als Kraft eines Volkes, das je eigene Weltbild, ja die je eigene Welt zu schaffen. Zwischen Mensch und Realität wird eine von den Sprachinhalten gebildete geistige Zwischenwelt angenommen.

durch die übermächtige Stellung der sogenannten ‚Sprachinhaltsforschung‘.²⁰
(Ebd.:160)

Trotz *zum Teil* heftigen Widerstandes bereits etablierter historischer Traditionen vollzog sich doch in der germanistischen Sprachwissenschaft in den sechziger Jahren, „Zeit einer methodischen Neubesinnung“ (vgl. Polenz 1967:293), langsam ein Abschied von jener auch nach Kriegsende ungebrochen dominanten sprachwissenschaftlichen Praxis zugunsten einer ernsthaften Erneuerung der theoretischen und methodischen Grundlagen der linguistischen Forschung, nämlich einer vorwiegend synchron systematisierenden Beschreibung der Sprache als System von Zeichen und Werten²⁰ mit messbaren und nachprüfbaren exakten methodischen Verfahren. Diese Erneuerung der theoretischen und methodischen Grundlagen der linguistischen Forschung fand zugleich langsam Eingang in die germanistischen Lehrpläne. Aus diesem Grunde gelten die späten Sechziger als eine Anschubphase für eine *Modernisierung* der germanistischen Sprachwissenschaft, in deren Verlauf sich der gegenwärtige Wissenschaftszustand herausbildete.

Deshalb, weil sie wesentlich dazu beigetragen haben, die verspätete Strukturalismus-Rezeption in Deutschland voranzutreiben, sind vor allem der 1966 im ‚Kursbuch‘ erschienene Aufsatz des Berliner Sprachwissenschaftlers Manfred Bierwisch (* 1930), ***Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden***, sowie der Einfluss der beim renommierten Berliner Verlag *de Gruyter* erschienenen zweiten Auflage der deutschen Übersetzung von Saussures ***Cours de linguistique générale*** durch den damals Heidelberger Sprachwissenschaftler Peter von Polenz (* 1928), in den Augen vieler Sprachtheoretiker als Gründungsdokumente bzw. Initialzündung des deutschen Strukturalismus unverkennbar. Diese zweite Publikation des ***Cours***, die, von einigen Ausnahmen abgesehen, alle zu jener Zeit partout lesen wollten, war umso fruchtbarer, als sie nicht nur die bis heute noch andauernde intensive Saussure-Rezeption einleitete, sondern auch eine Rieseneuphorie unter den damals jüngeren Sprachwissenschaftlern, vor allem der 68-er Generation, auslöste. Damals erlebte man eine Art Befreiung von der traditionellen Philologie, die dann noch von der algebraischen bzw. generativen Sprachwissenschaft à la Chomsky, etwa zeitgleich mit den wichtigen Entdeckungen der mathematischen Automatentheorie, gekrönt wurde.

²⁰ Auf dem Münchner Germanistentag 1966, wo das alte sprachgeschichtliche Paradigma stark in Misskredit geraten war, beschäftigte sich die Germanistik erstmals mit der prekären Vergangenheit ihres Fachs und politisch belasteten Germanisten (vgl. dazu Jürgen Kolbe (1940 - 2008), *Ansichten einer künftigen Germanistik*, 1969).

Doch nach einer intensiven und vor allem euphorischen Rezeption Saussurescher Konzepte setzte in den frühen siebziger Jahren, aufgrund von Forderungen nach einer ‚Politisierung der Disziplin Sprachwissenschaft‘, d.h. einer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Praxis von Sprache, eine Ernüchterung ein. Die Kritik an Saussure bestand vor allem darin, dass sein semiotischer Ansatz, der den schon sehr abstrakten Zeichenbegriff auf die Relation von *signifiant* und *signifié* beschränkt, deshalb rein psychischer²¹ Natur ist, weil er die Sprache in einem System sehr stark idealisiert:

„sie [die langue] bildet ein System von Zeichen, in dem einzig die Verbindung von Sinn und Lautzeichen wesentlich ist und in dem die beiden Seiten des Zeichens gleichermaßen psychisch sind [...].“ (Saussure, F., 1967: 18)

Damit blendet Saussures semiotischer Ansatz aber die gesellschaftliche Wirklichkeit aus und erweist sich im Interesse einer Analyse sozialer Wirklichkeit als nicht praktikabel.

2.4. Saussures Relektüre: Dekonstruktion und abschließende Kritik

Als einer der meistzitierten Sprachtheoretiker gilt Ferdinand de Saussure heute allgemein als der Begründer der ‚modernen‘ Sprachwissenschaft und die im *Cours de linguistique générale* ‚innovatorischen‘ dargelegten Prinzipien (die Betonung des Sprachsystems und der Synchronie) als die theoretische Grundlage des linguistischen Strukturalismus. Dies zeigt sich daran, dass man zu Recht die Geschichte der Sprachwissenschaft in eine Geschichte der Sprachwissenschaft vor Saussure und eine nach Saussure unterteilt hat;

„[...] man könnte die Entwicklung der Sprachwissenschaft in eine Periode vor und eine nach Saussure einteilen.“ (Arens, H., 1969:573)

Doch inwiefern die Gedanken in *Cours* tatsächlich dem Saussureschen Denken zuzuordnen sind, bleibt bis heute nicht hundertprozentig geklärt. Dies lässt sich schon daraus erklären,

²¹ Psychischer Natur deswegen, weil die Zeichenvorstellung von Saussure aus einer Form (dem Lautbild) und einem Inhalt (dem Konzept) besteht, die beide in dem Kopf des Sprechers, und nicht in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, zu finden sind.

dass viele Quellenstudien und kritische wissenschaftliche Publikationen den Verdacht bestärkt haben, dass Saussure nicht mit der Prinzipienlehren-Tradition aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts radikal bricht, letztere eher fortführt und letztendlich als erster am konsequentesten zuspitzt bzw. in einen großen Zusammenhang bringt - darin liegt eines seiner großen Verdienste. Damit wird wohl deutlich, dass er nicht der ganz erste gewesen ist, der diese Differenzierungen und Systemfähigkeit der Sprache postuliert hatte, zumal der *Cours*, wie bereits erwähnt, ein von Saussure selbst nicht redigiertes Werk ist, das sowohl Saussures Anhänger als auch Kritiker auf unterschiedliche Art gelesen und interpretiert haben. Dazu schreibt Koerner in seinem *Saussure-Buch*:

„The fact that Saussure did not consider publishing his lectures on general linguistics and that they were compiled after his death with the help of students’ notes constitutes a problem which will be dealt with in the section devoted to an analysis of the most influential aspects of Saussurean linguistic theory.“ (Koerner 1973:31)

Von daher die vielen disziplinübergreifenden und historischen Rekonstruktionsversuche des ‚authentischen Saussure‘, mit denen seine authentische Sprach-Idee kritischer eruiert werden kann, etwa durch den Genfer Turkologen und Bally-Schüler Robert Godel (1902 - 1984)²², die Aachener Sprach- und Kommunikationswissenschaftler Ludwig Jäger (* 1943) und Christian Stetter (* 1943) oder beim Italiener und Herausgeber der 1972 in Paris erschienen kritischen Edition des *Cours de linguistique générale* Tullio de Mauro (* 1932);

„Wie angesichts der Art der Entstehung des ‚Cours‘ nicht anders zu erwarten, sind manche Zweifel an der Authentizität zahlreicher Passagen und Gedankengänge aufgekommen und haben eine intensive Saussure-Forschung ausgelöst.“ (Heeschen, C., 1972:21)

Die sicherlich oft aus rein methodologischen Gründen entwickelten Dichotomien, mit denen Saussure den Modernitätsanspruch der Sprachwissenschaft begründete, lassen sich also bereits bei einigen seiner Vorläufer und Zeitgenossen (auch in der Leipziger Schule) als

²² Unter dem Titel *Les sources manuscrites du Cours de linguistique générale de Ferdinand de Saussure* erschien 1957 in Genf Robert Godels Dissertation, die - auf Anregung von Henri Frei und nach dem Tod der beiden Herausgeber des *Cours* verfasst - in der Tat eine Kompilation aus handschriftlichen Aufzeichnungen Saussures ist, die Godel als ‚Quellen‘ für den *Cours* ansah.

vorhanden bzw. angedacht nachweisen²³; etwa bei Schulgrammatikern jener Zeit, die mit Regeln der Schulgrammatik immer synchronisch vorgegangen sind, oder bei August F. Pott, Hermann Paul, dem Systemtheoretiker der Junggrammatiker, und vor allem bei Georg von der Gabelentz (1840 - 1893), den Saussure in seiner Leipziger Zeit²⁴ sehr wahrscheinlich gekannt hat. Fünfundzwanzig Jahre vor dem Erscheinen des *Cours de linguistique générale*, d.h. in seinem im Jahre 1891 erschienenen und im Jahre 1901 von seinem Neffen Albrecht Graf von der Schulenburg (1865 - 1902) überarbeiteten Hauptwerk *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*, nahm bereits Gabelentz Saussure vorweg, indem er folgende Worte formulierte:

„Jede Sprache ist ein System, dessen sämtliche Theile organisch zusammenhängen und zusammenwirken. Man ahnt, keiner dieser Theile dürfte fehlen oder anders sein, ohne dass das Ganze verändert würde. Es scheint aber auch, als wären in der Sprachphysiognomie gewisse Züge entscheidender als andere. Diese Züge gälte es zu ermitteln; und dann müsste untersucht werden, welche anderen Eigentümlichkeiten regelmäßig mit ihnen zusammentreffen. Ich denke an Eigentümlichkeiten des Wort- und Satzbaues, an die Bevorzugung oder Verwahrlosung gewisser grammatischer Kategorien. Ich kann, ich muss mir aber auch denken, dass alles dies zugleich mit dem Lautwesen irgendwie in Wechselwirkung stehe. Die Induktion, die ich hier verlange, dürfte ungeheuer schwierig sein; und wenn und soweit sie gelingen sollte, wird es scharfen philosophischen Nachdenkens bedürfen, um hinter der Gesetzlichkeit die Gesetze, die wirkenden Mächte zu erkennen. Aber welcher Gewinn wäre es auch, wenn wir einer Sprache auf den Kopf zusagen dürften: Du hast das und das Einzelmerkmal, folglich hast du die und die weiteren Eigenschaften und den und den Gesamtcharakter! - wenn wir, wie es kühne Botaniker wohl versucht haben, aus dem Lindenblatte den Lindenbaum konstruieren könnten. Dürfte man ein ungeborenes Kind taufen, ich würde den Namen *Typologie* wählen. Hier sehe ich der allgemeinen Sprachwissenschaft eine Aufgabe gestellt, an deren Lösung sie

²³ Für einen Überblick nenne ich aus der Fülle der Literatur lediglich Erben Johannes (* 1925) [1977] mit Hinweis auf W. v. Humboldt und A. F. Pott.

²⁴ Georg von der Gabelentz erhielt im Herbst 1878 einen Ruf als Professor für ostasiatische Sprachen der Universität Leipzig. Saussure kam im Jahre 1876 als neunzehnjähriger Student nach Leipzig. Er hörte bei *August Leskien* Slawisch und Litauisch, bei *Heinrich Hübschmann* Altpersisch, bei *Ernst Windisch* Keltisch und bei *Georg Curtius* Vergleichende Sprachwissenschaft. Weiterhin besuchte er Vorlesungen und Übungen bei *Braune*, *Osthoff* und *Brugmann*.

sich mit ihren heutigen Mitteln wagen darf. Hier würde sie Früchte zeitigen, die denen der sprachgeschichtlichen Forschung an Reife nicht nachstehen, an Erkenntniswerte sie wohl übertreffen sollten. Was man bisher von geistiger Verwandtschaft, von verwandten Zügen stammverschiedener Sprachen geredet hat, das würde sofort greifbare Gestalt gewinnen, in ziffernmäßig bestimmten Formeln dargestellt werden; und nun träte das spekulative Denken an diese Formeln heran, um das Erfahrungsmäßige als ein Notwendiges zu begreifen.“
(Gabelentz, Georg von der, 1901:481)

Auch bei Gabelentz ging es nicht um das Sprechen, sondern um das System der Sprache. Eine weitere Bestätigung dafür, dass Saussures Ideen bereits früher in der Luft lagen, besonders bei Gabelentz, bringen uns folgende Worte des deutschen Sprachwissenschaftlers Karl Heinz Rensch (* 1936):

„Die Übereinstimmung zwischen *Saussure* und *von der Gabelentz* beschränkt sich nicht allein auf die Dreieinteilung der Sprache in *langue*, *langage* und *parole*. Sie geht weiter. Auch die Scheidung von synchronischer und diachronischer Sprachwissenschaft im *Cours de linguistique générale* findet sich bereits bei *Georg von der Gabelentz*. Wenn auch nicht die heute gebräuchlichen Termini fallen, so werden doch die Sachverhalte mit solcher Eindeutigkeit beschrieben, dass kein Zweifel besteht, was gemeint ist.

Von der Gabelentz unterscheidet zwischen historisch-genealogischer Sprachforschung, die zu seiner Zeit als das Hauptanliegen der Sprachwissenschaft betrachtet wurde, und der einzelsprachlichen Forschung. Dass mit diachronischer Sprachwissenschaft bzw. historisch-genealogischer Sprachforschung bei beiden dasselbe gemeint ist, wird schon aus der Bezeichnung klar. Anders verhält es sich mit dem Begriff „einzelsprachliche Forschung“. Wo gibt es da Beziehungen zu dem, was *de Saussure* synchronische Sprachwissenschaft nennt?

[...] *Von der Gabelentz* hat der Forschung, die das System einer Sprache zum Gegenstand hat, den Namen einzelsprachliche Forschung gegeben.“ (Rensch, H., 1966: 36ff.)

Hier wird wohl deutlich, dass Saussure Ideen aufgriff, die bereits im 19. Jahrhundert u.a. unter dem Stichwort *Organismus*²⁵ diskutiert wurden, führte danach den alten aristotelischen (nicht den platonischen) Zeichenbegriff fort und spitzte diese Ideen zu, indem er daraus eine Zeichen- bzw. Sprachtheorie entwickelte²⁶, welche Sprache als Zeichensystem definiert, mit dessen Hilfe der Mensch Ideen ausdrücken kann (vgl. Saussure 1916:155).

Die besonders in der deutschen Germanistik erst mit Verspätung vorgenommene quellenkritische Rezeption Saussurescher Gedanken über die Systemfähigkeit der Sprache hat also seine Kritiker dazu gebracht, die Sprache bzw. seine Zeichenkonzeption als etwas Gegebenes, eine statische Erscheinung, eine bloß formale und somit inhaltsleere Angelegenheit oder auch als eine in sich geschlossene autonome Menge von Zeichen, die durch Regeln miteinander verbunden werden, anzunehmen, d.h. solche, welche *funktional* nicht in die gesellschaftliche Wirklichkeit eingebettet sind. Somit wurden soziale, kulturelle, psychologische oder auch anthropologische Bezüge aus der Sprachwissenschaft ausgegrenzt und die Sprache quasi isoliert betrachtet²⁷. Damit wird wohl deutlich, dass eine gewisse empirische Historizität²⁸ der Sprache in Saussureschem semiotischem Ansatz fehlt; das ist zum Beispiel eine Kritik, die N. Chomsky an ihn ausübt, der sich mit seiner generativen Transformationsgrammatik stärker auf Humboldts energetischer Sprachauffassung bezieht, d.h. von *Kreativität* des sprachlichen Zeichensystems spricht und in der Saussureschen *langue*

²⁵ Immerhin kommt auch im *Cours* noch gelegentlich der Terminus *Organismus* vor: „Nous ne parlons plus les langues mortes, mais nous pouvons fort bien nous assimiler à leur organisme linguistique“ (Saussure, 1972:31).

²⁶ Saussure nennt sie *Semeologie*; heutzutage benützt man eher den vom amerikanischen Semiotiker Charles Sanders Peirce (1839 - 1914) verwendeten Ausdruck *Semiotik*.

²⁷ Das Bemühen von Saussure, was zumindest auch im *Cours* im Allgemeinen erkennbar ist, liegt einfach darin, dass er für die Sprachwissenschaft einen spezifischen Gegenstand entwickeln möchte, den nur die Sprachwissenschaft bearbeiten kann. Ansonsten käme die Sprachwissenschaft in Konkurrenz mit all den anderen Wissenschaften wie Geschichte, Ethnologie, Anthropologie, Philologie, usw.

Für Saussure soll sich der moderne Sprachwissenschaftler nur auf den Kreislauf des Sprechens konzentrieren, nämlich auf diese Stelle, wo sich das Lautbild mit dem Konzept vereinigt: eine interne Zeichentheorie also, die andere Bereiche ausblendet.

²⁸ Hier bezieht sich die *Historizität* der Sprache, in einem sehr viel breiten Sinne, nicht allein auf das Vergangene oder das Gewordene oder auch das Werdende, sondern auf die Differenz des Sprachbesitzes und -gebrauchs, denn der tatsächliche Sprachgebrauch innerhalb der Sprachgemeinschaft ist, wie bereits erwähnt, nicht einheitlich, zumal verschiedene Sprecher leicht verschiedene Formen gebrauchen, und auch ein und derselbe Sprecher variiert beim Sprechen.

nur ein „store of signs“ sieht (vgl. Chomsky 1964:23). Sprache ist für Chomsky vielmehr ein zeichenerzeugendes System und nicht ein System von Zeichen und Regeln.

Obwohl die Zeichentheorie von Saussure einen beachtlichen Allgemeinheitsgrad erlangte (sie kann durchaus als erfolgreiches didaktisches Modell angesehen werden), lassen doch die vorhergehenden Ausführungen deutlich festhalten, dass Fragen bezüglich der sozialen Verwendung von Sprache in Kommunikationssituationen systematisch und funktionalistisch ausgeklammert blieben. Saussures Überbetonung der Synchronizität der modernen Sprachwissenschaft, die sich, wie bereits erwähnt, allein auf der Basis der Forderung nach beschreibungsmethodischer Explizitheit auf die Informationsfunktion des sprachlichen Zeichens beschränkt und es nicht als *Funktion von etwas anderem* behandelt, enthält, Saussures Kritiker zufolge, Lücken und Nachteile. An dieser Stelle setzen vor allem die Kritiker des Strukturalismus à la Saussure ein, zumal fast in der gleichen Zeit wie Saussure der einflussreiche amerikanische Linguist und Philologe William Dwight Whitney (1827 - 1894) lebte und in seinen linguistischen Ansätzen viel Wert auf das Konventionelle und Gesellschaftliche der Sprache legte.

Saussures Sprachbegriff ist also deshalb rein abstrakter Natur und positioniert somit die Sprache auf einer artifiziellen Ebene, weil er nicht nur den uns interessierenden Bereich, nämlich die Sozialität des sprachlichen Zeichens, bzw. die referenzsemantische und semiotisch-pragmatische Dimension der Sprache kaum erfasst bzw. *de facto* weitgehend ausklammert. Darüber hinaus richtet sich sein Fokus nicht nur auf die ahistorische (*synchrone*) Betrachtung und Beschreibung der *langue*, sondern er transportiert, wie die deutsche Romanistin Heidrun Pelz (* 1935) meint, zugleich ein Sprachbild, das die für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit zentralen sprachlichen sowie außersprachlichen Phänomene nicht ausreichend modellieren kann.

„De Saussures dyadisches Zeichenmodell beschränkt sich auf zwei rein physische Größen *signifiant* und *signifié*, zwischen denen es eine rein statische Beziehung etabliert, die außersprachliche Wirklichkeit (die schließlich ein nicht unwesentlicher Grund für die Existenz von Sprache als Zeichen ist) hat in diesem Modell keinen Platz.“ (Pelz, H., 1999:48)

Ferner reduziert sein Ansatz die kommunikativen Handlungen des sprechenden Subjekts auf die scheinbar allgemeinen, allen Subjekten der Sprachgemeinschaft inkorporierten

Kompetenzen, die notwendig sind, um kommunikative Handlungen hervorzubringen und zu verstehen. Von daher ist wohl nachvollziehbar, weshalb ein solcher zu idealistischer Ansatz keine deutliche Antwort auf die Frage liefern kann, welchen Zweck der Mensch als sprechendes Subjekt tatsächlich verfolgt, wenn er Ideen ausdrückt bzw. wenn er sich der Sprache bedient.

Ab den späten zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde Saussures Sprach- und Zeichenmodell von seinen Nachfolgern, der Genfer und vor allem der Prager Schule, die bei ihm das Fehlen einer Linguistik der *parole* bemängeln, aufgegriffen und auf zahlreiche ‚Texturen‘ (Poesie, Architektur, usw.) ausgedehnt. Somit versuchten die auf ihn folgenden linguistischen Schulen des Strukturalismus, die sich nicht immer in der mehr oder weniger strikten Befolgung des einen oder anderen Leitmerkmals des Saussureschen Gedankenguts einig waren und zum Teil unabhängig oder parallel eigene Wege beschritten, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie die *funktionelle Dimension* des sprachlichen Zeichens der *strukturellen Auffassung* von der Sprache eingegliedert werden kann, denn im Blick auf das Bühlersche Organon-Modell²⁹ und die darin beanspruchten drei kommunikativen Funktionen der Sprache, die wir im Folgenden näher erläutern werden, berücksichtigt Saussures Sprachtheorie nämlich nur die *Darstellungsfunktion* und verliert zugleich mit dem Sprecher als realem Sprachbenutzer auch die *Ausdrucks-* und die *Appellfunktion* des sprachlichen Zeichens.

²⁹ Karl Bühler wird hier deshalb herangezogen, weil, wenn man sich mit der Funktion bzw. den Funktionen von der Sprache befassen will, es unvermeidlich ist, auf ihn zu sprechen zu kommen.

3. Die funktionale Betrachtung von Sprache: Von der Prager Schule bis zur sog. pragmatischen Wende

3.1. Vorsatz: Das Nach-Saussure-Paradigma

Die strukturalistisch geprägte Sprachwissenschaft, die sich Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts formierte, stellte erstmals den Systemcharakter der Sprache und damit die Notwendigkeit der Betrachtung und Analyse sprachlicher Formen und deren Verknüpfung untereinander in den Mittelpunkt. Dadurch, dass sie sich mit Sprache als System von Zeichen, mit Strukturen des Wortschatzes, der Syntax, der Grammatik, ohne Berücksichtigung des sozialen Kontextes beschäftigte, markierte sie einen Bruch mit der bis dahin dominierenden historisch-vergleichenden Forschungstradition, die mit den Junggrammatikern Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erfahren hatte. Nachdem wir im vorangehenden Kapitel den auf innersprachliche Systematizität und Strukturiertheit konzentrierten semiotischen Ansatz Saussures umrissen haben, wollen wir nun im vorliegenden Kapitel der durch Saussures Ansatz weitgehend ausgegrenzten *parole* als konkreter, intentionaler und zweckmäßiger Verwendung jeglicher sprachlichen Einheiten annähern. Anders formuliert, wollen wir uns in den nachfolgenden Ausführungen der Sprache als Mittel menschlicher Kommunikation unter funktionaler Perspektive widmen.

Im Sinne einer Kontinuität und Reformulierung von Saussures orthodoxen Gedanken war jene funktional-strukturelle Position seit den späten zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts vor allem das zentrale Forschungsziel des sehr stark sozio- und psycholinguistisch geprägten *Cercle linguistique de Prague*. Das galt sowohl für das, was man den *Makrobereich*, also den Gesamtbereich vom sprachlichen Zeichen in all seinen sozial-kulturellen Verflechtungen nennen kann, als auch für Teileinheiten im sprachlichen Zeichen, also *Mikrobereiche*, wie zum Beispiel die einer Satzeinheit. Damit wurde die Sprache als Ausdrucks- oder Kommunikationsmittel bei den sog. Prager ‚Funktionalisten‘ - nicht wie bei Saussure als eine psychische Einheit ohne Bezug zur außersprachlichen Welt - als eine linguistische Entsprechung zur außersprachlichen Wirklichkeit gesehen, bei welcher der kommunikative Charakter bzw. die Zweckgerichtetheit im Vordergrund steht, denn Sprachbenutzer verwenden die Sprache, um Geschichten zu erzählen, Wissensinhalte zu vermitteln,

Anweisungen zu geben, zu bitten, zu erklären, Einstellungen zu bekunden, Gefühle auszudrücken, an andere zu appellieren, zu fragen, zu manipulieren und in bestimmten kommunikativen Situationen auch Kräfteverhältnisse zu entfalten und Machtkonstellationen zu begründen usw. Damit werden bei gesprochenen bzw. geschriebenen Äußerungen immer verschiedene Repräsentationsebenen unter Heranziehung der Intentionen des Sprechenden einbezogen, denn Sprechende verknüpfen Laute zu Wörtern, Wörter zu Sätzen, und Wörter und Sätze haben bzw. formulieren Bedeutungen.

Bevor wir uns jedoch der Brauchbarkeit des semiotischen Ansatzes von K. Bühler³⁰ und dessen Expansion durch andere Sprachtheoretiker im Hinblick auf unsere Ausgangsproblematik, die Inszenierung von Macht und Herrschaft beim Zustandekommen von Bedeutungen bzw. beim Austausch sprachlicher Symbole, zuwenden, ist es nützlich, zuerst den theoretischen Bezugspunkt *des Cercle linguistique de Prague*³¹, mit der Bühler wissenschaftlich verbunden war und sehr intensiv sowie eng zusammengearbeitet hat, in Erinnerung zu rufen. Es soll aber darauf hingewiesen werden, dass es hier nicht darum geht, der geschichtlichen Entwicklung der *funktional-strukturalistisch* orientierten Prager Schule im Detail nachzugehen, sondern stattdessen die ursprüngliche Bedeutung der Kategorie der *sprachlichen (Poly)Funktionalität* aufzuzeigen bzw. kurz zu skizzieren.

³⁰ Bühler selber verwendet den Begriff *sematologisch*.

³¹ Was die Entwicklung einer Theorie der Funktionen der Sprache anbelangt, denn man sollte nicht vergessen, dass die Prager Linguistik funktional im Sinne einer Aufgabenstellung ist, unterschied der Prager Strukturalismus bzw. der *Cercle linguistique de Prague*, die nach der Genfer Schule der strukturellen Tradition am stärksten verpflichtete Schule, in seinen „Thesen“ zwischen einer sozialen und einer emotionalen Hauptfunktion der Redetätigkeit. In ihrer sozialen Rolle ist die Redetätigkeit nach der zwischen ihr und der außersprachlichen Wirklichkeit bestehenden Beziehung zu unterscheiden. Sie hat entweder mitteilende bzw. kommunikative Funktion, welche auf das Bezeichnete gerichtet ist, oder hat sie eine dichterische (poetische oder ästhetische) Funktion, welche auf das sprachliche Zeichen selbst gerichtet ist, nämlich auf das WIE gesagt wird, und nicht auf das WAS gesagt wird.

3.2. Kritik der Prager Schule an Saussures hermetischem bzw. rigidem Zeichenbegriff

„Was sie [die Prager Schule] von den anderen [strukturalistischen Schulen] trennt, ist die enge Bindung an die Tradition sowie die Betonung der Funktion (in ihrem Sinne) und der Funktionalität. Deswegen ist die Prager Schule auch als funktionelle Linguistik bekannt [...]

[...] Wenn die funktionelle Linguistik der Prager Schule die Sprache unter dem Gesichtspunkt der Funktion betrachtet, versteht sie unter Funktion die Aufgaben, die die sprachlichen Mittel erfüllen.“ (Helbig, G., 1990:51)

Als Alternative zum statischen und rein internen Sprachmodell von Saussure, das ein einseitiges Bild von Sprache vermittelte, indem es Sprache von der gesellschaftlichen Wirklichkeit isolierte, wurde am 6. Oktober 1926 von Saussures Nachfolgern die stark funktionalistisch orientierte Prager Schule, der so genannte *Cercle linguistique de Prague*, gegründet. Neben der amerikanischen taxonomischen und der Kopenhagener Schule wird sie die Sprachwissenschaft zu jener Zeit in ganz Europa bestimmen; eine Tradition, die nie vollständig abgebrochen ist und heute noch fortwirkt. Was die Prager Schule, dem Leipziger Sprachwissenschaftler Gerhard Helbig (1929 - 2008) zufolge, mit den anderen strukturalistischen Schulen gemeinsam hat,

„ist die Absage an den Atomismus der Junggrammatiker sowie die Auffassung der Sprache als System und der Sprachwissenschaft als autonome Wissenschaft und nicht als Konglomerat von Psychologie, Logik und Soziologie.“ (Helbig, 1974: 51)

Was sie von den anderen strukturalistischen Schulen trennt,

„ist die enge Bindung an die Tradition sowie die Betonung der Funktion (in ihrem Sinne) und der Funktionalität. Deswegen ist die Prager Schule auch als funktionelle Linguistik bekannt.“ (Ebd.)

Zu den prominentesten geistigen Vertretern jenes stark sozio- und psycholinguistisch geprägten linguistischen Pantheons gehörten renommierte Gelehrten und Wissenschaftler verschiedener Nationalitäten, u.a. die Prager Sprachwissenschaftler Vilém Mathesius (1882 - 1945), Bohuslav Havránek (1893 - 1978), Josef Vachek (1909 - 1996), Eduard Beneš (1884 - 1948), Bohumil Trnka (1895 - 1984), Vladimír Skalička (1909 - 1991), Jan Firbas (1921 - 2000), Milo Weingart (1890 - 1939), František Daneš (* 1919), die russischen Sprachwissenschaftler Nikolaj Sergevic Trubetzkoy (1890 - 1938) mit seinem 1939 posthum erschienenen *Grundzüge der Phonologie*³², Roman Jakobson, der Genfer Sprachwissenschaftler Serge Karcevskij (1884 - 1955), die Franzosen Lucien Tesnière (1893 - 1954), Émile Benveniste (1902 - 1976), André Martinet, der Pole Witold Doroszewski (1899 - 1976), der Holländer Albert Willem de Groot (1892 - 1963), der Engländer Daniel Jones (1881 - 1976), der Jugoslawe Aleksandar Belić (1876 - 1960) und vor allem auch der Wiener Karl Bühler, dessen Funktionsmodell der Sprache großen Einfluss auf die Linguisten des *Prager Strukturalismus* gehabt hat und mit dem wir uns im Folgenden ausführlicher auseinandersetzen werden.

Was diese multinationale bzw. heterogene Zusammensetzung von Sprachtheoretikern zusammenführte, war weniger eine gemeinsame methodologische Sprachauffassung als vielmehr ein gemeinsames Interesse an bestimmten Themen der allgemeinen Sprachwissenschaft (vgl. Vachek 1966). In ihrem Standardwerk *Linguistik. Eine Einführung* charakterisiert H. Pelz den Prager Ansatz zusammenfassend so:

„Die Frage nach den Funktionen von Sprache ist nicht eine linguistische im eigentlichen Sinne, sondern, je nach der Antwort, die man darauf geben möchte, eine psychologische oder eine soziologische, evtl. auch eine philosophische und sicher auch eine pragmatische. In der Tat war der Prager Kreis die einzige der drei strukturalistischen Schulen, die die Psychologie nicht ausdrücklich programmatisch aus ihrer Konzeption von Sprachwissenschaft verbannt hat.“
(Pelz, H., 1999:27)

Nach Meinung der Prager Strukturalisten,

³² Einem Standardwerk der strukturalistischen Linguistik, in dem nicht nur die Kerngedanken der Hauptströmung des europäischen Strukturalismus, sondern auch die phonologischen Konzeptionen der Prager Schule umfassend dargelegt sind.

„[...] war es die Aufgabe der Linguistik, die inneren Strukturgesetze des Sprachsystems zu erkennen, die Sprachelemente in ihren Wechselbeziehungen zueinander und vor allem im Hinblick auf ihre Funktion als menschliches Kommunikationsmittel zu untersuchen.“ (Th. Shannon, In: Jakobson / Waugh, 1986:xii)

Wie bereits bei Saussure angedeutet, greifen im Grunde auch die Prager Funktionalisten auf den Zeichenbegriff als untrennbare Verbindung zwischen einer perzeptiblen Form, dem *signifiant*, und einem intelligiblen Inhalt, dem *signifié*, zurück. Doch dadurch, dass sie sich nicht nur für die inneren Strukturen des sprachlichen Zeichensystems interessierten, sondern auch die Sprache immer als gesellschaftliche Erscheinung betrachteten und sich anschließend besonders den Finalitäten bzw. den Funktionen der verschiedenen Elemente und Ebenen der Sprache widmeten, versuchten sie, nicht nur den sehr abstrakten und hermetischen semiotischen Ansatz von Saussure, wie er im *Cours* erscheint, aufzubrechen, sondern bewirkten zugleich eine bedeutsame Öffnung des ‚Käfigs‘, in dem Saussures orthodoxer Ansatz seinen Untersuchungsgegenstand, nämlich *la langue*, isoliert hatte. Dieser Ansatz war - zum Großteil dank der Arbeiten von R. Jakobson und N. S. Trubetzkoy - auf phonologischer Ebene überaus erfolgreich und trug auch wesentlich zur Erforschung der Syntax und anderer Bereiche der Sprache bei. Von nun an sollte die Strukturiertheit des Systems auch im Zusammenhang mit den kommunikativen Zwecken der Sprache gesehen werden, die zur Interpretation sprachlicher Zeichen herangezogen werden müssen;

„Der Strukturalismus ist unserer Ansicht nach eine Richtung, die die sprachliche Realität als Realisierung eines Systems von Zeichen betrachtet, die für ein bestimmtes Kollektiv verbindlich sind und von spezifischen Gesetzen beherrscht werden. Unter dem Zeichen versteht die Prager Schule ein sprachliches Korrelat zur außersprachlichen Wirklichkeit, ohne die es keinen Sinn und keine Existenzberechtigung hat.“ (Helbig, G., 1990:51ff.)

Überlegungen bzw. Ansätze zur Sprache als System sowie Thesen vom Zusammenhang bzw. der funktionalen Relation zwischen Zeichen und Bezeichnetem begegnen wir aber bereits in viel früheren Ansätzen, etwa bei Philipp Wegeners (1848 - 1916) *Grundfragen des Sprachlebens* (1885), in denen er schon im 19. Jahrhundert die Funktion von sprachlichen Zeichen sachentsprechend unter dem obersten Gesichtspunkt, dass sie Signale sind, beschrieb. Ebenso begegnen wir jenen Thesen von einer funktionalen Relation zwischen Zeichen und

Bezeichnetem bei A. Martinet in den früheren Phasen des Strukturalismus, dessen Ansatz auf den traditionellen Begriff der *syntaktischen Funktion* zurückgreift und das Verhältnis einer sprachlichen Form zu ihrer Umgebung bei der Erfüllung ihres Zwecks, d.h. ihrer Funktion in der Gesellschaft analysiert.

Im Gegensatz zu Genfer Linguisten-Schule des Strukturalismus können die erstmals auf dem Internationalen Linguistenkongress in Den Haag ³³ (Niederlande) im Jahre 1928 vorgetragenen kritischen Grundthesen der Prager Schule in folgenden drei Punkten zusammengefasst werden:

- (1) Sprache ist ein strukturiertes und funktionales System, d.h. ein System von Ausdrucksmitteln, die bestimmte kommunikative Zwecke - über Vorgänge und Gegenstände der außersprachlichen Wirklichkeit - erfüllen. Somit ist Sprechen eine Form sozialer Praxis, die, wie der französische Sprachsoziologe P. Bourdieu später behaupten wird, in eine Sozialstruktur sprachlicher Produktionsverhältnisse eingebettet ist, denn

„[...] die Sprache ist eine Tätigkeit des Menschen mit finalem Charakter; sie ist ein System von Ausdrucksmitteln, die einem Zweck dienen. Mit ihrer Hilfe verwirklicht der Sprecher seine Absicht, etwas auszudrücken und mitzuteilen.“

(Lepschy, Giulio C., 1969:41)

Daraus ergibt sich die Priorität des funktionalen Gesichtspunkts der Sprache sowie die Tatsache, dass kein Element der Sprache außerhalb des Systems selbst betrachtet werden kann;

„Ein semiotisches Mittel wie Sprache kann man nicht analysieren, ohne nach dessen Funktion zu fragen. Rein formale Untersuchungen, die diesen

³³ Dieser Internationale Linguistenkongress, der zwei Jahre nach der Gründung der Prager Schule, nämlich vom 10. bis 15. April 1928 in Den Haag stattfand, stellte damals einen wichtigen Meilenstein in der Geschichte der strukturellen Sprachwissenschaft dar, denn es war nämlich das erste Mal, dass sich die Sprachwissenschaft in der Welt als eine autonome Wissenschaft präsentierte. Weitere Kongresse fanden in Genf, Rom, Kopenhagen und nach dem 2. Weltkrieg unter anderen in Cambridge (MA, USA), Tokio und Quebec statt, was die Absicht widerspiegelt, die Kongresse nicht auf Europa zu beschränken.

funktionalen Aspekt außer Acht lassen, sind wertlos, da sie an dem semiotischen Wesen der Sprache vorbeigehen.“ (Th. Shannon, In: Jakobson / Waugh, 1986:xiii)

Durch den funktionalen Charakter des Sprachgebrauchs dient die Sprache ihren Benutzern, wie G. Helbig im nachfolgenden Zitat behauptet, vornehmlich als Werkzeug der Kommunikation bzw. zur Informationsübermittlung in der Gesellschaft:

„[...]Da die Sprache ein Werkzeug ist, um Informationen zu übermitteln, kann man - wie vor allem Jakobson (1959, 142f.) betont hat - die einzelnen Teile des Instruments nicht beschreiben ‚with disregard of their functions‘, ebenso wie die Beschreibung eines Autos unvollständig und inadäquat ist ohne Beziehung auf die Aufgaben der einzelnen Teile“ (Helbig, G., 1990:51)

(2) Weil die Sprache von der Prager strukturalistischen Schule als Kommunikations- und Verständigungsmittel in Beziehung zur außersprachlichen Wirklichkeit gesetzt wird, ist sie [die Sprache] nicht mehr nur *sprachliche Form*, entsprechend der Formulierung und Forderung von Saussure, sondern auch *sprachliche Substanz*, die das kommunikative Miteinander der Sprechenden in einer Gemeinschaft überhaupt erst ermöglicht. Expliziter heißt es, durch die Tatsache, dass in gewissen komplexen Sprechereignissen einem *signifiant* mehrere *signifiés* entsprechen können, hat die *parole* für die Funktionalisten keine einheitliche Form, sondern existiert in vielen Formen, die je nach Verwendungsart und Sprechabsichten jeweils anders genutzt wird, etwa als Poesie, als Prosa, als gewöhnliche oder als wissenschaftliche Rede, usw. Ausgangspunkt der Prager strukturalistischen Schule ist also die Substanz der sprachlichen Äußerung, aus der sich ihre Funktionen und Formen ableiten lassen.

(3) Die logische Folge aus der Tatsache, dass Sprache immer als Korrelat der außersprachlichen Wirklichkeit angesehen wird, ist die Ablehnung der Saussureschen strengen und unüberbrückbare Dichotomisierung des sprachwissenschaftlichen Gegenstandsgebiets durch die *Synchronie* und *Diachronie*;

„[...] Zwischen der synchronischen und der diachronischen Methode dürfen keine unüberwindlichen Schranken aufgerichtet werden, wie es die Genfer Schule tut. Wenn man in der synchronischen Sprachwissenschaft die Elemente des Sprachsystems unter dem Gesichtspunkt ihrer Funktionen betrachtet, kann man

Veränderungen, denen die Sprache unterworfen ist, nicht mehr bewerten, ohne das System, das von den genannten Veränderungen betroffen wird, zu berücksichtigen. Es wäre nicht logisch, anzunehmen, dass die sprachlichen Veränderungen nur destruktive, zufällig wirkende und unter dem Gesichtspunkt des Systems heterogene Eingriffe sind. Die sprachlichen Veränderungen betreffen oft das System, seine Festigung, seine Wiederherstellung usw. Die diachronische Untersuchung schließt also die Begriffe des Systems und der Funktion nicht nur nicht aus, sondern sie ist im Gegenteil unvollständig, wenn sie diese Begriffe nicht berücksichtigt. Andererseits kann die synchronische Beschreibung den Begriff der Entwicklung nicht mehr völlig ausschließen, weil selbst in einem synchronisch betrachteten Ausschnitt immer das Bewusstsein von einem im Schwinden begriffenen Stadium, von einem gegenwärtigen Stadium und von einem sich herausbildenden Stadium vorhanden ist. Die stilistischen Elemente, die als Archaismen empfunden werden, sowie die Unterscheidung zwischen produktiven und nichtproduktiven Formen sind diachronische Erscheinungen, die man aus der synchronischen Linguistik nicht eliminieren kann“ (Thesen des Prager Linguistenkreises zum ersten internationalen Slawistenkongress 1929:44ff.)

Ferner wies Jakobson darauf hin,

„[...] dass die Diachronie auch systematisch und die Synchronie auch dynamisch ist, denn Sprachwandel ist Systemwandel und die Veränderlichkeit ist ein wichtiger Zug des synchronen Systems.“ (Th. Shannon, In: Jakobson / Waugh, 1986:xiv)

In diesem Versuch, die Begriffe *Diachronie* und *Synchronie* komplementär aufzufassen bzw. einander anzunähern, hat auch der Schweizer Sprachwissenschaftler und Romanist Walther von Wartburg (1888 - 1971) in seinem 1931 erschienen Aufsatz *Das Ineinandergreifen von deskriptiver und historischer Sprachwissenschaft* von einer „unlösbaren Verflechtung von Diachronie und Synchronie“ gesprochen. Damit erwies er sich als ein Vorläufer der modernen, soziolinguistisch inspirierten historischen Sprachwissenschaft.

All diese Modifikationen, betrachtet als Kritik des Zeichenbegriffs von Saussure sowie die Fokussierung auf die funktionalistische Betrachtung der Sprache erklären wohl, warum beispielsweise der dänische Sprachwissenschaftler L. Hjelmslev, auf den Saussure am

stärksten eingewirkt hatte und der dessen Formalismus auf die Spitze trieb, der Prager Schule das Prädikat *strukturell* absprach und ihre Vertreter [der Prager Schule] diesen Ausdruck ebenfalls lieber durch *funktional-strukturell* ersetzen;

„Die Prager Schule möchte lieber funktionalistisch als strukturalistisch genannt werden, um nicht mit den Kopenhagener Strukturalisten verwechselt zu werden; und die Kopenhagener Schule möchte lieber glossematisch als strukturalistisch genannt werden, um nicht mit den Pragern Strukturalisten verwechselt zu werden. Hinter dieser scheinbaren Paradoxie verbirgt sich nichts als die Tatsache der großen Differenziertheit dessen, was man allzu global als Strukturalismus oder strukturelle Linguistik bezeichnet“ (Helbig, G., 1990:63)

Weil die Prager Funktionalisten eher besonderen Wert darauf legen, dass Sprache als System von Zeichen in erster Linie funktional ist, d.h. davon ausgehen, dass sich kommunikative Tätigkeiten in Form von sprachlichen Äußerungen vollziehen und diese wiederum integrierte Bestandteile gesellschaftlicher Tätigkeiten sind, ergibt sich in der Tat, dass sprachliche Äußerungen für diverse semantische Funktionen zweckdienlich eingesetzt werden, gleichzeitig und mit wechselnden Gewichtungen, die nicht nur die *Polyfunktionalität* der Sprache und somit einen kommunikativen Akt bzw. Redeakt als solchen ausmachen, sondern eben ihn als sprachliches Produkt mit der extralinguistischen Realität verbinden.

3.3. Der Funktionalismus der Prager Schule

„Die Sprache ist ein System von zweckmäßigen Ausdrucksmitteln [...] Die Untersuchung einer Sprache verlangt, dass man streng auf die Verschiedenheit der sprachlichen Funktionen und ihrer Realisationsweisen im jeweiligen Fall achtet. Wenn man dies nicht berücksichtigt, wird die Beschreibung der Sprache [...] notwendigerweise verzerrt und, bis zu einem gewissen Grad, fiktiv sein. Je nach diesen Funktionen und Weisen variiert sowohl die lautliche Struktur als auch die grammatische Struktur sowie der lexikalische Aufbau der Sprache.“ (Hager, F. / Haberland, H. / Paris, R. 1973:46ff.)

Dadurch, dass die Prager Sprachwissenschaftler - in ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache - nicht nur sprachimmanente Faktoren berücksichtigten, sondern auch den funktionalen Charakter der Sprache sehr stark betonten, hoben sie sich nicht nur von anderen Strukturalisten ab, sondern verschafften sie sich zugleich einen besseren Zugang zum Verständnis und Erfassen der Sprachfunktionalität, der Sprachvariation und des Sprachwandels. Ihnen ging es also darum, die Sprache an die Realität und den kommunizierenden Menschen zu binden; d.h. die Sprache aus funktional-kommunikativer Perspektive zu erfassen.

Angesichts der heterogenen Zusammensetzung und der Vielfalt wissenschaftlichen Tätigkeiten der Prager Schule soll an dieser Stelle hervorgehoben werden, dass der schillernde *Funktionsbegriff* bei den Pragern keineswegs streng und einheitlich ist. Das heißt, wie an früherer Stelle bereits angedeutet, dieser Linguistenkreis war nicht nur eine relativ lose Vereinigung einiger Sprachtheoretiker aus unterschiedlichen Nationen, Ausbildungen und *Backgrounds*, sondern seine Mitglieder betrieben in der Tat keine geschlossene Sprachtheorie und lieferten demzufolge Beiträge zu den verschiedensten Gebieten;

„In ihr [der Prager Schule] vereinigten sich zahlreiche Linguisten, die zum Teil ganz verschiedene linguistische Ausbildungen und backgrounds hatten, so dass es nicht Wunder nimmt, wenn die Prager Schule nie zu einem strengen und alle verpflichtenden Programm kam, sondern stets von einer starken Heterogenität der Ansätze gekennzeichnet bleib.“ (Heeschen, C. 1972:42ff.)

Allerdings und trotz unterschiedlicher Positionen und Traditionen, die sich nicht ausschlossen, sondern auch einander ergänzten und die - alle - für unsere Diskussion bzw. Fragestellung keine vordergründige Rolle spielen, hatten die Anhänger dieser linguistischen Schule doch ein paar Gemeinsamkeiten, etwa die funktionalistische Ausrichtung:

„Was die betreffenden Linguisten dennoch verband, waren gewisse Gleichrichtungen ihrer Interessen, worunter vor allem das Interesse an phonologischen Fragen zu nennen wäre. Außerdem versuchten irgendwie alle, die strukturelle Betrachtung mit der funktionellen zu synthetisieren.“ (Ebd.:43)

Von Funktionen der Sprache in den Arbeiten der Prager Funktionalisten ist zunächst die Rede bei den Referenzbeziehungen; später wird dann doch die Bühlersche Differenzierung in

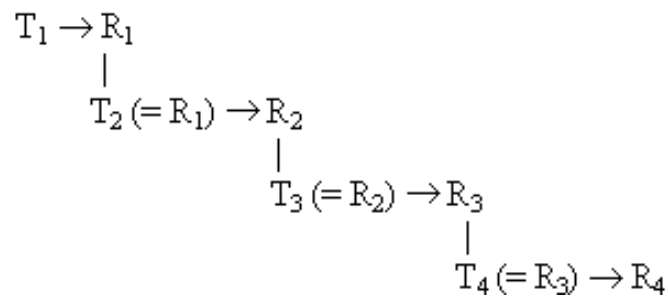
Darstellungs-, Ausdrucks- und Appelfunktion übernommen (vgl. Vachek, 1966:30ff.). Bei der Referenzfunktion und der Bühlerschen Darstellungsfunktion haben wir es offenbar mit Funktionen zu tun, welche die Sprache nach außen hin (etwa in gesellschaftlichen Kommunikationsbereichen) erfüllt.

Auf der Ebene des Satzes und des Textes als abgegrenzter, zusammenhängender Äußerung in geschriebener Sprache prägte auch die Prager Schule den linguistischen Funktionalismus in verschiedenen Ansätzen aus, besonders die in den späten dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts von V. Mathesius eingeführte Thema-Rhema-Struktur bzw. -Gliederung³⁴ von Sätzen und Texten bzw. den Begriff der funktionalen Satzperspektive (vgl. Vachek, 1966:65), die untersucht, wie die lineare thematische Progression bzw. die informationstragende Struktur eines Satzes bzw. eines Textes stattfindet. Diese lineare thematische Progression liegt u.a. dem folgenden Beispiel zugrunde:

1. Es war einmal vor langer, langer Zeit lebten ein König und seine wunderschönen Töchter in einem Schloss.
2. Nahe bei dem Schlosse des Königs lag ein großer, dunkler Wald, und in dem Walde, unter einer alten Linde war ein tiefer Brunnen.
3. Wenn der Tag recht heiß war, so ging die jüngste Königstochter hinaus in den Wald und setzte sich an den Brunnen, und wenn sie Langweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder; das war ihr liebstes Spielwerk.
4. Eines Tages kam es vor, dass die goldene Kugel der Königstochter nicht in ihr Händchen fiel, sondern vorbei auf die Erde schlug, sodass die Arme zuschauen musste, wie ihre goldene Kugel ins Wasser hinein rollte; da fing sie an zu weinen.

³⁴ Nach G. Helbig geht V. Mathesius (1939) davon aus, dass die Funktion von Sätzen und Texten darin besteht, neue Informationen zu vermitteln. Der Satz bzw. der Text wird daher nicht mehr nach seiner formalen Struktur, sondern nach seiner *Informationsträchtigkeit* bzw. seiner thematischen Progression gegliedert. Das Thema (engl.: Topik) ist das, was im Satz bereits *bekannt* ist bzw. worüber etwas ausgesagt wird, das Rhema (engl.: Comment) das, was eine *neue* Mitteilung enthält bzw. was darüber ausgesagt wird (das Neugesagte), was wiederum Thema werden kann.

und kann in folgender Weise schematisiert werden:



Die funktionale Satzperspektive war auch deshalb für die Sprachwissenschaft von großer Bedeutung, weil sie zur Herausbildung der Stilistik als Zweig der Linguistik beitrug. So muss - vor allem in den Ansätzen und Publikationen von Vachek, Beneš und anderen - an dieser Stelle die funktional orientierte Stilistiktheorie (Funktionalstilistik) erwähnt werden, die zu den ersten wichtigen linguistischen Auseinandersetzungen mit Stil gehört, wobei es hauptsächlich um die Theorie der Standard- und Literatursprache und deren verschiedene funktionale Untergliederungen geht, d.h. um die Untersuchung unterschiedlicher Verwendung der Sprache in Alltag, Wissenschaft, Politik, Presse und Publizistik und Werbung, öffentlichem Bereich (Behörde, Gerichte, etc.), literarischen Texten.

Als ernste Konkurrenz bzw. kommunikative Alternative zu Saussure und vor allem im Sinne einer Modellierung, einer Einordnung der in vorliegender Arbeit behandelnden Problematik wollen wir, wie bereits an früherer Stelle angedeutet, eines der wichtigsten und bekanntesten Sprachfunktionen-Modelle innerhalb der neueren Sprachwissenschaft näher betrachten, mit dessen Hilfe versucht wird, den geschlossenen bzw. *rein langue-bezogenen* Ansatz von Saussure zu überwinden. Dieses im Sinne der Prager Schule und im Verhältnis zu Saussure weniger geschlossene sprachfunktionalistische Modell stammt von jenem Sprachtheoretiker, der sich auf die von Saussure gezogenen linguistischen Grenzen nicht hat einengen lassen wollen, nämlich von dem - nicht-behavioristischen - Wiener Sprachpsychologen und Kommunikationswissenschaftler Karl Bühler, einem Schüler des Begründers der deutschen Denkpsychologie Oswald Külpe (1862 - 1915).

3.4. Karl Bühlers Organon-Modell der Sprache

„Das Organon-Modell der Sprache präsentiert in einem Schema die Funktionen, während das Strukturmodell berufen ist, den Aufbau übersichtlich zu machen. Funktion und Aufbau wessen? Es ist kein Zufall, dass man sich gezwungen sieht, die Grundfunktionen der Sprache abzulesen an jener alltäglichen Situation, wo *einer* zu *ändern* über *Etwas* spricht. Dies war schon das Denkschema im platonischen *Kratylos* und wer in diesem Punkte von Platon abrückt, muss den Beweis führen, dass er einen anderen Weg gefunden hat, der ebenso vollständig oder vollständiger noch den ganzen Reichtum der *Sinnbezüge* in der Sprache aufweist. [...] Es gilt den Ausdruck und Appell zu retten im Organon-Modell der Sprache“ (Bühler, K., 1936 / 1968:4)

Die vorangegangenen Ausführungen über die Prager Schule haben deutlich gemacht, dass die Prager Funktionalisten sehr stark den Standpunkt von Saussure mit dem Zeichenmodell als Grundlage ihrer linguistischen Thesen übernehmen, aber dieses Zeichenmodell nicht als psychisch-internes Modell - wie bei Saussure - behandelten, sondern es kommunikativ begründeten.

Im Rückgriff auf Philipp Wegener und Karl Brugmann sowie in kritischer Auseinandersetzung u.a. mit Saussure, dessen *Cours* er offensichtlich gelesen haben soll, da, wie bereits erwähnt, die von Hermann Lommel gelieferte erste Übersetzung des *Cours* ins Deutsche im Jahre 1931 erschien, entdeckte Bühler 1934 das Verhältnis von Sprache und Handlung als grundlegend für jede Sprachtheorie wieder, ging insofern einen ganz anderen Weg als Saussure und modellierte die methodologischen Grundsätze und Prinzipien des *Cours* in eine funktionalistische Zeichentheorie um; das bis dato „[...] wohl einflussreichste funktionale Sprachmodell [...]“³⁵, meint der Potsdamer Sprachwissenschaftler Peter Eisenberg (* 1940):

„Bereits auf der ersten Seite der *Sprachtheorie* fällt der Name Saussures. Sein Werk ist einer der Ausgangspunkte - neben dem Hermann Pauls und Husserls - für Bühlers *Sprachtheorie*.“ (Ehlich, K. 2004:282)

³⁵ Vgl. dazu: Eisenberg, Peter: Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz. Weimar: Metzler 1999:8.

In seinem 1934 in Jena erschienenen Hauptwerk, *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, einem Werk, das auf drei Bände angelegt war, entwickelte Bühler, vor allem im Teil I des Werkes, ein funktionalistisch orientiertes Zeichen- und Kommunikationsmodell, das so genannte Organon-Modell der Sprache, das in der modernen Sprachtheorie viel Aufmerksamkeit und Akzeptanz fand. Dabei wird, wie anhand nachfolgenden Zitats dargelegt, die Sprache von vornherein als ein Werkzeug des kommunikativen Verständigungshandelns in einem sozialen Bezugsrahmen aufgefasst:

„Karl Bühler beteiligte sich ebenso wie Ferdinand de Saussure intensiv an der Konstituierung des mitteleuropäischen Gedankenpotentials des Zeichens und der Ausarbeitung der Zeichentheorie. F. de Saussure hat unter Betonung des Eigenlebens des Zeichens im Rahmen der Gesellschaft die Semiotik in die Sphäre der Sozialpsychologie bzw. der allgemeinen Psychologie eingeordnet [...] K. Bühler präsentierte in seinem semiotischen Organon-Modell das Funktionieren des Zeichens im Kommunikationsschema.“ (Palek, B., 1984:68)

Obwohl Bühler einen stark repräsentationistischen Ansatz hat³⁶, den man in der heutigen Zeichentheorie nur schwer akzeptieren würde, ist er der Meinung, dass sprachliche Ausdrücke, die zu einem kommunikativen Zweck eingesetzt werden, nicht nur für die außersprachliche Wirklichkeit stehen, sondern im zwischenmenschlichen Sprachverkehr Handlungsfunktionen erfüllen:

„Das menschliche Sprechen ist ein Modus des Handelns. [...] In gegebener Situation sehen wir, dass ein Mensch das eine Mal mit den Händen zugreift und das Greifbare, die körperlichen Dinge behandelt, sich an ihnen betätigt. Ein andermal sehen wir, dass er den Mund auftut und spricht. In beiden Fällen erweist sich das Geschehen, das wir beobachten können, gesteuert auf ein Ziel hin, auf etwas, das erreicht werden soll. Und genau das ist es, was der Psychologe eine Handlung nennt [...], wir nennen alle zielgesteuerten Tätigkeiten des ganzen Menschen Handlungen.“ (Bühler, K. 1933: 48)

Ausgehend von der Grundannahme, dass Sprache ein Werkzeug im Sinne von *Mittel zum Zweck* sei und, besonders in Anlehnung an den Dialog *Kratylos* [Untertitel: *Von der Richtigkeit der Benennungen*] des griechischen Philosophen Plato (427 v. Chr. - 347 v.

³⁶ Vgl. Fußnote 17, S. 17.

Chr.), begreift Bühler Kommunikationsereignisse unter Menschen nicht nur als symbolische Prozesse, sondern auch als intentionale, vom Sender determinierte Sprechakte, in denen durch die Sprache, als *Organon*³⁷, Ideen ausgedrückt werden (Saussure), damit

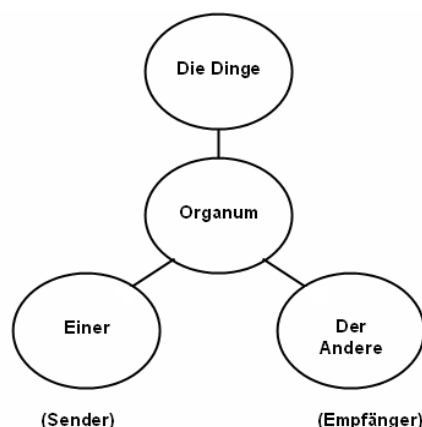
(a) einer,

(b) dem anderen und

(c) etwas über die soziale Welt bzw. Dinge und Sachverhalte mitteilen kann.

Mit seinem Organon-Modell der Sprache, das kein nur technizistisches ‚Sender-Empfänger-Modell‘ ist, möchte Bühler eine Definition der Funktionen und Sinndimensionen des sprachlichen Zeichens in schematischer Form liefern, in der das Wort - bei Bühler das sprachliche Zeichen - zur Tätigkeit des Benennens unterschiedlicher Dinge, Eigenschaften und Sachverhalte im selben Verhältnis steht, wie der Bohrer zum Bohren oder das Weberschiffchen zum Weben. Dabei produziert das sprachliche Zeichen differenzierte Mitteilungen und steht in einem dreifachen Verhältnis zu seiner Umgebung, das sich folgendermaßen abbilden lässt. Jedem Verhältnis entspricht ein eigener Zeichentyp und die drei Relata sind also *Sender*, *Empfänger* und *Gegenstände* (Dinge):

Abbildung 3: Grundkonstellation der Mitteilung nach Bühler



³⁷ Der Begriff Organon kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Hilfsmittel, Instrument, Werkzeug“. Dieser Begriff, der bereits von Platon in seinem sprachphilosophischen Dialog *Kratylos* eingeführt wurde und ohne den kein Austausch möglich ist, dient der Umschreibung für Sprache. Für den griechischen Philosophen Platon ist die Sprache eine spezielle Form der Kommunikation, die nur Menschen besitzen; er beschreibt sie als Laut-Ding-Relation, d.h. als „Mittel, mit dessen Hilfe einer dem andern etwas über Dinge mitteilt“.

Bei genauerer Betrachtung ergibt sich folgende Interpretation von **Abbildung 3**: Die graphische Darstellung zeigt wohl, dass die Sprache einen Werkzeugcharakter hat. Diese Vorstellung von Sprache bzw. Kommunikation als Werkzeug impliziert wohl, dass sprachliche Zeichen bestimmte Wirkungspotentiale in sich bergen, die - bei angemessener Verwendung - in einem konkreten Sprechakt zur Entfaltung gebracht werden können. Dabei verbindet das sprachliche Zeichen, wie bereits gesagt und ähnlich wie im Zeichenmodell des amerikanischen Zeichentheoretikers Charles W. Morris (1901 - 1979), den Sprecher und den Hörer mit der außersprachlichen Welt bzw. ihre jeweiligen subjektiv bearbeiteten Sinnesreizen;

„Sie [Sender, Empfänger] sind nicht einfach ein Teil dessen, worüber die Mitteilung erfolgt, sondern sie sind die Austauschpartner, und darum letzten Endes ist es möglich, dass das mediale Produkt des Lautes je eine eigene Zeichenrelation zum einen und zum anderen aufweist.“ (Bühler, K. 1934 / 1965:31)

Die Funktionen und Sinndimensionen des sprachlichen Zeichens, die Bühler in seinem Organon-Modell darstellt, fasst er dann wie folgt zusammen:

„[Es gibt drei] semantische [...] Funktionen des [komplexen] Sprachzeichens. Es ist Symbol Kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, Symptom (Anzeichen, Indicum) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt, und Signal kraft seines Appells an den anderen Hörer, dessen äußeres oder inneres Verhalten es steuert wie andere ‚Verkehrszeichen‘.“ (Ebd.:28)

Indem er sich also mit der platonischen Vorstellung konsequenter auseinandersetzte, wonach die Sprache ein Werkzeug, ein Organon des Menschen sei, kam Bühler zu dem Ergebnis, dass die Funktionen der menschlichen Sprache im Kommunikationsakt nicht nur dreifach [*Darstellung von Bedeutungen, Ausdruck von Intentionen und Appell an andere*], sondern auch abhängig von dem konkreten Sprechakt sind, in dem sie geäußert werden sowie [abhängig] von dem sozialen Rollenspiel, welches dieser Situation zugrunde liegt. Etwa konkreter heißt das, dass all diese Funktionen prinzipiell in einem konkreten Sprechereignis angelegt, aber unterschiedlich stark ausgeprägt sind:

(1) Wenn in einer konkreten Kommunikationssituation das sprachliche Zeichen als *Symbol für Gegenstände oder ‚objektive‘ Sachverhalte*³⁸, für die es steht, fungiert, sagen wir, sich auf die innere und äußere Wirklichkeit bezieht, hat es im Bühlerschen Organon-Modell eine *Darstellungsfunktion*, auch *referentielle* Funktion genannt. Auf dieser Darstellungsfunktion basieren alle höheren Erkenntnisleistungen. Indem die Darstellung von Fakten, sachlichen Argumentationen oder Vorgängen auf der Sachebene zentrales Anliegen von sprachlichen Zeichen ist, wird damit eine Verbindung zwischen den sprachlichen Äußerungen und Gegenständen bzw. Sachverhalten hergestellt, auf die sie verweisen;

„Durch Zuordnung der Ausdruckszeichen zu den Gegenständen und Sachverhalten gewinnen sie eine neue Sinndimension. Damit eine unabsehbare Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit als Kommunikationsmittel. Das eine durch das andere“ (Bühler, K., 1933:239)

Für die menschliche Rede ist also die Fähigkeit zur *Darstellung* kennzeichnend. Und weil die *Darstellungsfunktion* des sprachlichen Zeichens immer schon im Mittelpunkt der Grammatik und Sprachphilosophie stand, hält sie Bühler für die grundlegende bzw. wichtigste³⁹. Dazu sagt der Berliner Literaturwissenschaftler Reinhart Meyer-Kalkus (* 1949):

„[...] Allerdings hat die Darstellungsfunktion dabei den Vorrang. So gibt es Sätze, die auf die Ausdrucks- und Appellfunktion fast vollständig verzichten und die Darstellung in den Vordergrund stellen (etwa in wissenschaftlicher Prosa), doch gibt es keine sprachlichen Äußerungen, die eine Ausdrucks- und/oder Appellfunktion haben, ohne zugleich auch einen Nenn- oder Hinweischarakter zu haben. Die Darstellungsfunktion reicht für Bühler genau so weit, wie man überhaupt sinnvollerweise von Sprache reden kann, selbst in Äußerungen, wo die beiden anderen Funktionen jeweils dominieren.“ (Meyer-Kalkus, 2001:152)

³⁸ Gegenstände und ‚objektive‘ Sachverhalte sind Elemente der außersprachlichen Wirklichkeit, deren Beitrag zur semiotischen Interaktion darin besteht, sowohl die Bedingungen der Kommunikation zu konstituieren als auch als Referenzobjekt der Zeichenverwendung, insofern diese eine darstellende Funktion erfüllt, zu dienen.

³⁹ Vgl. dazu auch Bühler, Sprachtheorie, aaO., passim. In seinem Geleitwort zur 2. Auflage macht Friedrich Kainz mit Recht darauf aufmerksam, dass in der menschlichen Sprache die *Darstellung* als grundlegende Leistung hinter *allen* Funktionen steht.

Mit Blick auf die Schließung des Bochumer Produktionsstandortes des finnischen Handy-Herstellers **NOKIA** (trotz schwarzer Zahlen und aus Kostengründen) und dessen Verlagerung ins Billiglohnland Rumänien illustriert wohl der unten stehende Auszug aus dem Internet-Portal des *World Socialist Movement* ⁴⁰ (<http://www.wsws.org/de/2008/jan2008/noki-j19.shtml>) vom 19.01.2008 ein Beispiel, in dem die *Darstellungsfunktion* des sprachlichen Zeichens hervorgehoben wird, denn in diesem Text geht es um die objektive Beschreibung eines Sachverhalts;

„Am 15. Januar [2008] hat der weltgrößte Handy-Hersteller Nokia bekannt gegeben, dass er sein Werk in Bochum bis Mitte des Jahres schließen wird. Insgesamt 4.300 Arbeitern und Arbeiterinnen droht der Verlust des Arbeitsplatzes. Das Bochumer Werk ist hinter Opel der größte industrielle Arbeitgeber der Ruhrgebietsstadt.

Neben den 2.300 Arbeitern von Nokia sind auch die 1.000 Leiharbeiter betroffen, die seit Jahren im Bochumer Nokia-Werk vorwiegend in der Produktion eingesetzt waren. Weitere 1.000 Menschen bei den Zulieferbetrieben und 200 Beschäftigte der Deutschen-Post-Tochter DHL, die für den Versand der Mobiltelefone zuständig ist, müssen den Verlust ihres Arbeitsplatzes befürchten.“
(Dietmar Henning)

Mit dem obigen Text möchte der Verfasser, Dietmar Henning, die Dominanz der Berichts- bzw. sachlich Informationsfunktion des sprachlichen Zeichens in den Vordergrund stellen. Doch dies gelingt ihm deshalb nicht durchgängig, weil er gleichzeitig mit darstellenden und bewertenden Aussagen wie:

„Insgesamt 4.300 Arbeitern und Arbeiterinnen droht der Verlust des Arbeitsplatzes.“,

„Neben den 2.300 Arbeitern von Nokia sind auch die 1.000 Leiharbeiter betroffen.“,

⁴⁰ Das World Socialist Movement (WSM) ist eine internationale Organisation sozialistischer Parteien, die einen revolutionären, anti-leninistischen Marxismus vertreten.

„Weitere 1.000 Menschen bei den Zulieferbetrieben und 200 Beschäftigte der Deutschen-Post-Tochter DHL, die für den Versand der Mobiltelefone zuständig ist, müssen den Verlust ihres Arbeitsplatzes befürchten.“

auch Gefühle, Emotionen (Symptomfunktion) ausdrückt und mobilisiert (Appellfunktion).

- (2) Sollte im Laufe eines konkreten Sprechakts das sprachliche Zeichen auch etwas über den Sender oder Sprecher aussagen, etwa Offenbarung von Gefühlen und Befindlichkeiten wie Trauer oder Freude auf der Beziehungsebene, also *Symptom eines inneren Zustandes des Senders* (vgl. Graumann 1972:1197) sein, dann hat es in diesem Fall bei Bühler eine *Ausdrucksfunktion*⁴¹.

„Soll der Eigenbedarf und die Eigenstimmung der an einem Gemeinschaftsakt beteiligten Individuen bei der gegenseitigen Steuerung zur Geltung gelangen, so müssen sie zur Kundgabe und Kundnahme gelangen.“ (Bühler, K., 1933:50)

Die Bühlersche *Ausdrucksfunktion* des sprachlichen Zeichens, oft auch *expressive* Funktion genannt, die vor allem im literarischen Bereich oder in Lesebriefen zum Ausdruck kommt, ist hauptsächlich sprecherbezogen bzw. kommunikationsorientiert und indiziert die emotionalen Eigenschaften, Intentionen und die psychische Verfassung des Sprechenden. Kurz gesagt, verweist sie auf Gefühle, Stimmungen, Absichten, subjektive Bewertungen, Einstellungen usw. Spricht beispielsweise eine Person leise und langsam, dann ist ihr Aktivierungsgrad gering; spricht eine Person dagegen häufig über ein Thema, dann hat sie sehr wahrscheinlich ein sehr starkes Interesse daran. Darüber hinaus werden auch Wissens- und Kenntnissysteme durch die *Ausdrucksfunktion* des sprachlichen Zeichens angezeigt. Das heißt, wenn ein Professor beispielsweise in einem Hörsaal eine Vorlesung über ein Thema hält, dann signalisiert er damit sein Wissen über einen bestimmten Bereich der Wissenschaft.

⁴¹ Es soll hier darauf hingewiesen werden, dass der *Ausdruck* bei Bühler Zeichenmodell etwas völlig Anderes als bei Saussure bezeichnet, denn Bühler meint damit den funktionalen Bezug einer sprachlichen Äußerung auf den Sprecher, Saussure hingegen die äußere Gestalt einer sprachlichen Äußerung (im Gegensatz zu ihrem Inhalt). Inhalt und Ausdruck des sprachlichen Zeichens werden also bei Bühler durch den Dreieck bzw. Kreis seines entworfenen und weiterentwickelten Organon-Modells dargestellt.

Immer noch mit Blick auf die Verlagerung der **NOKIA**-Handy-Produktion von Bochum nach Rumänien illustrieren folgende Reaktionen bzw. Auszüge auch aus der *World Socialist Website* vom 19.01.2008 Beispiele, in denen die *Ausdrucksfunktion* des sprachlichen Zeichens hervorgehoben wird:

Guntram Schneider, Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbunds im Bundesland Nord Rhein Westfalen sagte in seiner Reaktion:

„Es ist nicht nur ökonomisch unsinnig, sondern auch sozial unverantwortlich, die Arbeitsplätze bei NOKIA einer globalen Konzernstrategie zu opfern.“

Mit dem Gebrauch von Formulierungen wie:

„ökonomisch unsinnig“, oder **„sozial unverantwortlich“**,

die in der Tat Wertprädikate sind, die man gar nicht messen kann, drückt Guntram Schneider vor allem seine persönliche und klare Bewertung über die Entscheidung der **NOKIA**-Verantwortlichen aus, das Bochumer Werk zu schließen. Selbstverständlich stellen wir fest, dass er die Entscheidung für irgendwelche Leute und deren Interessen negativ bewertet.

Die gleiche Reaktion hat auch Ulrike Kleinebrahm, erste Bevollmächtigte der Gewerkschaft IG Metall und gleichzeitig Mitglied des Aufsichtsrats von **NOKIA** Deutschland, die nochmals nachlegt und in ihrer Stellungnahme von einer „Katastrophe für Bochum“ spricht:

Es sei überhaupt nicht nachvollziehbar, dass ein Unternehmen, das hier so viel Geld verdiene, den Standort schließe.

- (3) Schließlich richtet sich das sprachliche Zeichen an einen Empfänger oder Hörer, dann geht es um die *Appellfunktion* (*speech appeal*) des sprachlichen Zeichens, die für die moderne Pragmatik im Begriff der Illokution von besonderer Relevanz ist. In der früheren Fassung seiner Theorie hatte Bühler für diese Funktion einen besonders treffenden Ausdruck gewählt, *Auslösung*, den er später durch den Terminus *Appell* ersetzt hat;

„[...] Heute bevorzuge ich die Termini: *Ausdruck, Appell und Darstellung.*“
(Bühler, K., 1934:28)

Appell übt das sprachliche Zeichen aus kraft seines Vermögens, sagen wir seiner Macht, das innere und äußere Verhalten des Angesprochenen zu beeinflussen; Bühler verwendet in der einschlägigen Passage seines Buches das Verb *steuert*, mit dem er die Macht des Wortes - des Zeichens - entschieden hervorhebt. Damit enthält die *Appellfunktion* insofern persuasive oder pragmatische Effekte als sie empfänger- bzw. zuhörerorientiert ist, d.h. sie appelliert in Form von Direktiva an den Empfänger oder Hörer, ganz bestimmte Dinge zu tun oder zu unterlassen, meistens in Form von Anordnungen, Belehrungen, Anweisungen, Überreden, Befehlen, Suggestieren, Werbung, Bitten oder Wünschen. Doch angesichts der Tatsache, dass Appelle sehr verschieden geäußert werden können, sind sie nicht nur an Direktiva gebunden, sondern können in bestimmten Fällen und Situationen auch nicht-sprachlich realisiert werden oder auch mit Representativa ausgedrückt werden. Bleiben wir nochmals bei dem **NOKIA**-Beispiel; wenn Sprecher **A** folgende Frage an Hörer **B** richtet:

„**Bist Du Dir ganz sicher, dass der Handy-Hersteller NOKIA sein Werk in Bochum bis Mitte des Jahres schließen wird?**“

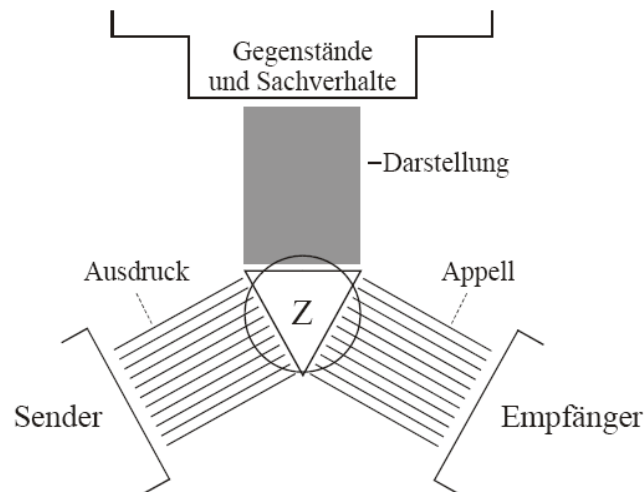
kann diese insofern ein Appell an **B** sein, dass letzterer von **A** implizit auffordert wird, noch mal nachzuprüfen, ob die Nachricht, nach der der Handy-Hersteller **NOKIA** sein Werk in Bochum bis Mitte des Jahres schließen wird, tatsächlich stimmt;

„**Wo immer ein echtes Gemeinschaftsleben besteht, muss es eine gegenseitige Steuerung des sinnvollen Benehmens der Gemeinschaftsglieder geben. Wo die Richtpunkte der Steuerung nicht in der gemeinsamen Wahrnehmungssituation gegeben sind, müssen sie durch einen Kontakt höherer Ordnung, durch spezifisch semantische Einrichtungen vermittelt werden.**“ (Ebd.:50)

Alle drei Grundfunktionen des sprachlichen Zeichens sind bei Bühler in einem pragmatischen Zeichenbegriff aufgehoben; dieser lässt sich deshalb pragmatisch verstehen, weil er die diese drei Aspekte umfasst, die wiederum in solche Handlungszusammenhänge eingebettet sind. Wie in der **Abbildung 4** graphisch dargestellt, sind all diese drei Grundfunktionen des

sprachlichen Zeichens in jedem konkreten Sprechereignis nicht immer aktuell, aber prinzipiell gegeben bzw. vorhanden.

Abbildung 4: Schema des Organon-Modells der Sprache Bühlers



Fassen wir das anhand von **Abbildung 4** zusammen:

„Nicht nur sind die Beziehungen des Zeichens zu den ‚Gegenständen und Sachverhalten‘ angegeben; es ist zugleich ein ‚Sender‘ und ein ‚Empfänger‘ eingeführt. Beider Stelle nahm zuvor ‚einer‘ und der ‚andere‘ ein. Der Stellenwert dieser beiden Größen ergibt für das Zeichen jeweils eine spezifische Charakteristik: Hinsichtlich des Senders ist er der ‚Ausdruck‘, hinsichtlich des Empfängers der ‚Appell‘, der hinzutritt. Darüber hinaus ist als Kreislinie in das bzw. um das zentrale Dreieck jene ‚abstraktive Relevanz‘ einbezogen, deren Entdeckung und theoretische Fassung Bühler so besonders wichtig war.

Im Mittelpunkt von diesem allen steht - Z, das Zeichen. Dies verbindet und präzisiert das in Figur 1 dargestellte Verhältnis, für das Bühler auf Platons Kratylos zurückgreift.“ (Ehlich, K. 2004:277ff.)

Entscheidend für Bühlers sprachtheoretischen Überlegungen, die wohl zeigen, dass moderne pragmatische Ansätze nicht erst seit der *kommunikativ-pragmatischen Wende*⁴² Ende der

⁴² Mit der *kommunikativ-pragmatischen Wende* in der modernen Sprachtheorie Ende der 60er und in den frühen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts verlagerte sich in der deutschen Germanistik (vor allem durch Maas / Wunderlich) das zentrale Interesse der Sprachwissenschaft von der Beschreibung des Funktionierens von

sechziger und in den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts aufkamen, ist also die Einsicht, dass er im Grunde zwar auf Saussures Ansatz zurückgreift, ihn aber eindeutig überholt:

„Das Bühlersche Zeichenkonzept sieht das Zeichen also eingebettet in einen Zeichenzusammenhang, wesentlich weiter bestimmt wird als der Saussuresche.“
(Ebd. 283)

Wie bereits erwähnt, stellt Bühlers Organon-Modell eine kommunikative sowie funktionalistische Alternative zum abstrakten, statischen und schwer vermittelbaren Zeichenbegriff Saussures dar, der keine Bezüge zum externen Bereich der Sprache hat. Seine Grundfunktionen, die sich auf die Welt, den Sprecher und Hörer in Kommunikationssituationen beziehen, wurden ab den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts von Roman Jakobson und vielen anderen Sprachtheoretikern in einer rein technizistisch orientierten Richtung erweitert, mit denen wir kurz in den nachfolgenden Ausführungen auseinandersetzen werden.

3.5. Die Expansion des Bühlerschen Organon-Modells der Sprache bei R. Jakobson und anderen

Dass sprachliche Zeichen nur drei Sprachfunktionen erfüllen können, ist in der modernen Sprachtheorie alles andere als unumstritten. Ausgehend von Erkenntnissen aus dem axiomatisch semiotischen Ansatz von Bühler - nicht dem handlungstheoretischen, der erst in der Bühlerschen ‚Ausgrabung‘ und anschließenden Rezeption in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts zur Wirkung kommt -, legte Jakobson in seinem Ansatz ein technizistisches

Äußerungseinheiten einer Sprache auf die sozialen Bedingungen, unter denen diese Äußerungen in der zwischenmenschlichen alltäglichen Kommunikation und Interaktion getan werden; Sprachansichten, die in der vorangehenden Linguistik weniger beobachtet wurden. Die Einbettung der Sprache in die komplexeren Zusammenhänge der kommunikativen Tätigkeit und der sozialen Interaktion führte nicht nur zu einer Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Sprachwissenschaft, sondern auch zum Entstehen neuer Disziplinen wie die Textlinguistik, Sprechakttheorie, Diskursanalyse, Psycholinguistik, Soziolinguistik usw. (vgl. Schwitalla, J. 1980).

Sprach-Modell nach der Informationstheorie seinerzeit (Shannon / Weaver) zugrunde, auf das sich drei andere kommunikative Funktionen abbilden lassen.

In seinem bereits im Jahr 1960 erstmals erschienenen programmatischen Aufsatz *Linguistics and Poetics* [Dt. *Linguistik und Poetik*] kommt Jakobson zu der Feststellung, die Sprache, die bei ihm nicht mehr nur als Werkzeug bzw. ein *Organum* betrachtet wird, kann, neben den bereits bekannten Funktionen Bühlers, auch u.a. semantische, pragmatische, soziale, geistig-kognitive, expressive und ästhetische Funktionen in einem konkreten Sprechereignis erfüllen. Selbst wenn all diese Modifikationen des Bühlerschen Modells ohne expliziten Bezug auf Bühler vorgenommen werden⁴³, handelt es sich im Jakobsonschen Ansatz schlichtweg in der Tat um eine Expansion des Bühlerschen Zeichenmodells durch die Spezifikation weiterer in konkreten Redeakten relevanter Aspekte, die in vorliegender Arbeit nur ganz kurz erwähnt werden. Es geht also bei Jakobson in der Tat um die Funktionen des sprachlichen Zeichens in seiner Verwendung als Teil bzw. als Träger einer ‚Nachricht‘ (um den Begriff von Jakobson zu verwenden). Diese Funktionen wohnen nicht nur jeder sprachlichen Äußerung und somit jeder Nachricht inne, sondern treten stets gemeinsam auf und stellen Bezügen untereinander her. Ob nun - etwa wie bei Bühler - in einer Nachricht die eine oder die andere Funktion stärker ausgeprägt ist, ist kontextabhängig. Die bereits aus dem Bühlerschen Organon-Modell bekannten Funktionen bezeichnet Jakobson wie folgt:

- a) Referentiell oder kognitiv für die Bühlersche Darstellungsfunktion,
- b) Emotiv oder expressiv für die Bühlersche Ausdrucksfunktion,
- c) Konativ (vom Lateinischen *conari* \Rightarrow streben nach, unternehmen, versuchen) oder appellativ für die Bühlersche Appellfunktion.

Zusätzlich hat Jakobson noch die phatische, die metasprachliche und die poetische Funktion der Sprache angenommen (vgl. Jakobson 1979:90ff.);

⁴³ Dass dies freilich ohne Bezug auf K. Bühler geschah, brachte seine Witwe, Charlotte, dazu, scharfe Kritik an R. Jakobson zu üben, indem sie folgendes schrieb:

„Roman Jakobson, der in seinen Werken sich weitgehend auf Karl stützte, erwies ihm nicht die gebührende Anerkennung für das, was er Karl dankte.“ (Charlotte, Bühler 1965:193)

Die phatische Funktion betreffe die Verlängerung, Unterbrechung oder Kontrolle von Kommunikation, z.B. durch Äußerungen, mit denen man sich der Aufmerksamkeit des Gegenübers vergewissere oder kontrolliere, ob der gewählte Kanal (z. B. beim Telefonieren) offen sei. Die metasprachliche Funktion diene der Vergewisserung über einen gemeinsamen Code, ohne dass sich die Kommunizierenden immer des metasprachlichen Charakters ihrer entsprechenden Äußerungen bewusst seien. Die poetische Funktion betreffe die „Ausrichtung auf die Botschaft um ihrer selbst willen“ und damit die innere Komplexität einer Äußerung. (Jakobson, R., 1979:92)

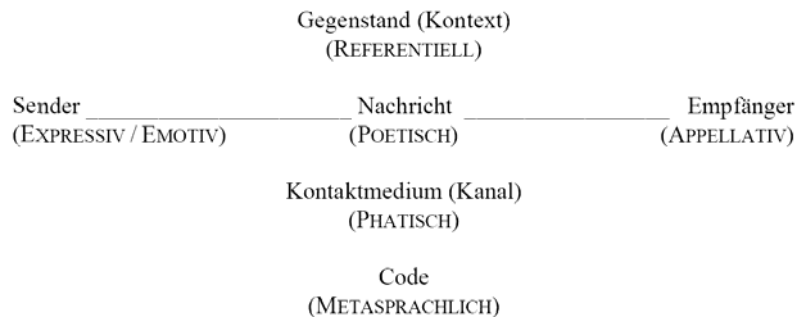
Als für jede Aussage konstituierende Faktoren gelten also bei Jakobson, neben dem *Sender* und dem *Empfänger*, der *Kontext*, die *Nachricht* oder *Botschaft*, der *Kanal* oder das *Kontaktmedium* und schließlich der *Code*, der von allen Kommunikationsteilnehmern beherrscht werden muss. Jakobson zufolge entsprechen dann die eben genannten sechs Grundfaktoren einer jeden sprachlichen Äußerung oder eines Redeakts sechs voneinander abweichenden Grundfunktionen; so wird der Faktor *Sender* der *emotiven* oder *expressiven* Funktion, der Faktor *Empfänger* der *konativen* oder *appellativen* Funktion, der Faktor *Kontext* der *referentiellen* oder *denotativen* Funktion, der Faktor *Botschaft* oder *Nachricht* der *poetischen* Funktion, der Faktor *Kanal* oder *Kontaktmedium* der *phatischen* Funktion und der Faktor *Code* der *metasprachlichen* Funktion zugeordnet. Mit folgendem Beispiel wird das Jakobsonsche Modell etwa deutlicher:

„**Du siehst heute müde aus**“, sagt Karl zu seinem Freund Andreas.

Ein *Sender* (1), in diesem Fall Karl, übermittelt einem *Empfänger* (2), hier Andreas, in einem bestimmten *Kontext* (3), hier im Freundeskreis, eine *Botschaft* (4), einen Kommentar zu Andreas' Verhalten. Selbstverständlich bestehen zwischen beiden Kommunikationspartnern ein physikalischer Kanal und eine psychologische Verbindung, hier der *Kontakt* (5) und beide verfügen über einen gemeinsamen *Code* (6), hier die deutsche Sprache.

An jeder sprachlichen Äußerung sind also sechs Faktoren und Funktionen beteiligt, die sich folgendermaßen graphisch demonstrieren lassen:

Abbildung 5: Funktionen des sprachlichen Zeichens im Kommunikationsmodell Jakobsons



Immer noch K. Ehlich zufolge und angesichts der Tatsache, dass die Literatur sich meistens mit der Sprache in nicht expositorischer Funktion beschäftigt - hier sind wir bei der so genannten poetischen Funktion der Sprache -, handelt es sich beim semiotischen Ansatz von Jakobson im Grunde genommen um eine Reduktion bzw. Verkürzung des Bühlerschen Ansatzes, denn er lässt die ganze Bühlersche handlungstheoretische Seite aus und berücksichtigt nur das erste Axiom des Zeichenmodells, das in den Schema der technizistischen Kommunikation passt, d.h. diese Kommunikationswissenschaft, in der es immer um einen Sender und Empfänger⁴⁴ - im Sinne des reinen Radio-Modells - geht und auf die sich in Kybernetik und anderen Informationswissenschaften konzentrieren;

„Im Jakobson-Modell ereignet sich genau jene semiotische Reduktion einerseits, ihre nachrichtentechnisch kompatible Expansion mit ‚Kanal‘ und ‚Code‘ andererseits, die wesentliche Bedingungen für den Erfolg in der intellektuellen Welt der USA waren. Von allen gesellschaftlichen Handlungszusammenhängen wird abgesehen, die in Bühlers Grundkonzeptionen immer wieder in unterschiedlicher Weise einbezogen wurden [...].“ (Ehlich, K., 2004:282)

Eine Diskussion, die man nochmals in der Entwicklung des *Funk-Kollegs Sprache*⁴⁵ in Deutschland in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts gespiegelt findet.

⁴⁴ In kommunikativen Prozessen verschlüsselt bzw. encodiert der Sender seine Botschaft und der Empfänger entschlüsselt bzw. decodiert sie. Erst wenn Sender und Empfänger gleichermaßen über denselben Code verfügen, vermögen Botschaften oder Nachrichten ausgesendet und verstanden werden.

⁴⁵ Das *Funk-Kolleg* war in der Bundesrepublik Deutschland eine pädagogische Veranstaltung zur Weiterbildung in Forschungsdisziplinen wie Sprach-, Kommunikations- und Erziehungswissenschaft, Soziologie, Politologie, Mathematik, Geschichte, usw., die von einem Fernbildungsinstitut in Tübingen vorgenommen wurde. Dies wurde für eine zusätzliche Lehrbefähigung bzw. als Weiterbildungsmöglichkeit für Lehrer an allen Universitäten

Ebenfalls zur Beschreibung sozialer und kontextueller Situationen des konkreten Sprachgebrauchs griff der amerikanische Anthropologe und Soziolinguist Dell Hymes (* 1927) auf Jakobsons Begriff des Kontexts zurück und entwickelte dabei ein aus sieben Komponenten bestehendes Sprachmodell. Jeder sprachlich-kommunikativer Vorgang bestehe demnach aus folgenden systematisch miteinander verbundenen Komponenten: *Sender*, *Adressat*, *Form der Mitteilung*, *Kanal*, *Kode*, *Thema* und *Situation*, die, etwa in derselben Ordnung, sieben Sprachfunktionen entsprächen: expressive (emotionale), direktive (konnotative, pragmatische, rhetorische, persuasive), poetische, phatische, metalinguistische, referentielle und kontextuelle (situative).

In seinem stark pädagogisch motivierten Ansatz bietet ebenfalls der britische Sprachwissenschaftler Michael Alexander Kirkwood Halliday (* 1925), der nach eigener Aussage in der Tradition John R. Firths (1890 - 1960) steht, einen Überblick über bestimmte Funktionen der Sprache, indem er nicht nur die folgenden Kernfragen: „Was macht Sprache und wie macht sie es?“, sondern auch den Begriff der Sprachfunktionen in einem doppelten Sinne - wie folgt zusammengefasst - versteht:

„The term function is used in two distinct though related senses, at two very different points in the description of language. First it is used in the sense of ‚grammatical‘ (or ‚syntactic‘) function, to refer to elements of linguistic structures such as actor and goal or subject and object [...]. These ‚functions‘ are the roles occupied by classes of words, phrases, and the like in the structure of higher units. Secondly, it is used to refer to the ‚functions‘ of language as a whole [...]. By a functional theory of language I mean one which attempts to explain linguistic structure, and linguistic phenomena, by reference to the notion that language plays a certain part in our lives, that it is required to serve certain universal types of demand.“ (Halliday, M. A. K., 2002:89)

und Hochschulen in Deutschland angeboten. Ziel des zuerst strukturalistisch orientierten *Funk-Kollegs Sprache* war es, die Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft zu vermitteln, um die damals aktuellen Diskussionen über die Anwendung der Sprachwissenschaft im Unterricht möglich zu machen. Dann, mittendrin, kritisierten Utz Maas und Dieter Wunderlich die für sie unerträgliche technizistische Konzeption des *Funk-Kollegs Sprache* und verlangten eine Neuorientierung in den Bereichen Pragmatik und sprachliches Handeln; eine Kritik, die danach zum Bruch des *Funk-Kollegs Sprache* führen würde. (vgl. K. Bäumgartner / H. Steger: *Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik*. 2 Bände (= Fischer-Taschenbuch 6111 / 6112), Frankfurt / M.1973).

So vielfältig die verschiedenen Anforderungen an Sprache in der Gesellschaft sind, so vielfältig sind auch die Funktionen, die sie erfüllen kann. Diese ‚funktionale Pluralität‘, wie Halliday sie bezeichnet, ist in der Struktur von Sprache bereits angelegt (vgl. Halliday 2002:90); ebenso spielen die Situationen, in denen Sprache erlernt und verwendet wird, eine bedeutende Rolle, denn dabei bedingen sich sowohl soziales System als auch Sprachgebrauch gegenseitig (vgl. Halliday 2002:52f). In einem soziolinguistischen und pädagogischen Zusammenhang arbeitet er in seinem vom Hamburger Sprachwissenschaftler Jochen Rehbein (* 1939) aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten theoretischen und empirischen Aufsatz zur sprachlichen Sozialisation und Primärsprachdidaktik, *Relevante Sprachmodelle* (1973), heraus, warum das Bedürfnis bei durchschnittlichen Kindern schon früh besteht, Sprachen zu lernen und zu verwenden. Dabei entwickelt er ein internalisiertes Sprach-Modell, das aus insgesamt sieben Grundfunktionen besteht, die jedes Kind bei Schulbeginn im Alter von fünf Jahren erfasst und zu denen es die sprachlichen Mittel erwirbt:

a) Die *instrumentale Funktion* zum Erreichen eigener Ziele und Wünsche, bei der

„das Kind merkt, dass die Sprache als Mittel benutzt wird, mit dem sich etwas anstellen lässt. [...] Die Sprache wird eingeführt, um [...] materielle Bedürfnisse zu befriedigen. Der Erfolg bei dieser Verwendung der Sprache hängt in keiner Weise ab von der Erzeugung wohlgeformter Sätze; ein sorgfältig auf den Kontext bezogener Schrei kann substantiell dieselbe Wirkung haben, und obwohl er möglicherweise keine Sprache ist existiert keine sehr klare Trennungslinie beispielsweise zwischen einem Geräusch, das in einem Befehlstone ausgestoßen wird, und einem voll ausgestaffierten Imperativ.“ (Halliday M. A. K., 1973. A.a.O. S. 69ff.)

b) Als Kontrollinstrument hat die Sprache noch eine andere Funktion, mittels der sich das Kind wohl bewusst wird, dass andere, nämlich Erwachsene und andere Kinder, Kontrolle über es ausüben. Hier handelt es sich im Sprach-Modell Hallidays um die *regulative Funktion* der Sprache, die eng mit der *instrumentalen Funktion* verbunden ist.

c) Die dritte Funktion der Sprache in dem Sprach-Modell Hallidays ist die *interaktionale* oder kommunikativ-soziale;

„Eng mit der regulativen Funktion der Sprache ist die Funktion bei der sozialen Interaktion verbunden; [...] Dies verweist auf den Gebrauch der Sprache bei der Interaktion zwischen dem Selbst und den anderen. Sogar die engste persönliche Beziehung des Kindes, nämlich die zu seiner Mutter, wird teilweise und zeitweilig in großem Umfang durch die Sprache vermittelt; seine Interaktion mit anderen, Erwachsenen und Kindern, wird ganz offensichtlich sprachlich aufrechterhalten.“ (Ebd. 71)

- d) Die vierte Funktion der Sprache im Sprach-Modell Hallidays ist die *personale Funktion*, mit der das Kind seine Persönlichkeit ausdrücken bzw. sich selbst darstellen kann;

„[...] Das Kind kann anderen zeigen, was für es selbst einmalig ist, d.h. es kann seine Individualität ‚öffentlich‘ machen; und das wiederum verstärkt und erzeugt seine Individualität [...].

Also ist die Sprache für das Kind ein sehr entscheidender Teil seiner selbst, und das ‚personale‘ Modell ist sein intuitives Bewusstsein davon, und auch davon, auf welche Weise seine Individualität mittels der Sprache identifiziert und realisiert wird.“ (Ebd. 72)

- e) Die fünfte Funktion der Sprache im Sprach-Modell Hallidays ist die *heuristische Funktion*, die aus der Kenntnis des Kindes hergeleitet wird, wie die Sprache zur Erfassung und Erklärung der gesellschaftlichen Wirklichkeit befähigt;

„Das heuristische Modell verweist auf die Sprache als Mittel zur Untersuchung der Wirklichkeit und als Weg, etwas über die Dinge zu lernen. Dies bedarf kaum weiterer Worte, das jedes Kind durch seine Gewohnheit, Fragen zu stellen, zeigt, dass dies der Zweck der Sprache ist. [...]

Das kleine Kind weiß sehr gut, wie man die Sprache zum Lernen benutzt, und kann sich dieses Aspektes der Sprache bewusst sein, bevor es in die Schule kommt. Viele Kinder beherrschen bereits eine Metasprache für die heuristische Funktion der Sprache, weil sie wissen, was eine ‚Frage‘ und was eine ‚Antwort‘ ist, was ‚Wissen‘ und ‚Verstehen‘ bedeuten, und sie können darüber ohne Schwierigkeit reden.“ (Ebd. 72ff.)

- f) Die Fähigkeit für das Kind, sich mit Hilfe von Sprache abwesende Gegenstände, Personen, Situationen in Form von Vorstellungen, Phantasie oder Fiktion zu vergegenwärtigen, bezeichnet Halliday als *imaginative Funktion*;

„Sprache handelt in ihrer imaginativen Funktion nicht notwendigerweise ‚über‘ irgend etwas: die sprachlich geschaffene Umgebung des Kindes braucht nicht eine täuschend echte Nachahmung seiner Erfahrungswelt zu sein, mit Personen, Dingen und Ereignissen. [...] In Geschichten und dramatischen Stücken beruht die imaginative Funktion in großem Maß auf dem Inhalt.“ (Ebd. 73)

- g) Zum Schluss kommen wir zur *repräsentativen Funktion* der Sprache, bei der Kinder über Dinge und Ereignisse berichten und die doch, Halliday zufolge, vorrangig von Pädagogen in der Schule beachtet wird;

„Die Sprache ist neben all ihren anderen Erscheinungen ein Mittel, über etwas zu kommunizieren und Gehalte (Propositionen) auszudrücken. Das Kind ist sich bewusst, dass es in der Sprache eine Nachricht übermitteln kann, die sich spezifisch auf die Prozesse, Personen, Gegenstände, Abstraktionen, Qualitäten, Zustände und Relationen der realen Umwelt bezieht.“ (Ebd. 74)

Summa Summarum kann, angesichts der Tatsache, dass Sprache ungeheuer vielseitig einsetzbar ist, die Erkenntnis hervorgehoben werden, dass man sich immer wieder viele neue Sprachfunktionen ausdenken kann; doch hinter die drei Grundfunktionen der Sprache Bühlers, die sich auf Sprecher, Hörer und dargestellten Bereich der Gegenstände und Sachverhalte beziehen, kann man grundsätzlich in Kommunikationsereignissen nicht zurückgreifen. Alles, was danach käme, wären bloß beliebige Erweiterungen, denn es geht hier, wie die Angelsächsischen wohl sagen würden, um eine *never ending discussion*. Ähnlicher Meinung ist auch der deutsche Romanist Wulf Oesterreicher (* 1942), der, angesichts der vielfältigen und unterschiedlichen Funktionen der Sprache, glaubt, dass man bei diesem Thema nie zu einem endgültigen Diskussionsende kommen wird; alles hängt nur davon ab, wie schon bei Halliday, welches Interesse, welche Anforderungen jeder Sprachbenutzer an Sprache hat.

3.6. Böhlers relativ späte Rezeption und die Entwicklung der modernen Pragmatik in der germanistischen Sprachwissenschaft

Der Beginn der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts war in der germanistischen Sprachwissenschaft geprägt von der intensiven Rezeption der Saussureschen Strukturalen Sprachwissenschaft sowie der Chomskyschen Generativen Transformationsgrammatik; zwei sprachtheoretischen Ansätzen, die sich nicht auf Texte oder Corpora stützten, sondern vor allem durch die Ausblendung von kommunikativen Prozessen gekennzeichnet waren, die in Sprecher und Hörer ablaufen. Die frühen siebziger Jahre hingegen markierten den Anfang eines Umdenkungsprozesses, der nicht nur ein Wiederanknüpfen an die phänomenologische und gestaltpsychologische Tradition der dreißiger Jahre darstellte, sondern auch dem zu sehr idealisierten bzw. entpragmatisierten Sprachsystem der strukturalen Sprachwissenschaft oder der generativen Transformationsgrammatik die Realität des konkreten Sprachgebrauchs in ihren unterschiedlichsten Varianten und Variationen gegenüberstellte, demzufolge Sprache in bestimmten Situationen und zu bestimmten Zwecken untersuchte. Zu diesem zunächst zögernd, dann immer rascher wachsenden wissenschaftlichen Interesse an pragmatischen Fragestellungen seitens einzelner Sprachwissenschaftler kam die relativ späte Wiederentdeckung des weitgehend unbeachteten, doch als bahnbrechend gewürdigten Œuvres des lange in Vergessenheit geratenen K. Bühler; speziell der bis dato in ihrer Wirkung zunächst stark behinderten (vgl. Ehlich / Meng 2004) *Sprachtheorie* aus dem Jahre 1934 durch den Wiener Sprachpsychologen F. Kainz und deren 1969 erschienene Rezension durch den damaligen Berliner Sprachwissenschaftler Dieter Wunderlich (* 1937), die auf Interesse stießen. Dazu sagt K. Ehlich folgendes:

„Die Böhlersche Rezeption nach 1965 zeigt vielmehr, dass entscheidende Entdeckungen Böhlers bis dahin keineswegs gewirkt hatten - nicht einmal latent. Es ist das Zusammentreffen eines neuen Interesses an Sprache und einer nach Böhlers Tod endlich ‚zur Zeit‘ kommenden Re-Publikation der *Sprachtheorie*, das sich als Kairos, als günstiger Zeitpunkt für eine neue und andere Lektüre erwies.“ (Ehlich, K.,2004:276)

Wer war also dieser K. Bühler?

„B. studied medicine, psychology and philosophy at the universities of Freiburg im Breisgau and Strassburg. Beginning in 1905, he worked with psychologist O. Külpe, founder of the ‚Würzburg school of thought psychology‘, then followed him to Bonn and later to Munich. In 1918, he was appointed professor of psychology, first at the University of Dresden, then from 1922 on at the University of Vienna. Under his direction, the Vienna Psychological Institute acquired international reputation and attracted foreign students and researchers. In 1916, he married Charlotte B., a psychologist like himself and his most important collaborator. Because of Charlotte’s Jewish origin, the B. family had to leave Vienna in 1938 and emigrated to the USA, where B. taught at various universities and colleges. From 1945 on, the Böhlers continued working as psychologists in Los Angeles, and B. dedicated himself to research concerned with the semiotic regulation of living processes (1969).“ (Schlieben-Lange, B. / Friedrich, J., in: Stammerjohann, H. [ed.] 2008)

Aus dem obigen Zitat und wie bereits an früherer Stelle erwähnt, wird deutlich, dass Karl Bühler ein sprachwissenschaftlicher Außenseiter war, denn er war von der Ausbildung und dem Beruf her Psychologe und Mediziner; doch war ihm Interdisziplinarität selbstverständlich, gespeist aus genauer Kenntnis auch von Sprach- bzw. Kommunikationswissenschaft und Philosophie. Dies erklärt die Vielschichtigkeit seines sprachtheoretischen, handlungstheoretischen und soziologischen Ansatzes;

„Bühler, offenbar nicht nur ein äußerst innovativer und in einer außergewöhnlichen Weise stimulierender Wissenschaftler, sondern zugleich jemand, der ‚teamwork‘ zu schätzen und für dieses wissenschaftsorganisatorische Voraussetzungen zu schaffen wusste, war auf einem inhaltlichen wie institutionellen Höhepunkt seiner Arbeit, als das politische Desaster über ihn und seine Frau hereinbrach.“ (Ehlich, K., 2004:273)

Damit sind die tragischen Ereignisse des Lebens von Bühler aufgerufen. Bühler war mit der Husserl-Schülerin, der Deutsch-Jüdin und Entwicklungspsychologin Charlotte Bühler, geb. Malachowski (1893 - 1974) verheiratet. Doch aufgrund des von den faschistischen Barbaren ausgehenden, wachsenden politischen Drucks jener Zeit im Dritten Reich und in Österreich und seiner Konsequenzen für die Wissenschaft, musste das Ehepaar Bühler - wie viele deutsche Intellektuelle damals - im Herbst 1938 via Norwegen in die Vereinigten Staaten emigrieren, eine neue, fremde Wissenschaftskultur, wo ein wissenschaftlicher bzw.

psychologischer Diskurs herrschte, der weitgehend von (neo-)behavioristischen Strömungen dominiert war und wo beide Bühlers ihre wissenschaftlichen Tätigkeiten unter eingeschränkten Bedingungen fortsetzen konnten.

Überblickt man aber Bühlers akademische Tätigkeiten in den USA, so fällt auf, dass das erzwungene Aufgeben des von ihm seit 1922 besetzten Lehrstuhls für Sprachpsychologie an der Universität Wien - zu jener Zeit eine der modernsten Einrichtungen dieser Art weltweit - ein Absturz ins Nichts, das Versinken im Vergessen war⁴⁶, das er nie verkraften konnte. Anders als anderen deutschen Emigranten (Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Herbert Marcuse, Hannah Arendt, Charlotte Bühler, usw.), die zum Zeitpunkt ihrer Emigration noch relativ jung waren und rasch Anschluss fanden, gelang es dem fast schon sechzig Jahre alten Karl Bühler bei seiner Ankunft in Amerika, nicht zuletzt wegen Sprachproblemen, nicht, den Durchbruch zu schaffen bzw. Fuß zu fassen. Einer der Gründe dafür ist, dass er selber kaum auf seinen angestammten Feldern auf Englisch publizierte. Selbst nach dem Ende des zweiten Weltkrieges kehrte Bühler nicht nach Deutschland wieder zurück.

Im Zuge der Wiederentdeckung der überaus wichtigen Arbeiten von Bühler und vor allem mit der Rezension der *Sprachtheorie* durch Dieter Wunderlich wurde aber der Grundstein für eine neue linguistisch handlungstheoretische Forschungsrichtung gelegt, welche die Verwendung sprachlicher Mittel und Formen in erster Linie als Sprechhandlungen, als Aktualisierungen von Handlungsmustern versteht, mit denen eine subjektive Absicht und ein gesellschaftlicher Zweck umgesetzt werden (vgl. Ehlich / Rehbein 1979b, 1986). Gemeint ist hier die moderne Pragmatik, die später vor allem von Wunderlichs Schülern, K. Ehlich und J. Rehbein, zu einer Diskursanalyse funktional-pragmatischer Prägung ausgearbeitet wurde⁴⁷.

⁴⁶ Erzwungenes Aufgeben, weil wenige Tage nach dem Anschluss, am 23. März 1938, das Institut nach einer Hausdurchsuchung von der Gestapo geschlossen und K. Bühler in „Schutzhaft“ genommen wurde. Seine Frau befand sich damals gerade auf einer Vortragsreise in Norwegen.

⁴⁷ Hier verweise ich insbesondere auf Konrad Ehlich (2007), **Sprache und sprachliches Handeln**. Berlin, New York sowie auf Brünner, Gisela / Graefen, Gabriele (1994), *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der Funktionalen Pragmatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

3.7. Bilanz und Kritik

Ausgehend von den vorausgehenden Ausführungen über die Prager Funktionalisten, besonders über K. Bühler, kann abschließend gesagt werden, dass diese die strukturellen Eigenschaften der Sprache durch ihre primäre Funktion als Kommunikationsmittel determiniert sehen. Durch ihre - nicht immer homogenen - Ansätze versuchten sie nicht nur, den zu sehr hermetischen und idealisierten Ansatz von Saussure aufzubrechen, sondern ihn zugleich durch funktionale Komponente zu ergänzen. Damit hoben sie die Polyfunktionalität des sprachlichen Zeichens hervor; eine kommunikativ-funktionalistische Auffassung, die anschließend mit der Bühler-Rezeption in den späten sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts auch handlungstheoretische Aspekte von Sprache in den Vordergrund stellte. Von nun an fasste man Sprache stärker als Regelwerk von Konventionen und Interaktionsmustern auf, das für die soziale Praxis einer Sprachgemeinschaft notwendig ist und an dem jedes Mitglied dieses Kollektivs sein alltagsweltliches, sprachliches Handeln ausrichtet.

Doch verglichen mit dem Saussureschen Ansatz, bringen zwar Bühler und die anderen Prager Funktionalisten die moderne Sprachtheorie ein Stückchen voran, aber die stärkere Aufwertung der Darstellungsfunktion des sprachlichen Zeichens sowie die Tatsache, dass manche komplexe Konturen eines zwischenmenschlichen Sprechaktes, etwa die Botschaft, der Code, der Kontext, die Interaktion, die Normen usw., nicht hinreichend erfasst wurden bzw. unberücksichtigt blieben, führten dazu, dass Bühlers Organon-Modell von seinen Kritikern als primär monologisch ausgerichtet, zu statisch, heterogen und zu stark subjektbezogen, d.h. auf eine bestimmte inter-personale bzw. senderspezifische Redekonstellation reduziert und - metaphorisch - mit einer Art *Einbahnstraßenmodell* verglichen wurde, in dem der überwiegende Teil des sprachlichen Austauschs über einen etwa aktiveren Sprecher verläuft, der der beste Hörer seiner selbst ist.

Ein weiterer Kritikpunkt an Bühlers Organon-Modell stammt von Coseriu, der, auf eine Einsicht von Kainz wiederaufgreifend, geltend macht,

„dass es sich bei Bühlers Funktionen nicht einfach um Funktionen des sprachlichen Zeichens handelt, sondern um Funktionen des Zeichens in seiner Verwendung, um Funktionen von Redeakten, nicht von Zeichen [...] ‚Kundgabe‘

(Ausdruck) und Auslösung (Appell) sind [...] Funktionen des Zeichens in seiner Verwendung, Funktionen des Redeaktes.“ (Coseriu, E., 1980:65)

Ferner führte die Tatsache, so Konrad Ehlich, dass Bühler zwei Ansätze (einen semiotischen und einen handlungstheoretischen) unverbunden nebeneinander stellte, dazu, dass es ihm nicht gelang, seine Überlegungen wirklich zu entfalten, denn es gibt keine Vermittlung zwischen seiner Zeichentheorie, die kommunikativ begründet ist, und seinem zweiten im Modell angelegten Ansatz, der Handlungstheorie (im Kapitel über die Feldtheorie);

„Die Differenzierung und vor allem die Situierung des Zeichens treibt über die semiotische Fundierung zunehmend hinaus.

Dies ist besonders deutlich dort, wo Bühler den Kreis jener verengten semiotischen Grundlegungen aus der Sache heraus, von den ‚sprachlichen Phänomenen‘ selbst her, notgedrungen verlässt, nämlich beim Übergang zum Teil II, der der Deixis, ihrer Wiedergewinnung als linguistisches Objekt und ihrer originellen theoretischen Analyse gewidmet ist. Auch dieser Übergang erfolgt thetisch und geradezu als Bruch; er findet in Wahrheit als theoretisch vermittelter Übergang nicht statt. [...].

Diese Vermittlungslosigkeit, das einfache Nacheinandersetzen der theoretisch-analytischen Funde und Befunde, ist seinerseits indikatorisch für eine grundlegende Widersprüchlichkeit, in der Bühlers Argumentation und seine Erkenntnisgewinnung befangen geblieben sind. [...].

Die Vermittlungslosigkeit in der Entwicklung Bühlerscher Gedankengänge ist meines Erachtens selbst Ausdruck einer Aporetik, die sich aus der Sperrigkeit des neu Entdeckten gegenüber den übernommenen Kategorisierungen ergibt. Sie ist Ausfluss einer grundsätzlichen Problematik zweier Begründungslinien in Bühlers theoretischem und analytischem Arbeiten, einer handlungstheoretischen und einer zeichentheoretischen.

Die beiden, kaum miteinander vermittelten Begründungslinien kreuzen sich an wichtigen Stellen. [...].

[...] Die verschiedenen Veränderungen am Zeichenkonzept gegenüber der zuletzt durch Saussure repräsentierten Art von Semiotik illustrieren das Unbehagen an

den überkommenen Festlegungen - mehr freilich nicht. So wiederholt sich die Figur, die Bühler an Saussure ausmachte, bei ihm selbst.“ (Ehlich, K., 2004:287ff.)

So muss eingestanden werden, dass der Funktionalismus zwar Möglichkeiten skizziert, in denen die soziale Funktion von Sprache in den Blick kommt⁴⁸, doch greifen das Bühlersche Organon-Modell sowie dessen Erweiterungen zu kurz; sie reichen offenbar noch nicht aus, um die Fragestellung der vorliegenden Arbeit bzw. das Bourdieu-Problem vollständig und konsequent auszuarbeiten. Deswegen müssten sich nun in den nachfolgenden Ausführungen andere Wege finden lassen, etwa die sozialkonstruktivistischen, die kognitivistischen oder die interaktiven Ansätze, welche die sozialen Bedingungen und Voraussetzungen der Inszenierung von Macht- und Dominanzverhältnissen durch - erfolgreiche - sprachliche Kommunikation darstellen.

⁴⁸ Etwa bei den Pragern mit der funktionalen Stilistik, die jedes Sprachelement in seiner Funktion für das Sprachsystem betrachtet, oder bei A. Martinet.

4. Sprache als mentale Verarbeitung von gesellschaftlicher Wirklichkeit: Von Wilhelm von Humboldt bis zur modernen kognitiven Linguistik

4.1. Kritik an der Abbildfunktion von Sprache

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass Saussures semiotischer Ansatz darauf abzielte, die Autonomie der modernen Sprachwissenschaft, wie im Unterkapitel 2.2. der vorliegenden Arbeit (vgl. **2.2. Saussure und der Anspruch auf eine neue bzw. ‚moderne‘ strukturelle Sprachwissenschaft**) dargelegt, gegenüber anderen Wissenschaften, etwa der Philologie (die in der Zeit der Junggrammatiker eine dominierende Rolle spielte bzw. die Oberhand hatte), der Sozialpsychologie, der Physiologie und den Naturwissenschaften zu begründen. Dafür legte er ein reduziertes Zeichen- bzw. Sprachmodell zugrunde, das besonders durch seine Axiome (Dichotomien) bestimmt war. Die Tatsache, dass Saussure sich auf ein abstraktes Zeichenmodell konzentrierte, sollte aber nicht heißen bzw. den Eindruck vermitteln, dass er die weiteren Aspekte der Sprache, die er ausklammert, wenn er die Unterscheidung zwischen interner und externer Linguistik macht, gar nicht kennt bzw. negiert. Der Beweis dafür kommt aus dem *Cours* selbst, denn wenn man ihn durchliest, dann fällt ja auf, dass dieses Werk noch andere Teile enthält, etwa einen geographischen Teil im Kapitel IV (geographische Sprachwissenschaft) und eine ausführliche historische Sprachwissenschaft im Teil V (Fragen der retrospektiven Sprachwissenschaft), die in der klassischen Saussure-Rezeption keine so große Rolle gespielt haben, in denen aber deutlich wird, dass Saussure durchaus noch ein weiteres Bild von Sprache als jenes reduzierte hatte.

Im Interesse einer Autonomie der modernen Sprachwissenschaft, wie sie von Saussure postuliert und sogar gefordert, wurde dieser Weg der technizistischen Konzentration und Reduktion der Sprache später von einigen Sprachtheoretikern noch verschärft, etwa dem Dänen L. Hjelmslev, der Saussures Standpunkt konsequent verfochten und - im Rahmen seines immanentistisch-strukturellen Ansatzes - radikalisiert und ‚linguistisiert‘ hat (vgl. dazu Trabandt 1986:93). Unter Beibehaltung des System- und Strukturkonzepts gingen dagegen die Prager Funktionalisten einen anderen Weg und nahmen diese Reduktion und Formalisierung der Sprache teilweise zurück. Das wird besonders durch die Betonung des Organon-Charakters der Sprache bei Bühler deutlich, in dessen Ansatz, über die traditionelle zentrale

denotative Funktion der Wirklichkeitsdarstellung hinaus, die schon seit der Antike im Rahmen der Erkenntniskritik der Sprache diskutiert wurde, nun auch andere Sprachfunktionen in den Blick kommen, selbst wenn sie weniger ausgearbeitet werden: die Ausdrucks- und Appellfunktion der Sprache. Dies führte u.a. zu einer stärkeren Beschäftigung mit Phänomenen der *parole* (Funktionalstilistik) und der Diachronie; kurz gesagt, zu einem stärkeren Einbezug der externen Sprachwissenschaft, die Saussure immer programmatisch zurückgestellt hatte.

Die Dominanz der Darstellungsfunktion, die auch noch bei Bühler die wichtigste der drei Grundfunktionen der Sprache ist und als eine Art Abbildungsverhältnis im Aristotelischen Sinne⁴⁹ oder auch nach der Augustinischen Sprachauffassung⁵⁰ verstanden wird, musste aber zu einer idealisierten Vorstellung von Sprache führen, die der kulturell-historischen Sprachpraxis, in der Menschen leben, nicht entspricht. Dass eine solche ahistorische Vorstellung von Sprache nicht haltbar ist (die Gegenstände stehen nicht im Voraus fest), lässt sich auch an drei Evidenzen bzw. Beobachtungen festmachen:

- a) An der Sprachverschiedenheit und zwar sowohl der inneren Sprachverschiedenheit als der existierenden Erscheinungsformen einer ‚lebenden‘ Sprache (Dialekte, Sondersprachen, Fachsprachen, Umgangssprachen, Standardsprachen, Stadtsprachen, usw., in denen große Verschiedenheiten feststellbar sind) als auch der äußeren Sprachverschiedenheit, d.h. den rund 6500 verschiedenen Sprachen, die weltweit in

⁴⁹ Sprachtheoretisch gesehen, setzt Aristoteles eine Welt voraus, in der nicht nur Gegenstände für alle Sprachbenutzer gleich sind, sondern die Vorstellungen über die Gegenstände, die durch die Wörter, Begriffe oder sprachlichen Äußerungen abgebildet bzw. repräsentiert werden, in der historischen oder physischen Welt schon im Voraus prototypisch festgelegt sind.

⁵⁰ Nach der Augustinischen Zeichentheorie, die wesentlich eine Reflexion über Wörter als Zeichen ist und die er bereits in dem etwa 389 entstandenen Dialog *De magistro* [Dt. **Über den Lehrer**] entwickelte, werden das Wort als Zeichen und das Zeichen selbst als eine erkenntnistheoretische Eigentümlichkeit betrachtet. Das heißt, Wörter sind per Definition materielle Gebilde bzw. Zeichen, wobei beim Zeichen aber nicht so sehr darauf ankommt, was das Zeichen ist, sondern auf die Sache, die das Zeichen bezeichnet, worauf es verweist, sozusagen auf seine Benennung, seine Bedeutung. Während eines sprachlichen Austauschs werden Wörter von einem Sprecher (*loquens*) ausgesprochen, die von einem Hörer (*audiens*) wahrgenommen und verstanden werden. Durch dieses Verstehens wird die Aufmerksamkeit des Hörers auf einen Gegenstand als Pendant des Zeichens der natürlichen Wirklichkeit gelenkt wird. Augustinus versteht daher das Wort und damit die Sprache als etwas, was sich zwischen den Menschen ereignet, in dem Wörter auf Gegenstände hinweisen, um das Bezeichnete hervortreten zu lassen.

unterschiedlichen Situationen und Kontexten gesprochen werden und immer wieder unterschiedliche Konzeptualisierungen zeigen. Von daher kann es keine von vornherein feststehenden sprachlichen Konzepte geben⁵¹.

- b) Am Sprachwandel als natürlichen Prozess, durch den die in Sprache gebundenen Vorstellungen bzw. die durch Sprache gebildeten Zeichen deshalb fortlaufend, permanent semantisch verändert werden, weil die objektive Wirklichkeit dynamisch bearbeitet wird. In seinem Aufsatz *Sprache als historischer Gegenstand* (2003)⁵² weist der Göttinger Germanist und Sprachwissenschaftler Dieter Cherubim (* 1941) darauf hin, dass jede lebende bzw. natürliche Sprache immer auch als *historischer Gegenstand* zu betrachten ist, denn sie unterliegt Veränderungen, solange sie lebt bzw. verwendet wird.
- c) Die dritte Evidenz bzw. Beobachtung, an der sich die Nicht-Haltbarkeit einer solchen ahistorischen Vorstellung von Sprache festmachen lässt, ist der Sprachgebrauch selbst; vor allem in kommunikativen, sozialen Situationen oder Zusammenhängen, in denen Sprachbenutzer unterschiedliche Vorstellungen haben bzw. gemeinsame Vorstellungen erst aushandeln müssen. Demzufolge prallen Meinungen aufeinander, etwa in politischen Debatten zwischen Protagonisten unterschiedlicher politisch-ideologischer Lager oder in Kommunikationssituationen zwischen Fachleuten und Laien.

An den eben drei erwähnten Punkten, die alle den lange in der sprachwissenschaftlichen Diskussion geltenden einfachen Abbildungscharakter der sprachlichen Darstellung *ad absurdum* führen bzw. in Frage stellen, setzt dann auch die moderne Sprachphilosophie des Wiener Philosophen und Sprachanalytikers Ludwig Josef Johann Wittgenstein (1889 - 1951) sinnvollerweise ein⁵³:

⁵¹ An dieser Stelle kann sehr schön auf den für die Vielfalt der Differenzierungen bzw. der Variationen von Sprachen von H. Henne (1986) ins Spiel gebrachte Terminus ‚innere und äußere Mehrsprachigkeit‘ verwiesen werden.

⁵² Cherubim, Dieter 2003: Sprache als historischer Gegenstand. In: Linke, A., Ortner, H., & Portmann-Tselikas, P.R. (Hrsg.) *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis* (S. 231 - 242). Tübingen: Niemeyer.

⁵³ In seinen früheren Schriften, besonders in seinem sprachanalytischen *Tractatus Logico-Philosophicus* (1921), in dem es um den Zusammenhang von Welt und Sprache geht, entwickelt Wittgenstein die Idee einer

„Ludwig Wittgenstein [...] hat zwei grundverschiedene Philosophien entwickelt; die erste, etwa 1920 vollendet, ausgedrückt in ‚Tractatus logico-philosophicus‘, die zweite, etwa 1930 begonnen und nie vollendet, gipfelnd in den ‚Philosophischen Untersuchungen‘. Wie der ‚Tractatus‘ eines der Hauptwerke des idealsprachlichen Trends der analytischen Philosophie ist, so gehören die ‚Philosophischen Untersuchungen‘ zu den drei Hauptwerken der Philosophie der normalen Sprache.

[...]: wir fassen sie [Die *Philosophischen Untersuchungen*] auf als die in der Auseinandersetzung mit der Gegenstandstheorie der Bedeutung entwickelte Vorstellung Wittgensteins davon, wie die Sprache sinnvoll ist - woher die Wörter ihre Bedeutung nehmen.“ (Savigny, E. v., 1969:13ff.)

Kennzeichnend für Wittgensteins programmatischen Ansatz ist die Vorstellung, die Bedeutung eines Wortes sei sein Gebrauch in der Sprache, später verbessert durch die konsensfähigere Formulierung, die Bedeutung eines Wortes sei das, was sein situativer Gebrauch in der Sprache erklärt, d.h. sie wird durch Kommunikation konstruiert;

„Jedes Wort hat eine Bedeutung. Diese Bedeutung ist dem Wort zugeordnet. Sie ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht.“ (Wittgenstein, L., PU, §1)

An diesem Zitat lässt sich dann festmachen, dass die Verwendung von Wörtern, Begriffen oder sprachlichen Äußerungen, die sich ihrem Wesen nach über die verschiedensten Kontexte

künstlichen und logisch vollkommenen bzw. Idealsprache (die von allen Widersprüchlichkeiten und kulturbedingten Mehrdeutigkeiten gereinigt und sowohl klare logische als auch realbezogene Begriffe vermitteln kann), indem er davon ausgeht, dass natürliche Sprachen in ihrem alltäglichen Gebrauch - weil sie Wirklichkeit abbilden - sehr ungenau, defizitär, den strengen Ansprüchen der Logik nicht genügen und für Zwecke der Wissenschaft, der Philosophie bzw. für klares Reden nicht geeignet seien. Interessanter für die Problematik der vorliegenden Arbeit sind zweifellos Wittgensteins spätere Schriften in seiner 1953 posthum veröffentlichten Abhandlung *Philosophische Untersuchungen*, in der er das Ungenügen seiner früheren Thesen nicht nur diskutiert, sondern auch revidiert bzw. verwirft [Zweck von Sprache ist ja hier nicht mehr (ausschließlich) die Abbildung der Wirklichkeit]. So lehnt er, in seiner viel beachteten *Gebrauchstheorie der Bedeutung*, eine künstliche und logisch vollkommene bzw. Idealsprache ab und erkennt dafür eine Vielfalt von Sprachspielen der natürlichen Sprachen. Demzufolge kann der Mensch ausschließlich über die wahrnehmbaren Gegenstände der Welt reden und nicht über abstrakte Begriffe, denn erst wenn wir den konkreten Gebrauch einer Äußerung im sprachlichen und außersprachlichen Kontext untersuchen, dann können wir z.B. die Täuschungsmanöver besser erfassen, die unsere alltäglichen Kommunikationssituationen bestimmen.

hinwegbewegen, sehr verschiedenartig sein kann. Um deren spezifischen kommunikativen Bedeutungen erschließen zu können, stellte Wittgenstein eine Theorie auf, die an der Sprachpraxis bzw. an deren situativen Gebrauch in den vielfältigen Situationen des alltäglichen Lebens orientiert ist⁵⁴. Dadurch, dass die Bedeutung einer sprachlichen Äußerung nur im konkreten Sprachgebrauch, in kontingenten Handlungskontexten und komplexen Lebensformen hergestellt bzw. festgelegt werden kann, kann folgerichtig behauptet werden, dass die Sprache als ein Medium zur Mitteilung von Gedanken über Gegenstände und Sachverhalte per se die objektive Wirklichkeit bzw. die Verhältnisse in der Welt nicht einfach abbildet, repräsentiert oder wiedergibt, sondern an der Erfahrung der Welt als Wirklichkeit wesentlich beteiligt ist bzw. ein Repräsentationssystem darstellt, das auch u.a. von der Macht legitimer Benennung und Weltdeutung durchdrungen ist, denn wer die Begriffe besetzt und definiert, der verschleiert nicht nur gesellschaftliche Verhältnisse, sondern konstruiert eine gesellschaftliche Wirklichkeit auf der Basis seiner Ideologie. Dies kann sich anhand der Angriffskriegs-Rhetorik des 43. amerikanischen Präsidenten George Walker Bush (* 1946) und seiner neokonservativen Regierung gut verdeutlichen lassen, die, nach den Anschlägen vom 11. September 2001, vor allem im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Irak-Feldzug, unermüdlich bemüht gewesen sind, durch sprachliche Regelungen der Art *Achse des Bösen, Schurkenstaaten*⁵⁵, *Kreuzzug gegen den Terrorismus, Gott mit uns, gottgewollt*, usw., die Welt in ihrem Interesse zu ordnen bzw. zu ‚konstruieren‘.

Diese Vorstellung bzw. These, dass Darstellung nicht einfache bzw. direkte Abbildung ist, d.h. Sprache und Sprachen eine objektive Welt bzw. eine soziale Wirklichkeit nicht abbilden, sondern soziale Wirklichkeit konstruieren, ist zwar ein moderner sprachtheoretischer Ansatz,

⁵⁴ Für das Vorkommen von Wörtern, Begriffen oder sprachlichen Äußerungen in kontext- und situationsgebundenen und abhängigen Zusammenhängen verwendet Wittgenstein das Bild oder die Metapher des *Sprachspiels*. Dies wird am Unterschied der Denotation und der Konnotation von Wörtern, Begriffen oder sprachlichen Äußerungen verdeutlicht. Die Denotation von Wörtern, Begriffen oder sprachlichen Äußerungen ist fest und objektiv, während ihre Konnotation, die meistens auf individuelle Assoziationen verweisen, in der Regel kontext- und situationsgebunden und abhängig ist.

⁵⁵ In seiner 48-minütigen jährlichen Rede zur Lage der Nation am 29.01.2002 sprach George W. Bush erstmals öffentlich von einer *Achse des Bösen* (Bush: *States like these, and their terrorist allies, constitute an axis of evil, arming to threaten the peace of the world.*), der *Schurkenstaaten* (rogue states) wie Regimen in Irak, Iran und Nordkorea angehören. Hauptkennzeichen dieser Staaten waren nach Auffassung der US-Administration ein diktatorisches und menschenverachtendes Regime, der Besitz von bzw. das Streben nach Massenvernichtungswaffen und die Unterstützung - oder gar Beherbergung - terroristischer Netzwerke wie Al-Qaida des Islamisten Osama Bin Laden (* 1957).

doch nicht ganz neu, denn sie lässt sich eben durchaus auch schon in älteren Reflexionen über Sprache festmachen, etwa im 18. Jahrhundert in Johann Gottfried Herders (1744 - 1803) Nationalphilologie und vor allem im 19. Jahrhundert bei W. v. Humboldt, in dessen romantischer Sprachtheorie, in der die Sprache uns in ihrem wirklichen Wesen nicht in erster Linie als Werkzeug oder Werk (εργον), sondern als reine Tätigkeit bzw. Kreativität (ενεργεια) entgegentritt, wir zwei Kernbegriffe herausgreifen, die für unsere Diskussion hier maßgeblich sind:

- a) Der Begriff der *inneren Form* von Sprache, welche der äußeren Sprachform (Lautform) vorausgeht und mittels derer Gedanken und die eigentümliche Weltansicht von Sprachbenutzern objektiviert werden,
- b) Der Begriff der *enérgeia* bzw. sprachzeichenschaffende Kraft oder lebendige Sprachtätigkeit.

4.2. Anteil der Sprache am Prozess der Konstruktion der sozialen Wirklichkeit: Zur Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts

4.2.1. Zur Person Wilhelm von Humboldt

Wilhelm Freiherr von Humboldt, preußischer Staatsmann, Philosoph, Vertreter des Neuhumanismus, Klassiker der Sprachenforschung und, 1809 - 1810 während seiner kurzen ministerialen Amtszeit⁵⁶, Mitbegründer der Berliner Universität bzw. der heute nach ihm benannten Humboldt-Universität zu Berlin, wurde am 22. Juni 1767 in Potsdam als älterer Bruder des Weltreisenden und Naturforschers Alexander von Humboldt geboren. Er studierte Klassische Philologie und Rechtswissenschaften an den Universitäten von Frankfurt an der Oder, Göttingen, Jena und war mit bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit entweder freundschaftlich verbunden, stand mit ihnen in regem Briefwechsel oder kannte ihre Werke,

⁵⁶ Wilhelm von Humboldt war zu jener Zeit Leiter des Kultus- und Unterrichtswesens im preußischen Innenministerium.

u.a Johann Wolfgang von Goethe (1749 - 1832)⁵⁷, Friedrich Schiller (1759 - 1805), den Brüdern Schlegel, Friedrich Heinrich Jacobi (1743 - 1819), Georg Friedrich von Hardenberg [Novalis] (1772 - 1801), Friedrich August Wolf (1759 - 1824), Friedrich Schleiermacher (1768 - 1834), Johann G. Herder, Joachim Heinrich Campe (1746 - 1818) usw.

Auf der Grundlage historischer Kenntnis, der Kantischen Transzendentalphilosophie und vor allem in Weiterführung der Gedanken Herders erfuhr die Sprachwissenschaft mit W. v. Humboldts sprachphilosophischen Überlegungen und Studien einer Vielfalt von Sprachen der ganzen Welt nicht nur eine entscheidende Weiterentwicklung, sondern verdankte ihm besonders starke Impulse. Vor allem aufgrund seiner diplomatischen Ämter (in Wien, Prag, Frankfurt am Main, Paris, London, Rom) bereiste Humboldt selbst zahlreiche Länder Europas; demzufolge sprach er, neben den klassischen Sprachen, Latein und Griechisch, die er vor allem von der Ausbildung her kannte, Französisch und Italienisch fließend, Spanisch und Englisch mittelmäßig-gut. Darüber hinaus beschäftigte er sich - z. T. sehr intensiv und empirisch - mit dem Litauischen, dem Tschechischen, dem Ungarischen, dem Baskischen, mit den Sprachen der Ureinwohner Nord-, Süd- und Mittelamerikas (vor allem dem Nahuatl, einer wichtigen Indigenen-Sprache in Mexiko, die ihm durch die naturwissenschaftlichen Expeditionen seines Bruders Alexander vertraut geworden war [vgl. dazu Geier 1998:86]), mit dem Chinesischen, dem Japanischen, dem Koptischen und den ägyptischen Hieroglyphen, die der französische Ägyptologe Jean-François Champollion (1790 - 1832) zehn Jahre vor dessen Tod, im Jahre 1822, entziffert hatte, mit semitischen Sprachen, dem Sanskrit der alten Inder (noch in hohem Alter). In seinen letzten Lebensjahren befasste er sich auch mit Sprachen der Inselwelt des Indischen und des Pazifischen Ozeans, von Madagaskar über Indonesien und die Philippinen bis nach Hawaii. Diese Sprachen weisen Ähnlichkeiten auf, aufgrund derer F. Bopp zu dem Schluss kommt,

„[...] dass die Sprachen der Südsee-Inseln eines und desselben Ursprungs sind mit denen auf der Halbinsel Malacca, Sumatra, Java, den Philippinen und dem weithin abgelegenen Eiland von Madagascar gesprochenen Idiomen.“ (Bopp, F., 1840: 698)

Inbesondere der Kawi-Sprache malayischer Volksstämme auf der Insel Java widmete Humboldt sein 1836 posthum erschienenenes sprachwissenschaftliches und -philosophisches

⁵⁷ Vor allem mit Johann Wolfgang von Goethe pflegte er einen Schriftwechsel, der 1876 veröffentlicht wurde.

Hauptwerk, versehen mit dem Titel *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java*, nebst einer Einleitung *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*⁵⁸.

Als er am 8. April 1835 im Alter von 67 Jahren in Berlin-Tegel starb, hinterließ Humboldt, der trotz seiner zum Teil auch wissenschaftlichen Tätigkeiten sowie seiner Mitgliedschaft bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften kein Universitätsprofessor war, Abhandlungen in Manuskripten zur Sprachwissenschaft bzw. zur systematischen Verbindung zwischen der Sprachtheorie und der Gesellschaftstheorie, die nur vor Akademien der Wissenschaften vorgetragen wurden und deren endgültige Umarbeitung in Form einer Monographie oder eines Lehrbuchs er in seiner Lebenszeit nie hat vornehmen können. Demzufolge waren seine Abhandlungen, die einen publizistischen Niederschlag erst relativ spät fanden, dem großen Publikum nicht richtig zugänglich und nur ein geringer Einfluss beschieden, sodass eine unmittelbare, kritische und umfassende Auseinandersetzung mit seinen sprachphilosophischen Ideen nicht stattfand. E. Coseriu begründet dies mit folgenden Worten:

„[...] ein Grund für die Schwierigkeit, die das 19. Jahrhundert mit dem Anknüpfen an Humboldt hatte, ist wohl die Schwerzugänglichkeit seiner Texte. Sie wiederum hat mit den Umständen zu tun, unter denen die Texte entstanden sind: Die kürzeren sind fast nur bloße Entwürfe oder als Akademiereden Ausschnitte aus umfangreicheren Arbeitszusammenhängen, die größeren Werke sind aus wiederverwendeten älteren Passagen und oft nicht sehr genau kontrollierten Diktaten zusammengestückt.“ (Coseriu, E., 1998:127ff.)

Somit geriet zunächst seine Sprachtheorie, vor allem im 19. Jahrhundert und aufgrund des Siegeszuges einer neuen sprachwissenschaftlichen Disziplin, der Indogermanistik oder historisch-vergleichenden Sprachforschung⁵⁹, in den Hintergrund bzw. spielte keine vordergründige Rolle mehr. Dies obwohl es schon früher bedeutende Sprachforscher gab, die

⁵⁸ Zum Zeitpunkt des Todes Wilhelm von Humboldts befand sich das Kawi-Werk kurz vor der Fertigstellung, denn er hatte bereits eine Druckfassung des ersten Buches erstellt und die anderen Teile befanden sich in verschiedenen Stadien der Bearbeitung. Das gesamte Werk wurde dann ein Jahr nach seinem Tod von dessen Bruder, Alexander, veröffentlicht. (vgl. Gipper / Schmitter 1985:77).

⁵⁹ Einige Relikte Humboldts findet man sowohl bei den Junggrammatikern (Paul, Saussure...) in Deutschland als auch bei Bloomfield oder Sapir in Amerika.

sich explizit auf Humboldts Gedankengut bezogen, jedoch nur in dem Maß, wie auch es eine Sprachbeschreibung leistete, die sich in die Indogermanistik einbauen ließ.

An erster Stelle denke man zum Beispiel an H. Steinthal, einen Indogermanisten, bedeutendsten Schüler des Königsberger Philosophen und Kant-Nachfolgers Johann Friedrich Herbart (1776 - 1841), der das Sprachphilosophische an Humboldts Ideen in einer psychologisierten Fassung fortführte. Dazu sagt der bekannte deutsche Historiker der Sprachwissenschaft Hans Arens (1913 - 2003) folgendes:

„Hier ist es zunächst Steinthal, der sich schon frühzeitig von Humboldt losmachte und, überzeugt von Herbarts System der ‚Psychologie als Wissenschaft, begründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik‘, (dies der Titel seines 1824/25 erschienenen Werks) die psychologische Betrachtungsweise der Sprache schließlich als die einzig mögliche und sinnvolle bezeichnete.“
(Arens, H., 1969:277)

An zweiter Stelle denke man an A. F. Pott, ebenfalls Indogermanisten und den Antipoden Steinthals, der die empirisch-theoretische Sprachforschung bzw. das Sprachvergleichende an Humboldts Ideen fortführte. Es soll an dieser Stelle auch erwähnt werden, dass Steinthal und Pott sich ständig gestritten haben, wem die Rolle des wahren *Humboldt Redivivus* zuzuerkennen sei. Zusätzlich zu den zwei Kontrahenten kann auch Georg von der Gabelentz erwähnt werden, der, wie sein Vater Conon von der Gabelentz (1807 - 1874) schon zuvor, auch ein überzeugter Humboldtianer war. Danach folgte im 20. Jahrhundert der so genannte Neohumboldtianismus, d.h. die neue Aufnahme bzw. Wiederbelebung der Humboldtschen Gedanken in der rein typisch deutschen sog. Sprachinhaltsforschung, die, wie bereits im Saussures Kapitel erwähnt, meistens mit den Namen Gunther Ipsen (1899 - 1984) oder L. Weisgerber in Verbindung gebracht wird. Zur Humboldt-Renaissance im 20. Jahrhundert, sagen die deutschen Sprachwissenschaftler H. Gipper und Peter Schmitter (1943 - 2006) folgendes:

„Die Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts ist in der Folgezeit mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Zwar versuchte Heymann (Hajim) Steinthal, Professor der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität Berlin, das Werk Humboldts fortzusetzen und zu vollenden, aber die Art, wie dies geschah, war kaum geeignet, dessen Wirkung auf die Sprachwissenschaft zu verstärken.

[...] Eine ausgesprochene Humboldt-Renaissance setze aber in Deutschland in den dreißiger Jahren dieses 20. Jahrhunderts ein. Sie wurde ausgelöst und weitergeführt durch Gelehrte wie Gunther Ipsen (geb. 1899), Walther Porzig (1895 - 1961), Jost Trier (1894 - 1970), und besonders durch Leo Weisgerber (geb. 1899), den man einen HUMBOLDT REDIVIVUS genannt hat (vgl. z.B. Ivić 1971:256).“ (Gipper, H. / Schmitter, P., 1985:117)

4.2.2. Versuch der Einordnung von Humboldt in die geschichtliche Entwicklung der modernen Sprachtheorie

Setzt man sich kritisch mit Schriften oder Grundthesen der Sprachphilosophie W. v. Humboldts auseinander, dann kommt man zu der Erkenntnis, dass er seinen sprachphilosophischen Ansatz gegen den der Grammatiker seiner Zeit abgrenzte, deren Aufgabe es war, die Sprache in ihre Bestandteile aufzuteilen, zu zerlegen und zu kategorisieren. Er war also weniger an Fragestellungen bezüglich der Grammatik oder der Lexik von Sprachen interessiert, die er als *totde Masse* (= *Ergon*) bezeichnete oder als statisch konzipiert empfand. Das heißt Grammatik und Lexik waren statische Systeme von Zeichen, die nur als Mittel zum Zweck der Kommunikation eingesetzt werden können; damit wäre dann die Sprachwissenschaft zwar eine Kommunikationswissenschaft, welche aber die konstruktiv-kognitivistische Funktion der Sprache aus dem Auge verloren hat;

„Die zunächst liegende, aber beschränkteste Ansicht der Sprache ist die, sie als ein bloßes Verständigungsmittel zu betrachten. ... Die Sprache ist aber durchaus kein bloßes Verständigungsmittel, sondern der Abdruck des Geistes und der Weltsicht des Redenden, die Geselligkeit ist das unentbehrliche Hilfsmittel zu ihrer Entfaltung aber bei weitem nicht der einzige Zweck, auf den sie hinarbeitet.“ (Humboldt, W. v., Bd. VI, S. 22ff.)

Demzufolge war Sprache, Humboldts Ansicht nach, nicht das in Grammatik und Lexikon niedergelegte System von Zeichen, sondern ein dynamisches Verwandeln der außersprachlichen Wirklichkeit in den sprachlichen Ausdruck durch die innere Geistestätigkeit eines jeden Menschen. Auf eine Kurzformel gebracht, heißt es, dass sprachliche Zeichen nicht einfache Abbildungen sind, obwohl sie eine referentielle Dimension

haben, sondern der Inhalt dessen, was im sprachlichen Zeichen gebunden ist, nämlich der Begriff oder die Vorstellung eine Leistung des Menschen bzw. seines menschlichen Schaffens sind: darin liegt der Kern der Humboldtschen Sprachphilosophie. Damit wird deutlich, dass Humboldt ein klassischer Sprachphilosoph war, der eine Philosophie der Sprache betrieb, die von der unverbrüchlichen Einheit von Denken und Sprechen ausgeht. Das kann man als Phänomen oder Prinzip der Aufklärung bezeichnen, in das sich die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus einzeichnet. Dabei besteht Humboldts großartige Leistung darin, dass er, mit seinem Versuch, die Sprache auf eine synthetische Tätigkeit zurückzuführen (das ist sein sprachphilosophisches Anliegen), zwei philosophische Strömungen bzw. Ansätze des 18. Jahrhunderts aufgreift, die er dann versucht, zusammen zu bringen. Zu dieser besonders großartigen Leistung Humboldts sagt H. Arens folgendes:

„Mit Recht aber sage ich ‚Idealbild‘, denn er [Humboldt] verband mit umfassender und tiefer Sprachkenntnis ein hohes Sprachdenken, die sich beide in ihm so unauflöslich durchdrangen, dass zum ersten Mal die Grenze zwischen Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie aufgehoben war, die - aus menschlicher Unzulänglichkeit - durch die Jahrhunderte hindurch bestanden hatte und nach ihm - vielleicht noch schärfer als zuvor - sich fortsetzte.“ (Arens, H., 1969:170)

- a) Die erste philosophische Strömung des 18. Jahrhunderts, auf die sich Humboldt bezieht, ist die allgemeine oder philosophische Grammatik seiner Zeit, d.h. des 17. und 18. Jahrhunderts, die vor allem auf der Erkenntnistheorie bzw. der rationalistischen Tradition des deutschen Philosophen der Aufklärung Immanuel Kant (1724 - 1804) sowie der philosophischen Grammatik des deutschen Sprachforschers und Philosophen August Ferdinand Bernhards (1769 - 1820) beruht. Etwa mit Kants Begriffen wie *à priori* und *à postèriori* will Humboldt versuchen, die konstruktiven Tätigkeiten des menschlichen Geistes zu fassen und sie in die Sprachtheorie einzuführen. Damit impliziert de facto jeder neue schöpferische Akt des Sprechens eine mögliche Form des Denkens, eine dynamische bzw. produktive Tätigkeit des menschlichen Geistes. Um Humboldt zu paraphrasieren, würde man einfach sagen, Sprache sei eine Art *sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen* bzw. *die Materie der Erscheinungswelt in die Form der Gedanken zu gießen*.

- b) Die zweite philosophische Strömung, sensualistischer Inspiration⁶⁰, die Humboldt sehr faszinierte und auf der seine Sprachphilosophie beruht, ist die vergleichende empirische Sprachbetrachtung oder empirische Sprachkunde, die, muss man an dieser Stelle erwähnen, nicht mit der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft verwechselt werden darf, die F. Bopp im Rahmen der indogermanistischen Tradition des 19. Jahrhunderts betrieb. Besonders durch die großangelegten und systematischen Sprachenexpeditionen, -sammlungen und -erhebungen des 17. und 18. Jahrhunderts, wie in nachfolgenden Darstellungen von D. Cherubim illustriert, bekommt die vergleichende empirische Sprachbetrachtung des 18. Jahrhunderts zu Humboldts Zeit Boden unter die Füße;

„Der ‚Allgemeinen Grammatik‘ der unterschiedlichen rationalistischen Traditionen wird nun eine empirische Sprachforschung gegenübergestellt, deren ‚Prinzipien‘ neu zu begründen sind.

[...] Um aber diese geforderten ‚critischen‘ Untersuchungen in größerem Stil vornehmen zu können, bedurfte es zunächst einer breit angelegten empirisch-deskriptiven Sprachforschung, wie es sie bis dahin einfach nicht gab. Zwar kann man auf mehr oder weniger reichhaltige sprachvergleichende Vorarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts verweisen, die mit verschiedenen (theologischen, philologischen, taxonomischen) Zielsetzungen versuchten, Wissensbestände über möglichst viele Sprachen zusammenzutragen, und es gab schon im frühen 18. Jahrhundert ein wachsendes Interesse an der ‚inneren Mehrsprachigkeit‘ z.B. des Deutschen, das sich u.a. in der Zusammenstellung zahlreicher sog. Idiotika oder Spezialwörterbücher äußerte, aber großangelegte Sprachensammlungen, zumal mit erklärendem Anspruch, wurden erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts möglich, als durch verschiedene private oder institutionelle Expeditionen hinreichend Material zusammengetragen wurde und Prinzipien einer übergreifenden, gleichsam transdisziplinären Sprachbetrachtung diskutiert wurden.“ (Cherubim, D. 2008:258ff.)

⁶⁰ Der Sensualismus (lat. *sensus* : Gefühl, Empfindung, Sinn), als spezifische Form des englischen Empirismus ist eine besonders in Frankreich heimische philosophische Strömung des 18. Jahrhunderts, die alle Erkenntnis aus Sinneseindrücken oder -wahrnehmungen ableitet. Bedeutendste Vertreter des Sensualismus in Deutschland und Frankreich sind u.a. Étienne Bonnot de Condillac (1715 - 1780), Denis Diderot (1713 - 1784), J. G. Herder und Johann Christoph Adelung (1732 - 1806).

Diese Sprachforschung ist deswegen typologisch vergleichend, weil andere große Sprachen der Welt, die bis dato weitgehend unbekannt sind, von Sprachforschern des Okzidents, die schon Kenntnisse über klassische Sprachen (Griechisch, Latein) oder andere europäische Sprachen (Französisch, Italienisch, Englisch, usw.) haben, auf der Grundlage einer Fülle zusammengetragener Daten sprachlicher, historischer, geographischer und biologischer Art systematisch erforscht werden. Zum Zusammentragen jenes Sprachmaterials berufen sich europäische Sprachforscher, wie eben bei D. Cherubim erfahren, auf Unternehmungen wie zum Beispiel die großangelegten Sprachenexpeditionen des deutschen Naturforschers Peter Simon Pallas (1741 - 1811) in Russland und Sibirien, die Sprachenexpeditionen und Entdeckungsreisen des englischen Seefahrers und Entdeckers James Cook (1728 - 1779) in der Südsee oder die des Kartografen und Forschungsreisenden Carsten Niebuhr (1733 - 1815) nach Arabien, dem mittleren Osten und Afrika. Die durch den spanischen Jesuitenmissionar, Lorenzo Hervás (1735 - 1809), in Mittel- und Südamerika unternommenen Indianer-Sprachensammlungen dürfen ebenfalls an dieser Stelle erwähnt werden.

Aus diesem Ansatz Humboldts resultiert eine ethnologisch-anthropologische Konstante bzw. Wende in der Sprachwissenschaft. Das heißt, die Sprachwissenschaft nimmt ethnologische und anthropologische Standpunkte ein und zielt von nun an darauf ab, sich nicht nur mit der sprachschöpferischen Leistung einzelner Sprache zu beschäftigen, sondern, indem die sie sehr verstärkt auf die Menschen eingeht, herauszufinden, in wie weit die menschliche mentale Verarbeitung von objektiver Wirklichkeit in die Sprache eingeht. Das heißt, die Sprachwissenschaft befasst sich noch stärker mit Sprache als Verfahren und Produkt der Wirklichkeitsverarbeitung. Diese Ansicht Humboldts als Theoretiker der Sprachphilosophie bringt ihn dazu, die Sprache als eine dynamische, wirkende Kraft bzw. Tätigkeit des Geistes eines jeden Menschen (= *enérgeia*) zu betrachten, deren *innere Form* eine spezifische Weltansicht (*„world view“*) von Sprachgemeinschaften bzw. Nationen vermittelt. Wie Humboldt formulierte, ist damit jede Sprache der Ausdruck einer allgemeinen Sicht der Welt, der Spiegel der *Geisteseigentümlichkeit* eines Sprechenden, einer Nation. Durch ihren dynamischen Tätigkeitscharakter schafft die Sprache immer etwas Neues, d.h. sie konstruiert, selektiert, sedimentiert und archiviert sogar immer wieder neue Wirklichkeiten und macht von endlichen Mitteln, einen unendlichen Gebrauch. Daraus ergibt sich für die sprachphilosophische Tradition des 19. Jahrhunderts vor allem den Begriff von *Organismus*,

denn Sprachen werden von Sprachforschern als Naturorganismen aufgefasst, die wachsen, blühen und gedeihen. Einer der Hauptvertreter dieser These ist August Schleicher, der folgendes dazu behauptet:

„Die Sprachen sind Naturorganismen, die ohne vom Willen des Menschen bestimmbar zu sein, entstanden, nach bestimmten Gesetzen wuchsen und sich entwickelten und wiederum altern und absterben; auch ihnen ist jene Reihe von Erscheinungen eigen, die man unter dem Namen ‚Leben‘ zu verstehen pflegt. Die Glottik, die Wissenschaft der Sprache, ist demnach eine Naturwissenschaft; ihre Methode ist im Ganzen und Allgemeinen dieselbe, wie die der übrigen Naturwissenschaften.“ (Schleicher, A., 1863:6)

Selbstverständlich steckt hinter Humboldts sprachphilosophischem Ansatz, der, wie bereits erwähnt, im 20. Jahrhundert im sogenannten Neohumboldtianismus weitergeführt wird, und dabei mit einem Sprachdeterminismus oder -relativismus (Whorf, Weisgerber, usw.) verbunden ist, der Versuch oder die Absicht, die Kluft zwischen der rationalistischen und der sensualistischen Philosophie des 18. Jahrhunderts in gewisser Weise zu überwinden.

4.2.3. Kritische Revision der Positionen des Humboldtschen sprachphilosophischen Ansatzes

Will man nach diesem Durchgang eine kritische Bilanz ziehen, dann fällt auf, dass Humboldt eine Fragestellung der Aufklärung aufgreift, die im 18. Jahrhundert von besonderer Aktualität war und auch von anderen Denkern (J. G. Herder, J. C. Adelung, dem Göttinger Orientalisten Johann David Michaelis (1717 - 1791), u.a.) bearbeitet wurde. Gemeint ist hier die Frage zu wissen, in wie weit Sprache und Denken bzw. Meinungen sich gegenseitig beeinflussen, welchen Einfluss die Sprache auf das Denken der Menschen hat. Mit einer solchen idealistischen Vorstellung von Sprache, d.h. mit seinen Thesen von der inneren Sprachform und der Sprache als *enérgeia* hat Humboldt nur allgemeine sprachphilosophische Interessen verfolgt bzw. vor Augen gehabt. Ihm ging es letztlich dann immer um eine allgemeine Vorstellung von Sprachen, die sich heute mit dem Ansatz von Chomsky verknüpfen lassen würde. Sprachen waren dann für ihn Erzeugnisse der menschlichen ‚Geisteskraft‘, mit deren Hilfe, wie der deutsche Philosoph und Sozialwissenschaftler Jürgen Habermas (* 1929) später

sagen wird, jeder seine kommunikative Kompetenz ausleben kann. Demzufolge ist überall, wo Sprache ist, die ursprüngliche Sprachkraft des menschlichen Geistes am Werk, und eine jede Sprache weiß den allgemeinen Zweck, der mit dieser Sprachkraft des menschlichen Geistes intendiert ist, zu erreichen. So wollte Humboldt behaupten, dass bestimmte Kategorien und Verarbeitungsmodalitäten das Denken bestimmter Sprecher bzw. Völker prägen; Damit sei das Bild jedes Sprechers bzw. jedes Volkes von der Welt durch seine Sprache determiniert⁶¹.

Im Hinblick auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit lässt uns solch eine idealistische Ansicht von Sprache letzten Endes zu der Schlussfolgerung kommen, dass das Ganze bei Humboldt nur theoretisch diskutiert wird, sodass die soziale Praxis, die praktische Dimension der Sprache sowie die empirische Analyse der Alltagswirklichkeit von Sprache, etwa als Politikum bzw. als politische Kraft in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen weitgehend ausgeblendet werden.

Angesichts der hegemonialen Stellung des Französischen, welches zu jener Zeit der Säkularisierung und Aufklärung als grenzüberschreitendes Kommunikations- und Verständigungsmittel unter den Völkern in Europa fungierte, das auch an vielen deutschen Fürstenhöfen *parliert*⁶², manchmal sogar ausschließlich⁶³, und des Lateinischen, damals noch

⁶¹ In seinem Werk *Über das vergleichende Sprachenstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung* heißt es, die Verschiedenheit der Sprachen sei „nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst“ (Humboldt 1910:152)

⁶² Deutsche Fürstenhöfe waren damals kulturelle Zentren, in denen man gerne französische Sitten und Moden kopierte. Als er sich 1750 am Potsdamer Hof des Königs von Preußen Friedrich des Großen (1712 - 1786) aufhielt, schrieb der einflussreiche Autor der französischen und europäischen Aufklärung Voltaire [François Marie Arouet (1694 - 1778)] seinem Freund, dem Marquis Henri de Thibouville (1710 - 1784), nach Paris folgende Worte: „Ich bin hier in Frankreich. Man spricht ausschließlich unsere Sprache. Deutsch ist nur für den Umgang mit Soldaten und Pferden nötig.“

⁶³ Am Beispiel des frankophilen preußischen Friedrichs des Großen, der in seiner Zeit mit seiner übertriebenen Frankreich-Freundlichkeit eine Ausnahmeerscheinung war, wird deutlich, wie stark Frankreich, die französische Sprache und Kultur zu jener Zeit als Vorbild auch für deutsche Verhältnisse empfunden wurden, denn letzterer [Friedrich der Große], der Deutsch nur schlecht beherrschte und - in polemischer Zuspitzung - das Deutsche hauptsächlich für Dialekt der Dienerschaft bzw. der rangniedrigen Soldaten, demzufolge für gar nicht literaturfähig hielt (ein Anachronismus in seiner Zeit, weil die deutsche Literatur mit großen Namen wie Gottsched, Lessing, Klopstock, Herder, Goethe, usw. schon in Blüte war), sprach und schrieb nicht nur mit Vorliebe Französisch, sondern ließ sogar auch sein Potsdamer Lustschloss ‚Sans Soucis‘ nennen [was im Französischen ‚Ohne Sorgen‘ heißt]. Lustschloss, in dem es selbstverständlich französisch zugeht, denn er

Sprache der Gelehrten, der Wissenschaft und der Philosophie, sahen einige Sprachforscher und Zeitgenossen Humboldts in der Sprache ein Politikum bzw. ein gesellschaftlich wirksames Instrument der Machtkontrolle und Legitimierung der Herrschaft. Man denke zum Beispiel an den aus dem Bürgertum stammenden Joachim Heinrich Campe, begeisterten Anhänger der französischen Revolution⁶⁴ und Hauslehrer der Brüder Alexander und Wilhelm von Humboldt, und an Carl Gustav Jochmann (1789 - 1830), - um nur die zwei Denker der Spätaufklärung zu erwähnen -, die in die Geschichte der deutschen Sprache als Sprachpuristen und -kritiker einging. In aufklärerischer und sprachgebrauchskritischer Manier, empfanden sie manche unverständliche Fremd- und Lehnwörter⁶⁵ aus anderen Sprachen als Bedrohung für das Nationalgefühl bzw. -bewusstsein hoch und forderten ihre Verdeutschung:

„[...] bitte ich zu bedenken, dass jedes Volk seine ihm eigenthümliche, in keine andere Sprache völlig übersetzbare Ausdrücke nothwendig haben muss, weil jedes seine ihm eigenthümliche Vorstellungs- und Empfindungsarten hat; und dass ein Volk, welches alle, auch die feinsten Eigenthümlichkeiten anderer Völker annehmen und seiner Sprache einverleiben wollte, aufhören würde, ein

betrieb *Conversation*, machte *Complimente*, trieb *Plaisir* und *Coquetterie* und fand ein wirkliches *Plaisir* daran, so zu *parlieren*, denn nur in dieser Sprache - Französisch - fiel es ihm leicht, seinen intellektuellen Neigungen nachzugehen. Darüber hinaus schrieb er die französische Sprache für die Veröffentlichungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften als verbindlich vor (vgl. dazu Petersilka, C.: 2005, bes. in Kapiteln 2 u. 3).

⁶⁴ Vor allem was Campe angeht, ist die These vorgebracht worden (Friedrich Koldewey 1887, s. Henne 1969:VII 1975:147), dass dessen Hinwendung zum Sprachpurismus, der ein taktischer Schachzug gewesen sei, dazu dienen sollte, Zweifel an seiner vaterländischen Gesinnung auszuräumen, nachdem er in Braunschweig wegen seiner öffentlich bekundeten Begeisterung für die französische Revolution und ihrer republikanischen Grundsätze in Verruf geraten war (vgl. Haß-Zumkehr, U. 2001:112). Doch der Pädagoge Campe, der sich eher zur Bildung des Menschen berufen fühlte, begründete die Grundlage seiner sprachpuristischen Tätigkeit mit linguistischen und kulturhistorischen Prämissen (Henne 1969:VIII).

⁶⁵ Zu den gelungenen Verdeutschungen gehören z.B.: **Aufzug** für ‚Akt‘, **beobachten** für ‚observieren‘, **Briefwechsel** für ‚Korrespondenz‘, **Fernglas** für ‚Teleskop‘, **Irrgarten** für ‚Labyrinth‘, **Lehrart** für ‚Methode‘ (Harsdörfler); **Hauptwort** für ‚Substantiv‘, **Jahrhundert** für ‚Säkulum‘, **Lustspiel** für ‚Komödie‘, **Sprachlehre** für ‚Grammatik‘, **Wortforschung** für ‚Etymologie‘ (Schottelius); **Abstand** für ‚Distanz‘, **Anschrift** für ‚Adresse‘, **Augenblick** für ‚Moment‘, **Gesichtskreis** für ‚Horizont‘, **Grundstein** für ‚Fundament‘, **Leidenschaft** für ‚Passion‘, **Mundart** für ‚Dialekt‘, **Rechtschreibung** für ‚Orthographie‘, **Tagebuch** für ‚Journal‘, **Weltreich** für ‚Imperium‘, **Zweikampf** für ‚Duell‘ (Zesen) und andere mehr. Als extreme, nicht angenommene Verdeutschungen wären zu nennen: **Leichentopf** für ‚Urne‘, **Gesichtserker** oder **Löschhorn** für ‚Nase‘, **Jungfernzwinger** für ‚Frauenkloster‘, **Tageleuchter** für ‚Fenster‘ oder **Zeugemutter** für ‚Natur‘. (vgl. Schiewe, J. 1988:48ff.)

selbständiges Volk zu sein, anfangen würde, sich zum Affen aller andern Völker zu erniedrigen.“ (Originalzitat von Campe, aus Orgeldinger,S., 1999:40)

Anders gesagt, wandten sich diese sog. ‚Sprachreiniger‘ mit aller Macht in ihren jeweiligen puristischen Sprachkonzeptionen und Verdeutschungsarbeiten in erster Linie gegen die Vormachtstellung bzw. die linguistische und kulturelle Vorherrschaft von *Gallizismen* und *Latinismen*, die, ihrer Meinung nach, nur politische Machtverhältnisse verhüllten und durch ihre Unverständlichkeit (besonders bei Bürgern unterer Schichten) Bestrebungen zu symmetrischen und gleichberechtigten Kommunikationsverhältnissen, zur demokratischen Partizipation und politischer Selbstbestimmung verhinderten. In der Vorrede zu seinem *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke* bringt Campe dies wie folgt zum Ausdruck:

„Ohne Reinheit der Sprache, d.i. ohne eine, für ein ganzes Volk verständliche, also durch ihre eigene Ähnlichkeitsregel begrenzte, und alles Fremde, dieser Ähnlichkeitsregel widerstrebende, ausschließende Sprache, findet keine allgemeine Belehrung, keine Volksaufklärung oder Volksausbildung, in irgend einem beträchtlichen Grade der Allgemeinheit, statt. [...] Ohne eine reine Sprache [...] findet keine reine Vernunftwissenschaft (Philosophie), sondern nur jene vernunftverwirrende und vernunfttödtende Schulweisheit (scholastische Philosophie) statt, welche ihre Armuth an wirklichen Begriffen und Sachen hinter hohlen, barbarischen, Griechisch-Lateinischen Wörtern versteckt, und nur dann erst in ihrer ganzen Dürftigkeit dasteht, wann diese Wortlarven ihr abgezogen werden.“ (Zitiert aus Haß-Zumkehr, U., 2001:112; Campe 1801, Vorrede Vf., Hervorheb. im Original)

Hauptzweck jenes sprachkonservativen und -puristischen Ansatzes in einem in viele Kleinstaaten zersplitterten Deutschland war selbstverständlich, eine geeinte Nation (Nationalismus ist zu jener Zeit nicht nur eine deutsche, sondern auch eine europäische Bewegung) zu gründen, die auf einer sprachlichen Gemeinsamkeit beruht, und die Volkssprache, in diesem Fall die deutsche Sprache, als allgemeinverständliche Wissenschaftssprache (Förderung, Standardisierung und Aufwertung der deutschen Sprache) sowie Voraussetzung vernünftiger Kommunikationsverhältnisse und politischer Emanzipation des Volkes zu etablieren. Somit würde das Volk von den wichtigen Informationen nicht abgehalten werden, denn wenn Fremdwörter Sprachbarrieren bilden, ist dies undemokratisch

(vgl. Schiewe, J., 1988a, Schiewe, J., 1988b). Dazu, in Anlehnung an Campes Ansatz, sagt der Greifswalder Sprachwissenschaftler Jürgen Schiewe (* 1955) in seinem 1988 erschienenen Buch *Sprachpurismus und Emanzipation* folgendes:

„[...] Mit der Ersetzung all jener Wörter, deren Verständnis eine umfassende Bildung bezüglich der mit ihnen bezeichneten Gegenstände und Sachverhalte erfordert, durch Ausdrücke, deren Bedeutung unmittelbar zu erschließen ist, umgeht Campe die staatlichen Institutionen. Volksbildung und damit Volksaufklärung will er weiterhin erreichen, nun aber nicht mehr in einer staatlich sanktionierten und institutionalisierten Art und Weise - dieses Experiment war schon kurz vor Ausbruch der französischen Revolution gescheitert. Er fordert vielmehr, die Sprache, das Medium und den Träger der Bildung, dahingehend zu verändern, dass eine institutionalisierte und damit wiederum eigentlich herrschaftsgelenkte Aufklärung überflüssig wird.“ (Schiewe, J., 1988:115)

Summa Summarum lehrt uns die Kritik an Humboldts sprachphilosophischen Reflexionen, wie bereits erwähnt, dass er eine idealistische Vorstellung von Sprache hat (Sein Hauptinteresse ist, wie Konzepte in den einzelnen Sprachen entstehen), welche, im Gegensatz zu den modernen interaktionistischen und ethnographischen Ansätzen, die soziale Praxis bzw. die Soziabilität der Sprache (wie wird in der gesellschaftlichen Praxis mit Sprache kommuniziert) kaum berücksichtigt. An dieser Stelle setzen vor allem der österreichisch-amerikanische Soziologe Peter L. Berger (* 1929) und sein Konstanzer Kollege Thomas Luckmann (* 1927) mit der auf sie zurückgehenden Denktradition des Sozialkonstruktivismus ein, der die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit u.a. mit der Sprache als wichtigstem Medium zur Mitteilung von Gedanken über Gegenstände und Sachverhalte in den Vordergrund stellt. Indem sie danach fragen, wie die soziale Ordnung von Menschen durch ihre Sprache produziert, alltäglich immer wieder objektiv und äußerlich reproduziert wird, schaffen sie einen Riesensprung in die Moderne.

4.3. Sprache und gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit im Anschluss an Peter L. Berger und Thomas Luckmann

4.3.1. Vorbemerkung

Aus einer kritischen Sicht der in der vorliegenden Arbeit aufgeworfenen Problematik machen die vorangehenden Ausführungen über den sprachphilosophischen bzw. idealistischen und nicht-deterministischen Ansatz von Humboldt zweierlei deutlich: Zwar kann zweifellos behauptet werden, dass Humboldt schon auf dem richtigen Weg ist, wenn er die Meinung vertritt, dass die Sprache die Wirklichkeit nicht einfach abbildet, sondern, aus der Perspektive des handelnden Menschen und für seine Zwecke, re-konstruiert; doch diese [die Sprache] erscheint bei ihm als eine von menschlicher Praxis relativ unabhängige Macht (aufgrund einer in der Sprache selbst liegenden Energie), welche die Sicht auf die Wirklichkeit und damit die Orientierung des Menschen in der Wirklichkeit bestimmt. Somit wird der Mensch durch seine Sprache auch in seiner Wirklichkeitswahrnehmung und -verarbeitung gesteuert. Was letzten Endes im Humboldts Ansatz bemängelt wird, ist die fehlende Koppelung von Sprache (mit allen ihren Widersprüchen, Differenzen, Kontrollen, usw.) und sozialer Praxis der Menschen, wie wir sie aber zum Beispiel schon einige Jahrzehnte später in der marxistischen Sprachtheorie⁶⁶ finden, welche (wie nachfolgende Worte der russischen Philosophen des historischen Materialismus Wladislaw Kelle (* 1920) und Matwej Kowalson (* 1913) zeigen sollen) die Sprache gesellschaftstheoretisch begründet, etwa in Vorstellungen über Sprache als praktisches Bewusstsein⁶⁷:

„Die menschliche Gesellschaft ist ein kompliziertes Gebilde, das durch die Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur wie auch zwischen den Menschen entsteht. Die Menschen, ihre Tätigkeit und ihre Beziehungen bilden die soziale

⁶⁶ Im Februar 1848 erschien das *Kommunistische Manifest*, jenes in vier Teile gegliedertes Werk, das Karl Marx und Friedrich Engels im Auftrag des Bundes der Kommunisten in London verfasst hatten und in dem sie erstmals klar die Grundthesen ihrer Gesellschaftstheorie formulierten.

⁶⁷ Mit der Marxschen These, „das Bewusstsein ist also schon von vorherein ein gesellschaftliches Produkt“ (Berger / Luckmann 1969:V) wird ja schon im Buch *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* ein Zusammenhang mit Marx hergestellt; allerdings nicht von Berger und Luckmann, sondern für Berger und Luckmann.

Realität, mit der sich die gesellschaftliche Erkenntnis unmittelbar befasst.“
(Kelle, W. / Kowalson, M., 1975:3ff.)

„[...] Die Sprache dient der Gesellschaft als Mittel der Verständigung, als Mittel des Gedankenaustausches. Die Sprache - die Laut- und Schriftsprache - bildet die materielle Hülle der menschlichen Gedanken, die in einem bestimmten System verbaler Zeichen ausgedrückt wird. Marx und Engels definierten die Sprache als ‚die unmittelbare Wirklichkeit des Gedanken‘, als ‚das praktische, auch für andere Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewusstsein‘.

Die Sprache entstand aus dem Bedürfnis der Verständigung mit anderen Menschen im Produktionsprozess. [...] Aus diesem Grund dient sie als notwendiges Mittel des Anschlusses jedes Individuums an die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse. Die Ausbildung des individuellen Bewusstseins vollzieht sich im Laufe und auf der Grundlage der Aneignung der Sprache.“ (Ebd.: 81)

Die Wirklichkeit, in der Menschen leben, ist also nicht schlicht gegeben, sondern wird durch die Prägung unserer Sprachen sowie unseres Wissens in Form von Bewusstseinsleistungen und Erfahrungsschemata aufgebaut. Diese Linie wird im Grunde genommen von einem Teil der modernen Wissenssoziologie verfolgt bzw. fortgeführt, hier speziell von der *verstehenden Soziologie* Max Webers (1864 - 1920), von der *positivistischen Soziologie* E. Durkheims, von der *Institutionstheorie* Arnold Gehlens (1904 - 1976), von dem *symbolischen Interaktionismus* George Herbert Meads (1863 - 1931) und vor allem von der *Phänomenologie* des seit Ende der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts in die Vereinigte Staaten emigrierten Wiener Sozialphilosophen Alfred Schütz (1899 - 1959). Aus diesen Ansätzen der modernen Wissenssoziologie entstand Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts eine neue wissenschaftliche Theorie, der *soziale Konstruktivismus*, meistens mit den Namen Peter L. Berger und Thomas Luckmann in Verbindung gebracht wird.

4.3.2. Biographische Daten von Peter L. Berger und Thomas Luckmann kurz gefasst

Peter L. Berger wurde am 17. März 1929 in Wien geboren. Kurz nach Ende des zweiten Weltkrieges emigrierte er in die Vereinigten Staaten von Amerika, wo seine große wissenschaftliche Karriere startete. Er studierte Theologie, Philosophie und Soziologie u.a. an der New School for Social Research in New York - jener Institution, an die während der Nazidiktatur die intellektuelle Elite Deutschlands floh und die ‚University in Exile‘ gründete - ; ein Studium, das er 1952 mit einem PhD in Soziologie erfolgreich abschloss. Nach Forschungs- und Lehrtätigkeiten an verschiedenen wissenschaftlichen und akademischen Einrichtungen (Forschungsdirektor an der Evangelischen Akademie in Bad Boll / Deutschland, Assistenzprofessor an der University of North Carolina, Associate Professor am Hartford Theological Seminary, Professor an der New School for Social Research, an der Rutgers University und an der Boston University) gründete Berger 1985 das ‚Institute for the Study of Economic Culture‘ (inzwischen: ‚Institute of Culture, Religion and World Affairs at Boston University‘), dessen Direktor er bis heute ist.

Berger veröffentlichte eine Reihe vieldiskutierter Bücher und Artikel; bekannt wurde er vor allem durch seine gemeinsam mit Thomas Luckmann verfasste wissenssoziologische Arbeit *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* aus dem Jahr 1966 (zunächst in Englisch und 1969 Deutsch); ein Buch, das zum Klassiker der soziologischen Theorie avanciert ist.

Als einer der profiliertesten Sprach-, Wissens- und Religionssoziologen, neben seinem Kollegen Peter L. Berger, wurde Thomas Luckmann am 14. Oktober 1927 in Jesenice, einer Kleinstadt in Slowenien, geboren. Seine wissenschaftliche Karriere begann zunächst in Österreich, wo er an den Universitäten Wien und Innsbruck Philosophie, vergleichende Sprachwissenschaft, Psychologie und Soziologie studierte. 1951 kam Luckmann ebenfalls an die amerikanische New School for Social Research, wo er - wie Peter L. Berger - u.a. bei Alfred Schütz, Karl Löwith (1897 - 1973), Albert Salomon (1891 - 1966) und Carl Mayer (1902 - 1974) studierte. Sein Studium schloss er 1956 ebenfalls mit einem PhD in Soziologie erfolgreich ab. 1963 erwarb er den M.A. in Philosophie. Nach Lehrtätigkeiten in New-York und Genf wechselte Luckmann 1965 auf einen Lehrstuhl nach Frankfurt am Main, von wo aus er 1970 - trotz zahlreicher Angebote, wieder in die USA zurückzukehren - dem Ruf an die am

21. Juni 1966 gegründete Universität Konstanz folgte, wo er bis zu seiner Emeritierung 1994 lehrte und forschte. Gastprofessuren führten Luckmann u.a. an die Universitäten Freiburg, Harvard Divinity School (Cambridge, Mass.), in Australien, Wien, Bern, und an die Europäische Universität St. Petersburg. Luckmann hat z. T. bahnbrechende Studien auf den Gebieten der Religions-, Sprach- und Arbeitssoziologie geschrieben.

Auf der Grundlage von Husserls Phänomenologie und in Anknüpfung an Überlegungen ihres gemeinsamen Lehrers A. Schütz, der in seiner soziologischen Phänomenologie die sprachlichen Formen (Wörter) und Strukturen zu den gesellschaftlich vorgegebenen Wissensobjekten zählt, befassen sich die zwei Wissenssoziologen in ihrem sozialkonstruktivistischen Ansatz⁶⁸ vor allem mit der Entstehung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch (sprachliche) Kommunikation.

„Auf welche Weise entsteht die gesellschaftliche Ordnung überhaupt? Die allgemeinste Antwort wäre, dass Gesellschaftsordnung ein Produkt des Menschen ist, oder genauer: eine ständige menschliche Produktion. Der Mensch produziert sie im Verlauf seiner unaufhörlichen Externalisierung.“ (Berger, P. / Luckmann, T., 1980:55)

Weil sie zu erklären versuchen, wie ein bestimmtes sprachlich geprägtes Wissen in den gesellschaftlichen Wissensvorrat übergeht und von Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft als gesellschaftliche Faktizität aufgefasst wird, lautet ihre Kernthese, die Wirklichkeit werde durch soziale Austauschprozesse bzw. durch Prozesse menschlicher Kommunikation gesellschaftlich hergestellt und bewahrt. Dabei ist das wichtigste Instrument bzw. Medium, über das sich jener Austausch vollzieht, die Sprache (vgl. Berger / Luckmann 1980:39), welche die Welt objektiviert, d.h. zu einer objektiven Gegebenheit macht.

⁶⁸ Den Kerngedanken des sozialkonstruktivistischen Ansatzes von Berger und Luckmann enthält das mittlerweile klassisch gewordene sozialkonstruktivistische Werk, das von beiden verfasst wurde und unter dem Titel *The Social Construction of Reality* im Jahre 1966 zuerst in den USA (New York) und drei Jahre später, im Jahre 1969, in Deutschland (Frankfurt am Main) unter dem Titel *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit - Einte Theorie der Wissenssoziologie* erschien.

4.3.3. Sprache als Mittel zur Objektivierung: Zum sozialkonstruktivistischen Ansatz von Berger und Luckmann

Im Kontext von Strukturalismus, Poststrukturalismus und interpretativer Hermeneutik haben Ansätze zur Konstitution von Sinn im subjektiven Bewusstsein und zur Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit bzw. der institutionellen Ordnung, darunter auch **Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit** von P. Berger und T. Luckmann, Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts nicht nur verschiedene Paradigmen herausgebildet, sondern auch die theoretischen Perspektive der Sozialwissenschaft ebenso wie ihrer Nachbardisziplinen, darunter auch der Sprachwissenschaft, grundlegend verändert. Anders als bei Humboldt in den vorausgehenden Ausführungen sollte hier die Beschäftigung mit sprachsoziologischen Fragestellungen eher dazu dienen, die Prozesse und Inhalte der gesellschaftlichen Wissensvermittlung bzw. Prozesse der Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung von gesellschaftlichen Wirklichkeiten bzw. Ordnungen besser zu beleuchten. Mit anderen Worten wird hier die These vertreten, dass die soziale Wirklichkeit nicht objektiv gegeben ist, sondern sozial konstruiert wird. Dabei spielt die Sprache als wirklichkeitsdefinierendes und wirklichkeitsveränderndes Regelsystem eine zentrale Rolle.

Dass die soziale Wirklichkeit eine kollektive bzw. eine von Menschen geschaffene und akzeptierte Wissenskonstruktion bzw. eine Sinnwelt ist, die in Prozessen interaktiver und kommunikativer Objektivierung entsteht, weiß man spätestens seit den Arbeiten des deutschen Philosophen Karl Marx (1818 - 1883). Wie wird ein bestimmtes menschliches und subjektives Wissen zu einer gesellschaftlich etablierten und sprachlich objektiven Wirklichkeit bzw. wie ist es möglich, dass subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität wird, ist eine der Grundfragen, wenn nicht die Grundfrage des sozialkonstruktivistischen Ansatzes von Berger und Luckmann. Sie gehen davon aus, dass soziale Wirklichkeit immer doppelt gefasst werden muss, nämlich als objektives Faktum und als subjektiv gemeinter Sinn. Das heißt, dass der Mensch als *zoon politikon*⁶⁹ der Konstruktion einer intersubjektiven gesellschaftlich-kulturellen Umwelt bedarf, in der neue Erfahrungen gedeutet und mit Sinn

⁶⁹ Nach Auffassung von Aristoteles ist der Mensch im Unterschied zu anderen Lebewesen wie Pflanzen und Tieren ein Gemeinschaftstier sowie ein sprachfähiges Lebewesen.

versehen werden. Die Wirklichkeit der Alltagswelt, die er dann als *animal symbolicum*⁷⁰ erlebt, erfährt und wahrnimmt, wird vor allem durch die Kommunikation als sozialer Interaktion innerhalb einer Sprachgemeinschaft erzeugt; besser gesagt, in sozialen Diskursen fabriziert.

Als wichtigstes Kommunikationsmittel des Menschen, und zwar als einziges Element, das den gesellschaftlichen Wissensvorrat und menschliches Handeln, Institutionen (als verobjektivierte Wirklichkeiten) und soziale Legitimation verbindet, führen Berger und Luckmann, das meint zumindest der Berliner Soziologe und Theoretiker moderner Gesellschaften Hubert Knoblauch (* 1959), die sozial ausgehandelte Sprache - in ihrer bedeutungsobjektivierenden Darstellungsfunktion - an, von deren Zeichencharakter, wie schon bei Saussure und - in seiner Nachfolge - die Funktionalisten, sie auch ausgehen:

„Unter den Objektivationen steht besonders die Signifikation im Vordergrund, d.h. jene Zeichenform, die als Index subjektiven Sinns fungiert. Theoretisch könnte auch hier jedes Zeichensystem diese Funktion erfüllen; faktisch jedoch, so stellen Berger und Luckmann fest, genießt die Sprache einen deutlichen Vorrang.“ (Knoblauch, H., 1995:42)

„Die Sprache ist sozial im zweifachen Sinn: als ein Netz von Bedeutungsrelationen, das dem einzelnen historisch vorgegeben ist; und als Objektivierung von intersubjektiv gültigen, auf den einzelnen ‚Zwang‘ ausübenden Handlungs- und Erfahrungsschemata.“ (Luckmann, T., 1979:61)

Eine sich daran ausrichtende soziologische Theorie der Kommunikation betrachtet die Sprache nicht nur unter dem Aspekt ihrer formalen Struktur, sondern muss auch versuchen, den Gesamtzusammenhang ihrer gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen, die Fülle ihrer sozialen Funktionen sowie ihre konkrete Einbettung in das soziale Handeln der Individuen zu erfassen (vgl. Luckmann 1980:34). Somit stellt die Sprache, als wichtigster Typ eines Zeichensystems, Fundament und Instrument eines kollektiven Wissensbestandes, in diesem

⁷⁰ Angesichts seiner Notwendigkeit und sogar Fähigkeit zur Schaffung von Objektivationen, kann der Mensch materiellen und immateriellen Gegenständen einen Sinngehalt zuordnen. Deswegen bezeichnet ihn der deutsche Philosoph Ernst Cassirer (1874 - 1945) als *animal symbolicum* (Cassirer, E. 1960:40).

fortwährenden und dialektischen Prozess der Nomination⁷¹ und Schaffung von Bedeutung die soziale Welt auf die Füße und spielt damit eine wesentliche Rolle innerhalb des Sozialkonstruktivismus. In ihrer wirklichkeitsgenerierenden Funktion, die natürlich gleichzeitig ein Abstraktionsprozess ist, bringt sie auch subjektive Einstellungen der Sprecher zum Ausdruck und transzendiert dabei die Differenzen zu anderen Menschen und zu anderen Ebenen unterschiedlichster Wirklichkeiten (vergangene, gegenwärtige und zukünftig-mögliche). Das heißt, sie verbindet individuelle Sprechende mit einer historischen Gemeinschaft oder, wie etwa bei Mehrsprachigen, mit einer Reihe historischer Gemeinschaften. Zur fundamentalen Leistung bzw. Schlüsselrolle der Sprache innerhalb des Sozialkonstruktivismus schreiben Berger und Luckmann:

„Unter den vielen Wirklichkeiten gibt es eine, die sich als Wirklichkeit par excellence darstellt. Das ist die Wirklichkeit der Alltagswelt. Ihre Vorrangstellung berechtigt dazu, sie als die oberste Wirklichkeit zu bezeichnen.

[...] ich erfahre die Wirklichkeit der Alltagswelt als eine Wirklichkeitsordnung. Die Wirklichkeit der Alltagswelt erscheint bereits objektiviert, das heißt konstituiert durch eine Anordnung der Objekte, die schon zu Objekten deklariert worden waren, längst bevor ich auf der Bühne erschien. Die Sprache, die im alltäglichen Leben gebraucht wird, versorgt mich mit den notwendigen Objektivationen und setzt mir die Ordnung, in welcher diese Objektivationen Sinn haben. [...] Auf diese Weise markiert Sprache das Koordinationssystem meines Lebens in der Gesellschaft und füllt sie mit sinnhaltigen Objekten.“
(Berger, P. / Luckmann, T., 1980:24ff.)

Dieser dialektische Prozess der Herstellung objektiver gesellschaftlicher Faktizität, in dessen Verlauf Individuen kognitive Muster entwickeln, welche die Wahrnehmung und Interpretation von Situationen beeinflussen, geschieht, laut Berger und Luckmann (wie auch Abbildung 6 zeigen soll), in drei simultan ablaufenden Phasen:

⁷¹ Die Nominationsforschung beschäftigt sich mit der Formierung und Entwicklung von sprachlichen Konzepten, mit deren Hilfe wir unsere Wirklichkeit erfahrbar machen und organisieren. Solche sprachlichen Konzepte entstehen auf verschiedene Weise: z.B. durch typisierende Benennung, Umschreibung, Übertragung von anderen Konzepten, Ausdifferenzierung vorhandener Konzepte usw. und sie werden in durch den unterschiedlichen Gebrauch in lexikalischen, grammatischen und pragmatischen Zusammenhängen weiter ausformuliert und verändert (vgl. Cherubim, D., 2003).

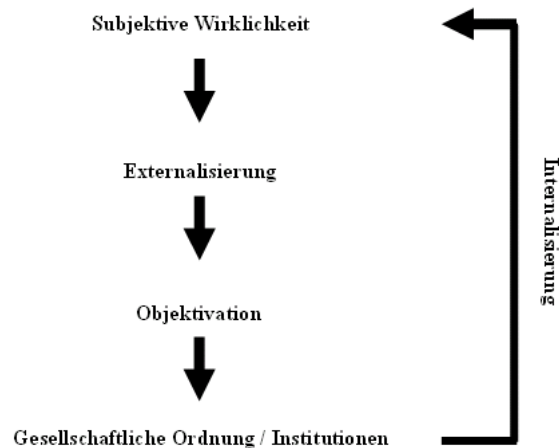
- a) Die erste Phase ist die Externalisierung als Entäußerungsprozess eines subjektiv gemeinten Sinns (Berger / Luckmann 1969:53). Es ist in der Tat die Veräußerlichung eines bestimmten Wissens, das vorher im Besitz eines Sprechers war, wodurch es für einen Hörer möglich wird, die gleichen Erfahrungen nachzuvollziehen. Durch diese Phase, die den Ausgangspunkt sozialer Wirklichkeitskonstruktion markiert, tritt dann, meistens durch den Sprechakt, das Wissen außerhalb des eigenen Selbst und erscheint dem Subjekt als objektive Gegebenheit, d.h. als eine eigene Realität.

„Indem der Mensch sich entäußert, errichtet er die Welt, in die hinein er sich entäußert.“ (Ebd.:112)

- b) Die zweite Phase ist die Objektivierung als Vergegenständlichungsvorgang, durch den die Produkte tätiger menschlicher Selbstentäußerung objektiven Charakter gewinnen und für mehrere Subjekte, auch für das sprechende Subjekt, Wirklichkeit werden (vgl. Ebd.: 64ff.). Sie setzt ein, erst wenn die Entäußerung geschehen ist und bringt - zusammen mit der Internalisierung - das hervor, was wir als gesellschaftliche Wirklichkeit erfahren. Theoretisch könnte jedes Zeichensystem die Funktion von Objektivierung erfüllen, faktisch jedoch, so stellen Berger und Luckmann fest, genießt die Sprache einen deutlichen Vorrang.
- c) Die dritte und letzte Phase ist die Internalisierung (Aneignung des objektivierten Wissensvorrats in der Sozialisation, etwa in Form von Normen, Rollen und deren Verhaltensmustern) der gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit durch die Gesellschaftsmitglieder, die Berger und Luckmann als die „Einverleibung, durch welche die vergegenständlichte gesellschaftliche Welt im Verlauf der Sozialisation ins Bewusstsein zurückgeholt wird“ bezeichnen (vgl. Berger / Luckmann 1980:65). Menschen werden somit Produkte der Gesellschaft, die sie selbst konstruieren;

„Aufgrund von Externalisierung ist die Gesellschaft Produkt des Menschen. Aufgrund von Objektivierung wird sie Wirklichkeit sui generis. Aufgrund von Internalisierung ist der Mensch Produkt der Gesellschaft.“ (Ebd. 20)

Abbildung 3: Prozess der sozialen Wirklichkeitskonstruktion nach Berger / Luckmann



Somit wird die sprachlich konstruierte Wirklichkeit immer schon eine geordnete und gedeutete, in Form von Erfahrungsschemata internalisiert und tradiert wird, in spezifischen öffentlichen Situationen an sich meistens sehr regulativ wirkt und demzufolge Sinn und Orientierungen in der Gesellschaft stiftet, die als selbstverständlich und allgemeingültig angenommen werden. Ganz im Gegenteil existiert die durch Kommunikation konstruierte Wirklichkeit, die dem sprechenden Subjekt dabei hilft, sich in sozialen und kommunikativen Situationen und Kontexten neu zurecht zu finden, nicht unabhängig und außerhalb des sprechenden Subjekts selbst, sondern sie ist immer schon durch Denkvorgänge geprägt. Das heißt, das sprechende Subjekt verlässt sich schon bei diesem Prozess der Wirklichkeitskonstruktion - wie wir es im nachfolgenden Abschnitt erfahren werden - auf die Aktivitäten seines Gehirns, angesehen als informationell geschlossenes System, in dem Wissen verarbeitet und Wirklichkeit konstruiert wird.

4.3.4. Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit als sprachlich-kognitive Leistung

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt die Grundthese des sozialkonstruktivistischen Ansatzes von Berger und Luckmann, nach der die gesellschaftliche Wirklichkeit als ein symbolisch vermittelter Sinnzusammenhang nicht einfach erfasst bzw. abgebildet, sondern von dem sprechenden Subjekt in Zeichensystemen (hauptsächlich mit Hilfe der Sprache und in Form von gesellschaftlichen Diskursen) konstruiert und damit objektiviert wird, erörtert

und begründet werden konnte, soll es nun im Folgenden um den Beitrag der so genannten Kognitionswissenschaften gehen, in deren Zentrum das Individuum mit seiner kognitiven Konstruktion der Wirklichkeit steht und die sich ebenfalls mit Problemen der Wissensrepräsentation befassen. Zentral für die unter diesem Namen versammelten Ansätze, für die es aber kein homogenes Konzept gibt und denen in der Kritik sehr oft unterstellt wird, dass sie die objektive Wirklichkeit außerhalb des individuellen Bewusstseins leugnen, ist der Begriff der Kognition (Aus dem Lateinischen *cōgnitiō* ‚Erkenntnis, Auffassung‘).

Schon dieser Begriff selbst ist mehrdeutig; darauf weist der Siegener Sprachwissenschaftler und -psychologe Clemens Konobloch (* 1951)⁷² nochmals hin: es kann damit eine bestimmte Art von mentalen Prozessen und Strukturen (z.B. Wahrnehmen, Erkennen, Strukturierungen, Speichern und Abruf von Informationen) gemeint sein oder deren Ergebnis. In jedem Fall geht es, im Gegensatz zum Nativismus zum Beispiel, um die mentale Verarbeitung oder Re-Konstruktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit, auch unter Einbeziehung emotionaler oder evaluativer Anteile⁷³. Darüber hinaus geht beispielsweise die Jenaer Psycholinguistin Monika Schwarz (* 1961) davon aus, dass derartige Repräsentationen auch das Verhalten der Menschen aktiv beeinflussen:

„Eine Grundannahme der Kognitiven Wissenschaft ist, dass wir die uns umgebende Welt auf eine spezifische Art mental darstellen und dass bestimmte Verarbeitungsprozesse auf diesen mentalen Strukturen ablaufen, die komplexes Verhalten ermöglichen. Wissen ist also nicht nur eine statische Ansammlung von Erfahrungsinhalten, sondern auch die Fähigkeit, auf diesen Inhalten zu operieren.“ (Schwarz, M., 1996:78)

Vor allem heute versuchen diese kognitiven sprachwissenschaftlichen Ansätze die Verbindung zur modernen Hirnforschung bzw. Neurologie herzustellen, um damit zu

⁷² In seiner 1993 erschienenen Artikelgruppe „Psycholinguistik“. In: Helmut Glück (Hrsg.): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart, Weimar.

⁷³ Emotionen spielen bei dem Wahrnehmen, dem Erkennen, der Strukturierung, dem Speichern und dem Abruf von Informationen eine wesentliche Rolle, denn sie verbinden nicht nur Gedanken und Ideen, sondern sie bewerten auch. Das Ganze findet in einem geistigen und körperlichen Prozess statt, der mit allen Sinnen angeregt werden muss, um durch die psycho-emotionale Stimulierung der Gehirnaktivität den Aufbau und die Verankerung von Wissen in einem neuronalen Netzwerk zu begünstigen, wo Neues mit Altem nur verschmelzen kann.

hinterfragen, in wie weit der Mensch bei der Aufarbeitung der gesellschaftlichen Wirklichkeit nur physiologischen Prozessen seines Gehirns als Information bzw. Wissen verarbeitendes System ausgeliefert ist; eine Diskussion, die in der Leitfrage gipfelt, ob der Mensch überhaupt Herr seiner selbst ist bzw. so etwas wie einen freien Willen hat.

Als jener Forschungszweig der modernen Sprachwissenschaft, der sich weniger mit der abstrakten formalen Struktur der Sprache befasst, wie das in der Vergangenheit so oft geschehen ist, sondern sich auf die mentalen Prozesse und Tätigkeiten konzentriert, die beim Erwerb, bei der Speicherung und bei dem Verwenden von Wissen und Sprache eine Rolle zu spielen scheinen, die aber nicht einzig und allein auf die Sprache beschränkt sind, sondern der menschlichen Informationsverarbeitung überhaupt zugrunde liegen, ist die kognitive Linguistik ein relativ junger, heterogener und interdisziplinär⁷⁴ ausgerichteter Ansatz, dessen theoretische Grundpositionen sich auf u.a. N. Chomsky berufen, dem es Ende der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts gelang, die verkürzten Ansichten des amerikanischen Strukturalismus sowie der reinen Verhaltenspsychologie zu überwinden und der infolgedessen die mentalistische bzw. kognitive Wende⁷⁵ in der Grammatik einleitete. Damit

„wird die Linguistik zu einer erklärenden Wissenschaft, welche die im menschlichen Geist verankerten Repräsentationen als Konstituenten der Sprachfähigkeit des Menschen analysiert und beschreibt. Chomsky (1975, 1988) hat deshalb die von ihm definierte generative Linguistik wissenschaftstheoretisch stets als ein Teilgebiet der kognitiven Psychologie aufgefasst. Die mentalistische Sprachtheorie, die mit Chomskys generativer Grammatik in den Vordergrund sprachwissenschaftlicher Arbeit rückte, ist damit von ihrer Konzeption her ein Vorläufer der kognitivistischen Ansätze in der Linguistik.“ (Ebd.:15)

⁷⁴ Heterogen und vor allem interdisziplinär, weil sich hier u.a. Forschungsbereiche der (medizinischen) Neurologie und der Sprachwissenschaft überschneiden.

⁷⁵ Mit seiner 1959 erschienenen kritischen Skinner-Rezension (*Verbal Behavior* 1957) versuchte Chomsky nachzuweisen, dass sich das sprachliche Verhalten sowie die sprachlichen Fähigkeiten des Menschen nicht durch ein simples behavioristisches Reiz-Reaktions-Schema erklären lassen, sondern nur durch die Annahme eines komplexen Regelsystems (die Kompetenz), das als internalisiertes Kenntnissystem aufzufassen ist. Mit solchen Zweifeln an der Tragfähigkeit des radikal-behavioristischen Ansatzes für die Sprachwissenschaft leitete dann Chomsky die sogenannte kognitive Wende in der Grammatik ein (vgl. M. Geier (Zus. mit M. Kohrt, C. Küper u. F. Marschallek) *Sprache als Struktur. Eine kritische Einführung in Aspekte und Probleme der generativen Transformationsgrammatik*. Tübingen: Niemeyer 1976.)

Unter dieser Perspektive geht es in der kognitiven Linguistik auch um den Gebrauch der Sprache, die als eine komplexe Fähigkeit analysiert wird, welche bestimmt, wie linguistische (z. B. lexikalische oder grammatikalische) Konzepte gebildet und in bereits vorhandene semantischen Zusammenhängen, Wissens- und Handlungsschemata verankert bzw. integriert werden. Vor diesem Hintergrund kann behauptet werden, dass die sprachliche Konzeptualisierung eine Art Konstruktion ist, in der die sprechenden Subjekte die Wirklichkeit fortlaufend kognitiv erzeugen. Dabei bedienen sie sich der Sprache als eines relativ autonomen und selbstreferentiellen Systems und Instruments zur Erzeugung von Wirklichkeit, indem die Dinge in der Wirklichkeit durch Benennung bzw. Bezeichnung sprachlich herausgehoben, kategorisiert, identifiziert und verarbeitet werden.

4.3.5. Fazit

Die sprachwissenschaftlichen Kognitivisten versuchen zu erklären, wie sprechende Subjekte mit der Bildung von sprachlichen Zeichen, und möglicherweise mit Hilfe ihrer allgemeinen kognitiven Fähigkeiten, die dann in Sprache übersetzt werden, die Wirklichkeit, in der wir leben, sozial organisieren bzw. gestalten, kategorisieren und verarbeiten wird. Anders gesagt, fragen sie danach, wie Wissen von der Wirklichkeit in Sprache entsteht bzw. wie dieses Wissen beispielsweise in der Lexik oder in grammatischen Konstruktionen (etwa in Attributen, Kollokationen usw.) repräsentiert und vermittelt wird.

Doch im Gegensatz zu kognitionswissenschaftlichen Ansätzen, die darauf basieren, dass die Darstellung von sozialen Gegebenheiten in Diskursen wesentlich ein interner bzw. mentaler Prozess der Selbstorganisation sensorischer Aktivitäten des menschlichen Gehirns ist, die somit bestimmte Aspekte der konkreten Gesprächssituation, etwa die sozialen sowie kulturellen Funktionen der Sprache, ausblenden, folgt der sozialkonstruktivistische Ansatz einem Verständnis von Sprache, demzufolge Sprache gesellschaftliche Wirklichkeit eher konstruiert als abbildet bzw. reflektiert, denn, wie Pierre Bourdieu meint, verfügt Sprache über eine symbolische Macht im Sinne „ein(es) Vermögen(s) des *worldmaking*“ (vgl. Bourdieu, 1985:13). Somit versteht er Sprache als ein entscheidendes Instrument zur Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit.

Peter L. Berger und Thomas Luckmann gehen bei ihrer Vorstellung der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion grundsätzlich vom *Vis-à-vis*-Schema bzw. von *face-to-face* Gesprächen in konkreten gesellschaftlichen Zusammenhängen und von der linguistischen Natur dieser Wirklichkeitskonstruktion aus. Das heißt, die Struktur kommunikativer Vermittlung lässt sich nicht nur auf kognitive Prozesse beschränken, sondern die Kategorisierungs- und Konzeptualisierungsleistung von Sprache, als einem subjektiven Erkenntnisvorgang und wichtigen Element der Wissensrepräsentation, kann eigentlich nur dann sinnvollerweise bzw. adäquat beschrieben werden, wenn auf die Tatsachen eingegangen wird, dass Menschen Sprache nicht isoliert, sondern durch kommunikativen Austausch mit anderen Mitgliedern der *speech community* verwenden. Damit haben die Voraussetzungen jeder Art von Wirklichkeitskonstruktion sowohl einen kommunikativen sowie einen sozialen Charakter. Der Sichtweise von Sprechen als einem Informationsverarbeitungsprozess wird die Vorstellung von Wissen als der individuellen Konstruktion eines aktiven Sprechers in einem sozialen Kontext gegenübergestellt. Dabei unterscheiden Berger und Luckmann eine subjektive und eine objektive Wirklichkeit, die, vor allem über die Sprache als quasi ideales Zeichensystem, in dialektischer Beziehung zueinander stehen. Durch Sprechen werden individuelle Konstrukte aufgebaut, verknüpft, reorganisiert und modifiziert, und zwar stets unter dem Prinzip der aktuellen und zukünftigen Zweckmäßigkeit. Sprechen bedeutet nach dem konstruktivistischen Paradigma aktives Wahrnehmen, Erfahren, Handeln, Erleben und Kommunizieren. Sprache ist damit sowohl das Hauptmedium der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit, als auch das Hauptmedium der Vermittlung gesellschaftlich konstruierter Wirklichkeit (vgl. Luckmann 1980:39). Nur so kann sie die wichtige Rolle der Wirklichkeitsvermittlung übernehmen, die sie in normalen Sozialisierungsprozessen spielt.

Wird der sozialkonstruktivistische Ansatz bzw. die wissenssoziologische Diskursanalyse von Berger und Luckmann um die Problematik der Macht zwischen Gruppen, Akteuren, Organisationen, Artefakten und der Legitimation erweitert, so kann festgestellt werden, dass die Konstruktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit mittels objektivierender sprachlicher Strukturen, die nicht nur Vehikel für die Vorstellungen von Gegenständen, sondern auch Instrumente zur Inszenierung, Kaschierung und Legitimation sind, nicht immer in normen- und herrschaftsfreien Räumen und Konstellationen stattfindet, sondern sie steht in häufig undurchschauten Wechselbeziehungen mit internalisierten Normen und Werten, die, wie Luckmann schon in seinem im *Lexikon der Germanistischen Linguistik* (1980) erschienenen Beitrag behauptet, Grenzen setzen, kollektive Identitäten, d.h. Verhaltensmuster und

Varianten des sprachlichen Handelns innerhalb einer sozialen und Sprachgemeinschaft (re)produzieren, regulieren und legitimieren;

„Zeichensysteme im allgemeinen und Sprache im besonderen haben noch eine weitere gesellschaftlich wichtige Funktion. Sie sind ein Werkzeug der Legitimierung symbolischer Sinnwelten. Sprache gehört zu den Garanten ‚geordneter Verhältnisse‘. Sowohl ihr Bedeutungsrepertoire als auch ihre rhetorischen Möglichkeiten spielen eine bedeutende Rolle im Aufbau von Legitimierungsmustern auf gesamtgesellschaftlicher Ebene und bei einzelnen Institutionen, Klassen und Gruppen.“ (Luckmann, T., 1980:40)

Gesellschaftliche Wirklichkeitskonstitution ist also ein andauernder und fortschreitender Prozess, in dem Individuen in einem symbolischen Kampf um die Durchsetzung ihrer Deutungen stehen. Damit verbunden sind auch Fragen, wie sprachliche Normen in verschiedenen Systemen zustande kommen und wie es zu einer Veränderung dieser Normen kommt. Sprachliche Normen, welche die Amsterdamer Sprachwissenschaftlerin Renate Bartsch (* 1937) als soziale Korrelate von Korrektheitsbegriffen (vgl. Bartsch 1985) definiert und deren Zweck es ist, sprachliche Austausch und Spezifikation allgemeiner Werte in einer Gemeinschaft zu optimieren, setzen nicht nur Maßstäbe im Sinne von Orientierungshilfen oder von regulativen Grundsätzen menschlich-sprachlichen Handelns, sondern werden festgelegt, institutionalisiert und durch positive und negative Sanktionen abgesichert, damit die ihrer Macht unterlegenen Sprachbenutzer einen Anreiz dazu haben, sie als Orientierung zu befolgen. Diese Verhaltensdirektiven, die sich nicht nur auf das Sprachverhaltensmuster, sondern auch auf das Denken und Wahrnehmen von Sprechern beziehen, schreiben also nicht nur vor, in welchem Rahmen sich das sprachlich Handeln bewegen darf und welches sprachliches Tun ge- und verboten ist, sondern sie steuern und strukturieren auch die gesellschaftliche Wirklichkeitskonstruktion und -wahrnehmung durch den Menschen als sprechendes Subjekt.

Angesichts der Tatsache, dass sich Sprache entsprechend der symbolisch konstruierten, sozialen und institutionellen Ordnungen ausdifferenziert, kann festgestellt werden, dass sie in dieser Hinsicht Formen der Kontrolle der Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Macht und Herrschaft impliziert, sodass der Zugang zu einer sozialen Institution bzw. ihre Zugehörigkeit

daher elementar mit der einwandfreien Beherrschung von Sprache⁷⁶ in dafür vorgesehenen gesellschaftlichen Praxisfeldern oder Bereichen (z.B. in den Medien, in der Schule, in der Familie, in der Politik, in der Wirtschaft, in der Medizin, in der Justiz, in der Religion usw.) zusammenhängt. So entstehen Medien, Schulen, Familien, Politik, Wirtschaft, Medizin, Justiz, Religion usw. als sprachlich vermittelte, symbolische Welten, in denen dialogisch ausgehandelt wird, was sie bedeuten. Überdies und dadurch, dass Sprache Sprechende in einer gesellschaftlichen Ordnung verortet⁷⁷, indem sie identifiziert, distinguiert, differenziert, distanziert; kurz gesagt, indem sie bestimmte sprachliche Verhaltensweisen bzw. Habitualisierungen im Prozess der Sozialisation und in der sprachlichen Interaktion des Alltags institutionalisiert, fungiert sie als das wichtigste Mittel zur Legitimation symbolischer Sinnwelten, was Berger und Luckmann wie folgt beschreiben: symbolische Sinnwelten seien

„wie schützende Dächer über der institutionalen Ordnung und über dem Einzelleben. Auch die Begrenzung der gesellschaftlichen Wirklichkeit steht bei ihnen. Das heißt: sie setzen die Grenzen dessen, was im Sinne gesellschaftlicher Interaktion relevant ist.

[...] Die symbolische Sinnwelt verleiht den Phänomenen ihren Rang in einer Hierarchie des Daseins und bestimmt die Reichweite des Gesellschaftlichen in dieser Hierarchie. Dass solche Rangunterschiede auf verschiedene Menschentypen verteilt werden, braucht kaum erwähnt zu werden. Schließlich kommt es häufig vor, dass ganze Kategorien von Typen - *alle*, die außerhalb der jeweiligen Gemeinschaft stehen - als anders oder weniger menschlich angesehen werden. Gewöhnlich kommt das sprachlich zum Ausdruck.“ (Berger, P. / Luckmann, T., 1966:109ff.)

⁷⁶ Der französische Sprachsoziologe Pierre Bourdieu, auf den wir in späteren Ausführungen der vorliegenden Arbeit ausführlicher zurückkommen werden, spricht in diesem Zusammenhang von *legitimer Sprache*.

⁷⁷ Aus diesem Grund können Soziolekte und Dialekte als Folgen der horizontalen und vertikalen Differenzierung der Gesellschaft betrachtet werden.

5. Sprachliche Interaktion als Produktion von sozialen Welten

5.1. Sprache und soziale Praxis

„Man kann die Entwicklung der Linguistik der 70er Jahre als fortschreitende Pragmatisierung sprachwissenschaftlicher Probleme begreifen. Darunter ist zu verstehen, dass die Sprachwissenschaft von ihrer Fixierung auf Laut-, Wort- und Satzprobleme - die als zu legitimierende abstraktive Größen erhalten bleiben - befreit und verwiesen wird auf die Rolle dieser Probleme in der Tätigkeit des Menschen als sprechendes Wesen.“ (Henne, H. / Rehbock, H., 2001:7)

Lässt man die bisherigen dargestellten strukturalistischen, strukturfunktionalistischen, sozialkonstruktivistischen sowie kognitivistischen Ausführungen Revue passieren, so kann man feststellen, dass Sprache bislang immer als abstraktes System von Zeichen und Regeln, als lexikalisch-grammatikalisch-syntaktisches Gebilde im Mittelpunkt der sprachwissenschaftlichen Diskussionen stand, mit dem Wissen gespeichert oder semiotische Prozesse rekonstruiert und Bedeutungen generiert werden. In den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts wird aber durch die so genannte *kommunikativ-pragmatische Wende* und die mit ihr erfolgte Neu- bzw. Umorientierung in der modernen, besonders in der germanistischen Sprachwissenschaft eine ganz andere Richtung eingeschlagen, die sich gegen den Reduktionismus der früheren Ansätze ausspricht⁷⁸. Das war eine neue Richtung, die zu einer Einbettung von Sprache in gesellschaftliche und kulturelle Zusammenhänge führte, d.h. das lexikalische Sprachzeichen wurde nunmehr, über seine Eigenschaft als Träger mehr oder weniger abstrakter Bedeutung(en) hinaus, in seinem jeweiligen kommunikativen Gebrauchswert, als Bestandteil realer Kommunikationsvorgänge und -handlungen gefasst. Damit verlagerte sich das Forschungsinteresse der modernen Sprachwissenschaft von einer Betrachtung von Sprache als abstraktem Zeichensystem auf die Funktionen von Sprache als Performanz, d.h. als Form und Ausdruck des sozialen Handelns⁷⁹, als Tätigkeitsform und

⁷⁸ Vgl. dazu: Forschungsbericht von J. Schwitalla: *Sprechen und Schreiben in Handlungszusammenhängen. Die Pragmatisierung der Linguistik in den 70er Jahren*. In: *Mitteilung des Deutschen Germanistenverbandes*. Dez. 1980, 27. Jg., S. 17 - 36.

⁷⁹ Diese *Gegenstandserweiterung* der modernen Sprachwissenschaft, d.h. die Verlagerung des Forschungsinteresses der Sprachwissenschaft von einer Betrachtung von Sprache als abstraktem Zeichensystem

Vollzug von Handlungen (von Sprachsubjekten) im komplexen Gefüge von sozialer Kommunikation und Interaktion; einem interaktiven und sinnkonstituierender Prozess, in dem die beteiligten Interaktionspartner auch nicht mehr als ‚ideale Sprecher - Hörer‘⁸⁰ betrachtet werden.

Diese im Verbund mit soziolinguistischen, kulturanthropologischen und pragmatischen Methoden erfolgte Entwicklung war in der Tat einer der kräftigsten Impulse für eine neue Sprachwissenschaft; eine neue Sprachwissenschaft, die nicht von der gesellschaftlichen Wirklichkeit abhebt bzw. Sprache nicht nur als Instrument thematisiert, sondern einen neuen gesellschaftspolitischen Auftrag übernehmen würde, nämlich die Erörterung von sprach- und kommunikationsorientierten Fragen. Anders gesagt, eine Sprachwissenschaft, die genau das beschreibt, was eigentlich passiert, wenn Menschen als sprechende Wesen in konkreten Kommunikationssituationen sprechen, denn die Sprache ist von ihrer Struktur sowie ihrem ursprünglichen Wesen her auf Dualität⁸¹ und Interaktionalität angelegt. Es handelt sich hier um einen neuen Auftrag, den weder eine Zeichentheorie, welche Sprache mit einem vorgegebenen Kategoriensystem ahistorisch untersucht und als Instrument thematisiert, noch die generative Grammatik, die höchstens die Regeln der Satzstrukturen besser durchschauen bzw. erfassen kann, leisten bzw. aufdecken konnten. Die Konsequenz einer solchen Neuausrichtung der Sprachwissenschaft ist die Entwicklung von Analysemethoden, die diese Umstände zu erfassen vermögen. Insofern sollte die neue Zugriffsweise über eine

auf die Funktionen von Sprache als Form und Ausdruck des sozialen Handelns heißt aber nicht, dass Sprachforscher sich nicht mehr mit dem Sprachsystem, also mit der Grammatik, der Syntax, der Semantik, dem Lexikon, dem Lautsystem und den damit verbundenen Bedeutungen beschäftigen. Es bedeutet allerdings, dass selbst die linguistischen Gesetze der Lautentwicklung in sozialen Kontexten und aus ihnen erklärt werden. (vgl. Knoblauch 1995:37). Das Sprachsystem, das keineswegs hinfällig wird, wird weiterhin z. B. im klassischen Grammatikunterricht vermittelt.

⁸⁰ Der ‚ideale Sprecher / Hörer‘ ist die auf N. Chomsky [1965], den Begründer der generativen Grammatik, zurückgehende vorgenommene Idealisierung des Untersuchungsgegenstandes ‚Sprache‘: „Der Gegenstand einer linguistischen Theorie ist in erster Linie ein idealer Sprecher / Hörer, der in einer völlig homogenen Sprachgemeinschaft lebt, seine Sprache ausgezeichnet beherrscht und bei der Anwendung seiner Sprachkenntnisse in der aktuellen Rede von grammatisch irrelevanten Bedingungen wie begrenztem Gedächtnis, Zerstreutheit und Verwirrung, Verschiebung in der Aufmerksamkeit und im Interesse, (zufälligen oder typischen) Fehlern nicht beeinträchtigt wird.“ (S. 13)

⁸¹ Damit ist gemeint, dass Sprache kein abstraktes Regelwerk ist, das im Sprechen und Hören nur umgesetzt wird, sondern ein im Dialog zwischen Sprecher und Hörer konstituiertes Medium (vgl. W. v. Humboldt mit seinem Dualsystem. In: Henne / Rehbock 2001:6.).

kommunikativ-pragmatisch orientierte Vorstellungsweise erfolgen; eine kommunikativ-pragmatische Orientierung der Sprachwissenschaft, Pendant einer rein systemisch und generativistisch orientierten Sprachwissenschaft, die G. Helbig sowie die Münsterer Sprachwissenschaftlerin Susanne Günthner (* 1957) mit folgenden Worten beschreiben:

„Seit etwa 1970 ist in der Sprachwissenschaft international eine ‚kommunikativ-pragmatische Wende‘ zu beobachten, d.h. eine Abwendung von einer systemorientierten bzw. -zentrierten Linguistik und eine Zuwendung zu einer kommunikationsorientierten Linguistik. Das zentrale Interesse der Sprachwissenschaft verlagerte sich von den internen (syntaktischen und semantischen Eigenschaften des Sprachsystems auf die Funktion der Sprache im komplexen Gefüge gesellschaftlicher Kommunikation. Diese komplexen Zusammenhänge hatte die vorangehende Linguistik (vor allem von de Saussure bis Chomsky) kaum gesehen: Sie hatte sich fast ausschließlich auf das interne Sprachsystem beschränkt, hatte weitgehend die Fragen der Verwendung des Sprachsystems in konkreten Kommunikationsprozessen (als ‚parole‘) aus der Linguistik ausgeklammert und folglich mit einem abstrahierten, isolierten und reduzierten Objekt gearbeitet, ohne dass man sich immer dessen bewusst gewesen wäre, *dass, warum* und *wovon* man abstrahiert hat.

Die Einbettung der Sprache in die komplexeren Zusammenhänge der kommunikativen Tätigkeit (und der gesellschaftlichen Interaktion) wurde hervorgerufen durch die zunehmende Einsicht, dass die sprachlichen Zeichensysteme kein Selbstzweck sind, sondern immer nur Mittel zu außersprachlichen Zwecken, dass sie deshalb auch von ‚externen‘ Faktoren determiniert und nur auf diese Weise vollständig zu erklären sind. Diese Einsicht führte zur genannten Abwendung von der reinen ‚Systemlinguistik‘ und zu einer mit der Kommunikationsorientierung verknüpften Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Sprachwissenschaft, die sich nicht nur in der Einbeziehung ‚system-externer‘ Erscheinungen, sondern auch im Entstehen neuer Disziplinen wie Textlinguistik, Pragmalinguistik und Sprechakttheorie, Soziolinguistik, Psycholinguistik usw. äußerte.“ (Helbig, G., 1986:13)

„Die Linguistik, ihre Kategorien und Theoriebildungen sind geprägt von der Saussure’schen Trennung zwischen ‚langue‘ und ‚parole‘ bzw. der Zweiteilung von ‚Sprache als System‘ und ‚Sprache im Gebrauch‘ und der damit einhergehenden Abwertung der ‚parole‘ bzw. der ‚Sprache im Gebrauch‘. Dies

hat(te) zur Konsequenz, dass gerade in der modernen Sprachwissenschaft Sprache lange Zeit als autonomes Gebilde - entleert von ihren sozialen, kulturellen, kommunikativen, medialen und funktionalen Dimensionen - untersucht wurde, ja sie wurde ‚so lange idealisiert, d.h. abstrahiert, bis nun mehr das ‚todte Gerippe‘ (*langue* nennen wir Kadaver) übrig war‘.

[...] Der Forschungsgegenstand einer solchen an der ‚kommunikativen Praxis‘ orientierten Linguistik zielt also nicht länger auf die Re-Konstruktion eines idealisierten, universellen Regelapparates, dessen separate Module aus allen seinen kommunikativen, funktionalen, medialen und soziokulturellen Vernetzungen herausgeschnitten werden, sondern auf die Analyse sprachlicher Strukturen in ihrer tatsächlichen, kontextbezogenen und lebensweltlich verankerten Verwendung. Statt der Hypostasierung einer ‚reinen Sprache‘ (verstanden als grammatisches Regelsystem) hinter dem eigentlichen Sprechen / Kommunizieren - und damit eines ‚Zwei-Welten-Modells‘ (Krämer 2001) - geht der Ansatz der ‚kommunikativen Praxis‘ davon aus, dass sprachliche Formen und Funktionen sich in der Kommunikation herausbilden, sedimentieren und transformieren (Schütz / Luckmann 1979). Denn Sprache [wird] zur Sprache erst im sozialen Kontext und im kommunikativen Gebrauch“ (Günthner, S., 2003:190ff.)

Diese Verlagerung des Gegenstandsbereiches der Sprachwissenschaft war jedoch in gewisser Weise schon u.a. bei K. Bühler (1965² [1934]) angelegt, der die Betrachtungsweise von *Sprechen als Handeln* in seine *Sprachtheorie* einführte, sowie bei L. Wittgenstein in seiner Gebrauchstheorie der Bedeutung, in der es um Sprachspiele und Lebensformen, d.h. eine soziale Praxis geht, die Sprache und ihren Wörtern erst Sinn bzw. Bedeutung gibt.

Bei dieser Verschiebung des Fokus von der *langue* zu der *parole*, die eigentlich als notwendige und berechtigte *Gegenstandserweiterung* gedacht war, trat vielfach unter den Forscherinnen und Forschern, die sich mit Sprache und Phänomenen der Sprache beschäftigen, das Missverständnis bzw. die Kritik einer *Gegenstandsveränderung* auf, als hätte die Sprachwissenschaft plötzlich ihren bisherigen Gegenstand abgelegt und nun einen neuen angenommen. Dabei kam die Gegenkritik u.a. von Sprachwissenschaftlern wie Angelika Linke (* 1954), Markus Nussbaumer und Paul R. Portmann-Tselikas, die, mit folgenden Worten aus ihrem 1994 erschienenen Buch, die Meinung vertreten, dass das Forschungsinteresse der Sprachwissenschaft zu Recht deswegen verlagert werden sollte, weil

die moderne Sprachwissenschaft, die in der sprachinteressierten (Laien)Öffentlichkeit als Elfenbeinturmwissenschaft angesehen wird und sich in einer Resonanzkrise befindet, in der Tat ein Legitimationsproblem habe;

„Die Politisierung des Wissenschaftsbetriebs führte vor allem in den so genannten Geistes- und Kulturwissenschaften zu neuen Anforderungen an die gesellschaftliche Relevanz der Forschungstätigkeit sowie der Forschungsergebnisse. Gerade für die Sprachwissenschaft schien die Stunde gekommen, den Charakter einer verstaubten, historisch-museal orientierten Wissenschaft oder dann den einer abgehobenen, völlig theoretisch ausgerichteten Elfenbeinturmexistenz (womit v.a. die Systemlinguistik strukturalistischer und generativer Prägung angesprochen war) abzulegen und ins konkrete, gegenwärtige Sprachleben einzusteigen, dessen politische bzw. soziale Dimensionen dabei im Vordergrund stehen“ (Linke, A. / Nussbaumer, M. / Portmann, P.², 1994:294)

So wird im Rahmen dieser interpretativen Sprachbetrachtung unmittelbar klar, dass soziale Welten für Gesprächspartner und im Gesprächszusammenhang eigentlich erst entstehen oder erzeugt werden, wenn die Kommunikationspartner miteinander interagieren, denn Alltagsinteraktionen gelingen nur auf dem Hintergrund gemeinsamen Wissens zur Kommunikationssituation, den Rollen und dem erwarteten Verhalten der Beteiligten.

Der Versuch, das genau zu beschreiben, was eigentlich in kommunikativen Vorgängen im sozialen Umfeld abläuft (u.a. Symmetrien, Dominanzen in Gesprächen, Rollenverteilung und Wissensunterschiede bei den Gesprächspartnern, usw.) bzw. das lexikalische, semantische, soziale Wissen sowie das sprachliche Handeln der Interagierenden zu verknüpfen, ist schon praktisch die Definition der Ethnographie des Sprechens bzw. der Kommunikation (auch: Interaktionale Soziolinguistik). Es handelt sich um einen anthropologisch-ethnographischen Ansatz der amerikanischen Soziolinguistik, der sich, wie der Würzburger Sprachwissenschaftler Johannes Schwitalla (* 1944) im nachfolgenden Zitat behauptet, Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts in der Soziolinguistik durchgesetzt;

„Mit der Ethnographie des Sprechens hat sich von Anfang an eine pragmatische Sprachauffassung in der Soziolinguistik durchgesetzt.“ (Schwitalla, J., 1992:788)

Diese pragmatische Sprachauffassung wurde maßgeblich durch Forschungsarbeiten zu Theorie des sprachlichen Handelns von den amerikanischen Anthropologen, Sozio- und Ethnolinguisten John Joseph Gumperz (* 1922) und Dell Hathaway Hymes (* 1927) ins Leben gerufen und wurzelt u.a. in der interpretativ-hermeneutischen Tradition von Alfred Schütz und Max Weber sowie in den nordamerikanischen Handlungstheorien, zu denen etwa der symbolische Interaktionismus der Chicagoer School of Sociology (George Herbert Mead), die Ethnotheorie bzw. die ethnomethodologische Konversationsanalyse, die meistens mit Namen wie Harold Garfinkel (* 1917), Aaron Victor Cicourel (* 1928), Melvin Pollner (1940 - 2007), Harvey Sacks (1935 - 1975), usw. in Verbindung gebracht werden, sowie Ervin Goffmans (1922 - 1982) Soziologie zu zählen sind;

„[...] the ethnography of speaking centers its attention upon an entirely new order of information, bridging the gap between what is conventionally found in grammars on the one hand and ethnographies on the other; its subject matter is *speaking, the use of language in the conduct of social life.*“ (Bauman, R. / Sherzer, J., 1975:95ff.)

Innerhalb dieser ethnographischen Denk- und Forschungstradition, die keine Trennung von semiotischer Praxis und gesellschaftlicher Wirklichkeit voraussetzt - gesellschaftliche Wirklichkeit sei vielmehr als Resultat kommunikativer Vorgänge und Interaktionen anzusehen -, entwickelte John J. Gumperz, gemeinsam mit Jenny Cook-Gumperz, den zentralen Begriff der *Kontextualisierung (contextualization)*, der erstmals 1976 von beiden Linguisten ausgearbeitet, 1982 von Gumperz in seinem Buch *Discourse Strategies* weiterentwickelt und im deutschsprachigen Raum Anfang der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts vor allem von dem Freiburger Sprachwissenschaftler Peter Auer (* 1954) bekannt gemacht wurde.

Dieser pragmatische Begriff der Kommunikation begreift Sprache als ein Medium für bestimmte Interaktionstypen (Kommunikation in der Schule, beim Gericht, beim Arzt, in den Medien, in der Familie oder auch in anderen privaten Kreisen, usw.), in denen Kommunikationsteilnehmer auf der Basis unterstellter sozialer Normen und während der Kommunikation fortlaufend erzeugter Kontexte ihre sozialen Beziehungen zueinander gestalten (vgl. Schwitalla, 1992).

5.2. *Kontextualisierung* als Realisierung von situativen sprachlichen Interaktionen

„Damit wir miteinander schnell und problemlos interagieren können, müssen wir nicht nur bedeutungsvolle Äußerungen von uns geben, sondern zugleich Kontexte aufbauen, innerhalb derer unsere Äußerungen verstanden werden. Solche Kontexte sind schematische Wissensbestände, die Informationen verschiedenen Typs in unterschiedlicher Stärke aneinanderknüpfen und so die Verarbeitung und Produktion sprachlicher und anderer Handlungen erleichtern, indem sie Redundanzen zu erkennen erlauben.“ (Auer, P., 1986:41)

Dadurch, dass sprachliche Äußerungen prinzipiell im Kontext von Kommunikation mit Mitmenschen, mit der Umwelt betrachtet werden müssen, erfüllen sie immer auch eine soziale Funktion⁸². Darüber hinaus ist sprachliche Kommunikation ein sozialer sowie interaktiver Prozess, in dessen Verlauf die Beteiligten, durch den Austausch von (kognitiven) Wissen und anderen Informationen (Mitteilungen, Bewertungen, Gefühlen), wechselseitig zur Konstruktion und Re-Interpretation von gesellschaftlicher Wirklichkeit beitragen. Dabei betrifft die pragmatische Dimension des Sprachgebrauchs die Funktionen des Sprechens in der Interaktion, nämlich die über die wörtliche Bedeutung von Botschaften hinausgehenden ‚Meta-Botschaften‘ sowie Auswirkungen von Kommunikationsereignissen (‚*communicative* bzw. *speech events*‘). Hinweise dazu erhält man schon bei Ansätzen wie der Konversations-, der Diskursanalyse, der Ethnographie der Kommunikation und ähnlichen Richtungen, die, im Gegensatz zu Habermas’ abstrakt-objektivistischer Vorstellung der Sprache⁸³, allesamt von der Prämisse ausgehen, dass Formen, Praktiken, Muster und Funktionen von Äußerungen bzw. des Sprachgebrauchs in kommunikativen Vorgängen (fast) immer in extralinguistische bzw. in soziale und sequentielle Kontexte eingebettet sind und wesentlich nur innerhalb dieser Sinn machen und Bedeutungen bekommen. So heißt es zum Beispiel bei Auer:

⁸² Vgl. dazu: **Kapitel 3** über die funktionale Betrachtung von Sprache der Prager Schule.

⁸³ In seiner *Theorie der sprachlichen Vergesellschaftung* räumt Habermas zwar ein, dass Kommunikation vor dem Hintergrund geteilter Erwartungen geschieht, übersieht aber, dass die Bedeutungen von sprachlichen Äußerungen nicht nur davon abhängen, was gesagt wird, sondern wesentlich davon, wer, was, wie und wo sagt. Dabei schließt er auch nonverbale Elemente aus der Kommunikation völlig aus. (vgl. Knoblauch, H., 1995:35)

„Es ist inzwischen zu einem Gemeinplatz linguistischer Forschung geworden, dass sprachliche Äußerungen von ihrem (sozialen, situativen, sequentiellen ...) Kontext ‚abhängig‘ sind. Autoren wie Lewis (1970), Wunderlich (1972) oder Kratzer (1979) haben Theorien entworfen, die der sog. Kontextabhängigkeit der Bedeutung natürlichsprachlicher Äußerungen Rechnung tragen, indem bestimmte außersprachliche Referenzpunkte eingeführt werden; sie beinhalten die Informationen, von denen die semantische Interpretation beeinflusst wird.“
(Auer, P., 1986:22ff.)

Dabei werden den Kommunikationspartnern, betrachtet als soziale Akteure, sowie ihren Interaktionen ein kreatives Handlungs- und Interpretationspotential zugeschrieben, denn Kontexte sind nicht vorgegeben bzw. sind keine Determinanten, auf die Kommunikationspartner reagieren, sondern die sie interaktiv produzieren bzw. gestalten.

Da die Fragestellungen der Ethnographie der Kommunikation nicht nur auf das, was gesagt wird, bezogen sind, sondern vor allem darauf, wann, wo, von wem, zu wem und in welcher Weise es gesagt wird, wechseln die Kontexte, in denen Äußerungen gemacht werden, ständig. Daraus folgt, dass die Äußerungen selbst unterschiedlich sind; d.h. jede Äußerung erlaubt vielfaches Verstehen und kann somit in unterschiedlicher Art und Weise erschlossen bzw. interpretiert werden. Damit ist wohl gemeint, dass die Fähigkeiten von Interaktionspartnern mehr als nur die lexikalischen und grammatikalischen Kompetenzen umfassen müssen, denn Sprachäußerungen sind grundsätzlich mehrdeutig. Pointiert gesagt, um adäquat und erfolgreich kommunizieren zu können, genügt es nicht nur, wenn Interaktionspartner etwas irgendwie oder über irgendwas sagen, denn das Verstehen und Akzeptieren von Sätzen und Äußerungen unterliegt sowohl einer linguistischen Kontrolle als auch wohl etablierten, geregelten sozialen und kulturellen Interaktionsroutinen. Soziales Handeln ist somit nicht ohne Bezugnahme auf vorausgegangene, erwartete bzw. zukünftige sprachliche und soziale Konstellationen sowie Arrangements möglich. Damit ist gemeint, dass eine jede Äußerung ein Ereignis ist, welches für die nachfolgende Äußerung bzw. die nachfolgenden Äußerungen einen Kontext schafft. Damit bezieht sich jede Äußerung oder wird von den Interaktionsteilnehmern auf die vorhergehende Äußerung bezogen. Dazu schreibt der australische Sozialpsychologe Joseph Forgas:

„Unsere Interaktionen nehmen fast immer einen vorhersagbaren Verlauf, so, als hätten sich die Beteiligten auf ein bestimmtes Drehbuch geeinigt.“ (Forgas, J., 1996:176)

In diesem Zusammenhang, verbunden mit dem Bestreben, die als zu abstrakt und hermetisch abgeschlossen empfundene ‚linguistische Kompetenz‘ von N. Chomsky weiterzuentwickeln bzw. zu überwinden, führte D. Hymes, als Gegenkonzept, das Ethnokonstrukt der ‚kommunikativen Kompetenz‘ in die damaligen Debatte ein (vgl. Hymes 1972:269ff.). Im Unterschied zum Chomskyschen Paradigma einer mentalen Grammatik (vgl. Chomsky 1965) sieht D. Hymes, der in seinem interaktionalen Ansatz die Kommunikationsfähigkeit zwischen den Interagierenden unter Einsatz ihres kognitiven Wissens und ihrer kreativen Fähigkeiten zu ergründen versuchte, die ‚kommunikative Kompetenz‘ nicht als eine idealisierte, abstrakte und universale Fähigkeit an, die auf der biologischen Ausstattung eines ‚idealen Sprechers‘ beruht, sondern als das grammatische, psycholinguistische, soziokulturelle und praktisch verfügbare Sprachwissen sowie -vermögen eines ‚realen Sprechers‘, das auf soziokommunikativen Erfahrungen beruht. Wie auch vom Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick (1921 - 2007) angedeutet, manifestiert sich dieses komplexe Sprachwissen und -vermögen in Kommunikationsereignissen nicht nur im Verbalen, sondern genau so auch im Para- und Nonverbalen, wie auch in den Normen und Regeln, auf denen die Kommunikation basiert und die sie strukturiert; wobei an dieser Stelle erwähnt werden soll, dass diese Normen und Regeln von einem Kontext zu einem anderen, von einer Kultur zu einer anderen, ja bereits von einer Gruppe zu einer anderen innerhalb einer Sprachgemeinschaft variieren können. Insofern kann die ‚kommunikative Kompetenz‘ des Einzelsprechers als diese Fähigkeit aufgefasst werden, an der jeder ‚reale Sprecher‘ als Mitglied einer bestimmten soziokulturellen Sprachgemeinschaft Anteil hat, Sprache norm-, situations-, milieu- und kontextspezifisch zu verwenden. Wichtig ist aber eben nicht nur die Re-Produktion von sprachlichen Regeln, sondern vor allen Dingen die Tatsache, dass da auch gleichzeitig Kreativität möglich ist. Dazu schreibt P. Auer:

„[...] wer spricht, schafft (auch) Kontexte, er handelt nicht (nur) in Abhängigkeit von ihnen.“ (Auer, P., 1999:171)

Die dynamischen Prozeduren, mittels deren Interaktionsteilnehmer ihre Sprechhandlungen bzw. Kommunikationsereignisse (als Wissensvermittlung, Argumentation, Selbstdarstellung,

usw.) norm-, situations-, milieu- und kontextspezifisch gestalten, haben J. Gumperz und J. Cook-Gumperz mit dem Begriff der *Kontextualisierung* („*Contextualization*“) gekennzeichnet. Dabei gehen sie davon aus, dass aktive Interaktionsteilnehmer für und während Kommunikationsereignisse nicht nur auf Kontexte reagieren, sondern für die Bedeutungen ihrer Äußerungen bestimmte Kontexte relevant setzen, indem sie auf bestimmte Schemata zurückgreifen. Demnach werden Äußerungen im Verlauf von Interaktion einerseits in den Interaktionszusammenhängen selbst geformt, indem sie nur durch Bezug zum sozialen Kontext, insbesondere zu dem durch die direkt vorhergehenden Äußerungen geschaffenen Kontext verständlich werden. Andererseits wird durch jede neue Äußerung im situierten Prozess der Kommunikation ein neuer Kontext geschaffen, in dem die nachfolgenden Äußerungen durch die Kommunikations- und Interaktionspartner zu deuten und zu ratifizieren sind. In diesem Sinne trägt jede Äußerung auch dazu bei, den jeweiligen Kontext zu aktualisieren. John J. Gumperz und J. Cook-Gumperz sprechen daher von *context-renewing*.

Diese soziolinguistische Theorie, welche die Prozesse konversationeller Kontextherstellung und damit die Verfahren fokussiert, mit denen sich die sozialen Akteure mit ihrer Sprechhandlung anzeigen, in welchem Kontext sie sich jeweils befinden, definiert P. Auer wie folgt:

„Unter Kontextualisierung wollen wir all jene Verfahren verstehen, mittels derer die Teilnehmer an einer Interaktion für Äußerungen Kontext konstituieren. Solche Verfahren stellen zwischen zwei essentiellen Bestandteilen eine Verbindung her: einem empirisch gegebenen (beobachtbaren) Datum, das der kontextualisierende Teilnehmer aus einem Zeichenvorrat sprachlicher oder nichtsprachlicher Art auswählt - dem Kontextualisierungshinweis („contextualization cue“) - und einer Komponente des Hintergrundwissens. Wir wollen davon ausgehen, dass dieses Hintergrundwissen in Form von Schemata organisiert ist. Kontextualisierungsverfahren sind also dadurch bestimmt, dass in ihnen bestimmte Kontextualisierungshinweise auf eine bestimmte Art eingesetzt werden, um Schemata aus dem Hintergrundwissen verfügbar zu machen.“ (Auer, P., 1986:24)

Das heißt, um die gesellschaftliche Bedeutung von Diskursen in einer heterogenen Sprachgemeinschaft verstehen und interpretieren zu können, ist es notwendig, neben ihrer

inhaltlich-materialen Konstruktion auch ihr gesellschaftliches und historisches Umfeld zu berücksichtigen, denn

„Kein Kontextualisierungshinweis hat eine inhärente Bedeutung, die ein für allemal festliegt und seine Interpretation bestimmt. Vielmehr sind die einzelnen Kontextualisierungshinweise flexibel, d.h. für eine Vielzahl von Funktionen einsetzbar. Eine ein(ein)deutige Zuordnung von Kontextualisierungshinweisen zu Schemata ist nicht möglich.“ (Ebd. 26)

Insofern sind Kontextualisierungshinweise (ein Begriff, auf den wir in den nachfolgenden Ausführungen zurückkommen werden) kontext- und kulturabhängig. Das heißt und wie bereits erwähnt, es genügt nicht mehr, wenn Kommunikations- und Interaktionspartner etwas irgendwie über irgendwas sagen, sondern die richtigen Worte in der richtigen Form und Konstruktion, vor allem aber im richtigen soziokulturellen Kontext sind hier gefragt, denn Gumperz zufolge entstehen leicht divergierende Interpretationen einer Botschaft, Stereotypisierungen und Missverständnisse als alltägliche Stolpersteine bzw. Fehlschläge von Kommunikationsereignissen

„[...] dadurch, dass die Sprecher ‚Kontextualisierungshinweise‘ (‚contextualization cue‘) verwenden, die sie wechselseitig nicht (richtig, gleichmäßig, usw.) interpretieren.“ (Rehbein, J., 1985a:10)

Um in jeglicher sozialer Interaktion verstehens- und handlungsbegleitende Kontexte zu konstruieren bzw. die illokutionäre Kraft, dessen, was mitgeteilt wird, in bestimmten Kontexten wechselseitig erschließbar bzw. interpretierbar zu machen, müssen also die Interagierenden auf eine Menge metakommunikativer Anzeichen, d.h. auf Mittel sprachlicher und parasprachlicher Natur (wie Lautstärke, Tonhöhenverlauf, Sprechtempo, Pausenstruktur, Rhythmus, usw.) zurückgreifen, die u.a. auf sozialer, kultureller, ethnischer Erfahrung und Gewohnheiten beruhen und ihnen Anhaltspunkte darüber geben, welche Aspekte des Kontextes in einer bestimmten Phase der Kommunikation gerade relevant sind und somit als Ausgangspunkt für den nächsten Handlungszug in der sozialen Interaktion dienen. Das heißt, die Kommunikations- und Interaktionsteilnehmer sollten, durch ihr gemeinsam geteiltes soziokulturelles Wissen, durchaus in der Lage sein, solche Hinweise zu erkennen und als Grundlage zur Interpretation aktueller Äußerungen heranzuziehen. Diese metakommunikativen Anzeichen, welche D. Wunderlich *interaktionelle Prozeduren der*

Verständnissicherung nennen würde (vgl. Wunderlich 1976:333) und die auf unterschiedliche Weise kontextuelle Präsuppositionen signalisieren, in diesem Sinne auch als Grundlage für Macht-, Herrschafts- sowie Dominanzverhältnisse in Diskursen fungieren können (wie wir es noch detaillierter bei P. Bourdieu im **Kapitel 6** sowie beim anschließenden exemplarischen Analysebeispiel im **Kapitel 7** erfahren werden), nennen J. Gumperz und J. Cook-Gumperz Kontextualisierungshinweise („*contextualization cues*“);

„Bei den Kontextualisierungshinweisen sind zu unterscheiden: Kinetik und Proxemie, Prosodie (Tonhöhenverlauf, Lautstärke, Geschwindigkeit, Rhythmus und Gliederung in Tongruppen, Akzent), Blickverhalten, zeitliche Platzierung, (Pausen, Simultansprechen), Varietäten-/Sprachwahl, lexikalische Variation sowie sprachliche Formulierungen. Kontextualisierungshinweise (zum Beispiel verbaler oder kinetisch-proxemischer Art) können selbst eine zeitliche Ausdehnung haben. Sie weisen dann teilweise eine Binnenstruktur auf, in der selbst wieder initiale oder finale Komponenten die Grenzen kontextualisieren.“
(Auer, P., 1992:26)

Übereinstimmung herrscht dann in dem Punkt, dass indem Hörer diese kommunikativen Mitteln entschlüsseln, mit denen Kontextualisierungen vorgenommen werden, sie somit den Sinn des Mitgeteilten und vor allem die vom Sprecher verfolgten Strategien sowie Absichten interpretieren. Dementsprechend unterscheiden sich die Interaktionsmuster als Diskursstrategien von Sprechern voneinander⁸⁴. So kann ein Angestellter beispielsweise während eines Gesprächs mit seinem Vorgesetzten letzteren nicht zu etwas beauftragen oder ihm gegenüber etwas anordnen. Oder wenn ein Afrikaner als Reaktion auf eine an ihn gerichtete Frage schweigt bzw. nichts sagt, muss das nicht unbedingt als Nicht-Verstehen der Frage interpretiert werden, denn es ist durchaus möglich, dass es ihm auf Grund seines kulturellen Hintergrunds unter den vorliegenden Umständen peinlich ist, sich dazu zu äußern.

Gumperz versucht, dies u.a. an kulturspezifischen Unterschieden zwischen dem britischen und dem pakistanischen Englisch zu verdeutlichen; letzteres nimmt sich in den Ohren von Briten etwa unbeholfen aus. So beherrschen zum Beispiel viele der in Großbritannien lebenden Pakistaner sowohl die Lexik als auch die Grammatik der englischen Sprache hinreichend; Dennoch - ohne ihre kommunikativen Kompetenzen in Frage zu stellen - weist

⁸⁴ Hier kommt es vor allem darauf an, mit wem einer kommuniziert; etwa mit seinem Vater, seinem Kind, seiner Frau, seinem Arbeitskollegen oder seinem Vorgesetzten.

ihre Sprache auffällige bzw. identitätskonstituierende Eigentümlichkeiten auf, etwa bei deiktischen Ausdrücken, intonatorischen Ausdrucksphänomenen der Herkunftssprache, usw., die in Kommunikationsereignissen mit Briten manchmal für Interferenzen, Überlappungen und Missverständnisse sorgen. Am folgenden Beispiel missverstandener ‚*contextualization cues*‘ erläutert Gumperz, dass das indische Englisch gebürtigen Briten als ‚irritierend‘ bzw. als ‚aggressiv‘ erscheinen kann, wiewohl Sprecher des indischen Englisch nur Intonationsgewohnheiten ihrer Sprachform folgen:

„In a staff cafeteria at a major British airport, newly hired Indian and Pakistani women were perceived as surly and uncooperative by their supervisor as well as by the cargo handlers whom they served. Observation revealed that while relatively few words were exchanged, the intonation and manner in which these words were pronounced were interpreted negatively. For example, when a cargo handler who had chosen meat was asked whether he wanted gravy [Soße], a British assistant would say ‚Gravy?‘ using rising intonation. The Indian assistants, on the other hand, would say the word using falling intonation: ‚Gravy.‘ We taped relevant sequences, including interchanges like these, and asked the employees to paraphrase what was meant in each case. At first the Indian workers saw no difference. However, the English teacher and the cafeteria supervisor could point out that ‚Gravy‘ said with a falling intonation, is likely to be interpreted as ‚This is gravy‘, i.e. not interpreted as an offer but rather as a statement, which in the context seems redundant and consequently rude. When the Indian women heard this, they began to understand the reactions they had been getting all along which had until then seemed incomprehensible. They then spontaneously recalled intonation patterns which had seemed strange to them when spoken by native English speakers. At the same time, supervisors learned that the Indian women's falling intonation was their normal way of asking question in that situation, and that no rudeness or indifference was intended.“
(Gumperz, J., 1982 / 1995:173)

Darüber hinaus erweist sich der Kontextbezug sprachlicher Äußerungen als etwas nicht Zufälliges, sondern birgt eine Kraft zur Anpassung an die Veränderlichkeit von Kommunikationsereignissen. Damit wird gemeint, dass spezifische Redeweisen und Arten des Sprachgebrauchs deshalb nur in sehr genau definierbaren, bestimmten sozialen Kontexten ‚Sinn ergeben‘, weil sie nur unter bestimmten Umständen ihren ‚Sinn erfüllen‘, also zweckdienlich und angemessen sind. Sprachgebrauch in gesellschaftlichen und kulturellen

Zusammenhängen, d.h. Diskurse werden so als Form und Ausdruck zweckgebundener sozialer Aktivitäten definiert, die nur innerhalb von spezifischen situativen Kontexten sinnvoll sind. Insofern sind Diskurse sowie ihre Manifestationen in mehrerlei Hinsicht konstitutiv, denn sie erzeugen Identitäten und Subjektpositionen, Bezüge und Beziehungen zwischen den an der Interaktion Beteiligten und sie sind beteiligt an der Herstellung von Wissenssystemen, die das Handeln der Interaktionsteilnehmern beeinflussen können. In einer solchen Interaktionsform stellen Kontextualisierungshinweise auch Wahrnehmungsmuster dar, vermöge deren Macht- und Herrschaftsverhältnisse in bestimmten Diskursen inszeniert werden.

5.3. Der Diskurs als Medium der Konstruktion von sozialen Wirklichkeiten

„Diskurs kann definiert werden als ein System von Äußerungen, die sich aufeinander beziehen und so ein System von Bedeutung schaffen [...] Diskurse drücken gesellschaftliche Machtverhältnisse aus, sind Mittel ihrer Konsolidierung.“ (El-Tayeb 2001)

Zu Beginn dieses Kapitels wurde bereits angedeutet, dass die Pragmatisierung der Sprachwissenschaft in den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts sich in Folge der Unzufriedenheit mit einer in eine Legitimationskrise geratenen strukturalen sowie formalistischen Sprachwissenschaft ergab, deren Theoretiker, wie bereits erwähnt, sich nur auf die sprachkonstituierenden Einheiten und die (Tiefen)Satzstrukturen konzentrierten, demzufolge sich kaum für die Realisierung, die gesellschaftliche Praxis der Sprache und folgerichtig die sprachförmige Konstitution der Welt interessierten. Eine solche Idealisierung von Sprache in einem System, die ihre pragmatische Dimension, d.h. exogene Faktoren und soziale Kontexte des Sprachgebrauchs ausblendet, würden sich dann als nicht praktikabel für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Sprache in alltäglichen kommunikativen und sozialen Austausch erweisen.

Unter Einfluss des französischen Strukturalismus, Poststrukturalismus und in Fortführung älterer und unterschiedlicher Wissenschafts- und Forschungstraditionen, etwa der Sprachphilosophie, der linguistischen Pragmatik, der Ethnomethodologie oder der Hermeneutik, rückten zunehmend, in einer Art Aufbruchsstimmung, neuere pragmatisch

orientierte Ansätze ins Zentrum des sprachwissenschaftlichen Interesses, die sich u.a. ausdrücklich der sprachwissenschaftlichen Untersuchung sozialer Verhältnisse, etwa der Entstehung, der Manifestation sowie der Konsolidierung von Dominanzverhältnissen in sprachlichen Diskursen (etwa Kontrolle über die Bedeutungszuweisung von Worten), widmeten. In der Phalanx jener poststrukturalistischen bzw. handlungstheoretisch orientierten Ansätze, die sprachliche Prozesse in größeren sozialen Prozessen und somit die sprachliche Interpretation und Konstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit in kommunikativen Formen unterschiedlicher Lebenswelten sah, nimmt die Diskursanalyse, auch Gesprächsanalyse oder Dialogforschung (vgl. Henne, H. / Rehbock, H. [2001]) eine besondere Position ein, auch wenn sich darunter ein sehr heterogenes bzw. interdisziplinäres Forschungsfeld verbirgt⁸⁵. Der Landauer Sozialwissenschaftler Reiner Keller (* 1962) hat sie mit folgenden Worten bestimmt:

„Discours analysis ist ein Sammelbegriff für verschiedene Ansätze der linguistisch fundierten Diskursforschung, die sich aus dem Zusammenspiel von sprachwissenschaftlicher Kommunikationsforschung, linguistischer Pragmatik, ethnomethodologischer Konversationsanalyse und der Ethnographie der Kommunikation entwickelt haben. Es handelt sich dabei um ein breites interdisziplinäres Feld der Gesprächs- und Textanalyse als ‚Sprachgebrauchsforschung‘.“ (Keller, R., 2008:109)

Anders als andere Bereiche der Sprachwissenschaft stellt die Diskursanalyse ein in der Ethnomethodologie verwurzeltes Forschungsprogramm dar, welches untersucht, wie in einem fortwährenden kommunikativen Prozess sozialer Sinn produziert und soziale Ordnung bzw. Wirklichkeit hervorgebracht werden. Zur Diskursanalyse formuliert D. Wunderlich in seinem Buch *Studien zur Sprechakttheorie* (1976) folgende Definition:

„Die Diskursanalyse ist zunächst streng sprachspezifisch, denn sie untersucht einzelne sprachliche Produktionen und nicht das, was allen Produktionen gemeinsam ist; darüber hinaus ist die Diskursanalyse oft auf bestimmte institutionelle Kontexte bezogen: sie ist entweder an den besonderen sprachlichen Realisierungen in diesen Kontexten interessiert, oder sie muss diese Kontexte in

⁸⁵ Dies gilt auch angesichts der heutigen Verwendung des Modebegriffs *Diskurs* in Disziplinen wie der Philosophie, den Literatur- und Kulturwissenschaften, der Soziologie, der Sozialpsychologie, usw.

Betracht ziehen, um die beobachtbaren Phänomene richtig einordnen zu können.“ (Wunderlich, D., 1976:298ff.)

Angesichts der erwähnten Vielfältigkeit bzw. Diversität der Anknüpfungspunkte der Diskursanalyse sind die Definitionen sowie die Verwendungen des Begriffs *Diskurs*, das ist zumindest die Meinung von R. Keller, folgerichtig auch innerhalb der unterschiedlichen Wissenschafts- und Forschungstraditionen der poststrukturalistischen Sprachwissenschaft, keineswegs einheitlich:

„Diskurse‘ meint im angelsächsischen Sprachalltag ein einfaches Gespräch, eine Unterhaltung zwischen verschiedenen Personen. In der französischen bzw. den romanischen Sprachen ist ‚discours‘ (‚discorso‘) eine geläufige Bezeichnung für eine gelehrte Rede, einen Vortrag, eine Abhandlung, Predigt, Vorlesung und dergleichen mehr. Seit einigen Jahren taucht auch in der deutschen Alltagssprache der Begriff ‚Diskurs‘ auf, meist, um damit ein öffentlich diskutiertes Thema [bzw. eine thematisch orientierte Diskussion] (z. B. der Hochschulreformdiskurs), eine spezifische Argumentationskette (z. B. der neoliberale Diskurs) in einer aktuellen Debatte zu bezeichnen, zuweilen auch, um von organisierten Diskussionsprozessen zu sprechen.“ (Keller, R., 2008:97)

Der Berner Sprachwissenschaftler Ingo H. Warnke (* 1963) weist auch in seinem Buch *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände* (2007) auf die Breite des Gegenstandsbereichs der Diskursanalyse und vor allem auf diese *Vielfalt der Diskursbegriffe* hin und schreibt dazu folgendes:

„Mit *Diskurs* ist ein Begriff gegeben, dessen Differenziertheit und damit verbundene Unklarheit kaum größer sein könnte. Im wissenschaftlichen und alltagssprachigen Zusammenhang in unterschiedlichem Verständnis gebraucht, im Verlauf der europäischen Sprachgeschichten mit verschiedenen Richtungen assoziiert, als Terminus mit differenten Richtungen der Literatur-, Sprach- und Kommunikationswissenschaften verbunden, vermittelt *Diskurs* alles andere als Klarheit einer wissenschaftlichen Theorie, Konzeption oder Methode. Jedoch entzieht sich der Diskursbegriff bis heute nicht seiner wissenschaftlichen Relevanz, wengleich die Omnipräsenz auch als inflationärer Gebrauch bewertet werden kann.“ (Warnke, I., 2007:3)

Die linguistische bzw. moderne Diskursanalyse, deren Entwicklung im Fahrwasser der kommunikativ-pragmatischen Wende der Sprachwissenschaft erfolgte und die den Diskurs prinzipiell als gesellschaftliches Produkt⁸⁶ in seinem gesellschaftlichen Kontext betrachtet, verfolgt dabei das Ziel, die Regeln und Normen aufzudecken, mit deren Hilfe in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext bestimmte Themen verhandelt und soziale Wirklichkeiten (re-)konstruiert werden. Sie richtet also ihr Augenmerk auf die Art und Weise, wie Diskurse gegeneinander in Stellung gebracht werden und sich wechselseitig verändern. Ferner interessiert sie sich auch für die Frage, wie Diskurse das Ergebnis der entsprechenden symbolischen Kämpfe repräsentieren, und sie wird gewöhnlich mit Namen wie dem des französischen Philosophen, Wissenssoziologen und Diskurstheoretikers Michel Foucault (1926 - 1984) oder dem des deutschen Philosophen und Sozialwissenschaftlers J. Habermas in Verbindung gebracht, die seit den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts verschiedene wissenschaftliche Beiträge zum Thema *Diskurs* veröffentlicht, wissenschaftliche und gesellschaftspolitischen Debatten über den *Diskurs*begriff vorangetrieben und somit viele Generationen von Diskurstheoretikern maßgeblich inspiriert und beeinflusst haben.

Wie bereits mehrfach angedeutet, hat die Sprachwissenschaft, insbesondere die germanistische Sprachwissenschaft in den letzten Jahrzehnten ihren Schwerpunkt von einer reinen Sprachbetrachtung auf die Ebene soziokommunikativer Praxen von Institutionen und historischen Prozessen gelenkt und sich dabei verstärkt der Untersuchung von Diskursen zugewandt. Dabei kann *Diskurs* (neben Dialog, Diskussion, Debatte, Konversation, Chat, usw.) im engeren Sinne und in der anglo-amerikanischen Tradition der Gesprächsanalyse als Bezeichnung einer Gesprächsform benutzt bzw. verstanden werden, wobei (face-to-face) Gespräche als Grundeinheiten menschlicher Rede bzw. sprachlich-kommunikative Einheiten, ganz gleich welcher Art (seien es nun informelle Gespräche zwischen Bekannten, institutionell verankerte Beratungsgespräche, Podiumsdiskussionen oder Seminargespräche), sich meistens relativ einfach als Interaktionen definieren lassen, an denen sich primär mindestens zwei Personen beteiligen, die Hörer - Sprecher - Rollen wechselseitig wahrnehmen⁸⁷ (im englischen Sprachbereich *turn-taking* genannt⁸⁸), und sich auf mindestens

⁸⁶ Hier betrifft die Diskurs-Problematik nicht die Sprache als System, sondern es wird bei der Analyse des jeweiligen Diskurses die breit verstandene Rolle der Sprache in der Gesellschaft im Auge behalten.

⁸⁷ L. Wittgenstein war schon in seinem sprachphilosophischen Ansatz der Ansicht, dass die menschliche Kommunikation in Sprachspielen bzw. in regelgeleiteten Zusammenhängen abläuft, in denen die Beteiligten Rollen übernehmen und Absichten vermitteln.

ein bestimmtes Thema konzentrieren. Darüber hinaus gibt es weitere Kohärenzforderungen, die für Gespräche wichtig sind; etwa ein (vollständiges) Gespräch soll im idealsten Fall konsistent sein und immer einen bestimmten bzw. alternierenden Ablauf haben, der aus folgenden Einheiten besteht:

- (1) einer Anfangsphase⁸⁹, welche die Braunschweiger Sprachwissenschaftler Helmut Henne (* 1936) und Helmut Rehbock (* 1935) als *Gesprächseröffnung* bezeichnen (vgl. Henne, H. / Rehbock, H. [2001:15ff.]) und in der Beziehungen ausgesteuert werden;
- (2) einer *Gesprächsmitte*, welche vor allem thematisch orientiert ist. Das heißt, in dieser Kernphase sprechen die Gesprächspartner in Handlungszusammenhängen über Sachverhalte;
- (3) einer Endphase bzw. *Gesprächsbeendigung*, in der die Gesprächspartner ihre wechselseitige Gesprächsbereitschaft auflösen und die sozialen Konsequenzen der im Gespräch vollzogenen Handlungen thematisiert werden.

Offensichtlich geht aber der heute benutzte *Diskurs*begriff unterschiedlich weit über den aus der nordamerikanischen Ethnographie der Kommunikation tradierten *Diskurs*begriff der Gesprächsanalyse hinaus.

So versteht zum Beispiel J. Habermas, neben dem deutschen Philosophen und führenden Vertreter der Diskursethik Karl Otto Apel (* 1922), in seiner Theorie kommunikativer Rationalität, vor allem in seinem Hauptwerk, der zweibändigen *Theorie des kommunikativen*

⁸⁸ Das *Turn-taking-System* bzw. das System des Sprecherwechsels geht auf Sacks et al. zurück (vgl. Sacks, Harvey, Emanuel Schegloff, Gail Jefferson.: A simplest Systematic for the organization of turn-taking for conversation). Es beschreibt die Regeln, nach denen die Gesprächsschritte im Rahmen eines mündlichen Gesprächs verteilt bzw. koordiniert werden.

⁸⁹ Gespräche sind eben per definitionem eine Wechselrede zwischen zwei oder mehreren Personen und fangen schon meistens mit Kontextualisierungshinweisen an, etwa mit Grußformeln, die einen allgemeinen Interpretationsrahmen liefern. Konkret heißt es: wenn zum Beispiel ein Kunde in ein Einkaufsladen reingeht und schreit: „Was ist das für eine Scheiße hier!“, ist wohl klar, dass die Kommunikationssituation nicht sonderlich gut laufen wird. Dennoch wenn er höflich reingeht und sagt: „Guten Tag!“, antwortet die Verkäuferin auch mit „Guten Tag!“, und führt zum Beispiel das Gespräch mit folgender Frage weiter: „Was kann ich für Sie tun?“; hier ist eine Art normale Erwartung hergestellt, die das reibungslose Weiterführen des Gesprächs möglich macht.

Handelns (1981), unter *Diskurs* die einvernehmliche, rein rational motivierte und auf Verständigung zielende Koordination von Handlungen in unterschiedlichen Gesprächen, Dialogen oder Debatten, bei denen allein der Austausch von Argumenten und die damit verbundenen Prämissen und Schlussfolgerungen unter nicht manipulativ bzw. gleichberechtigt agierenden Kommunikationspartnern einer idealen Kommunikationsgemeinschaft betrachtet werden;

„Der Begriff des kommunikativen Handelns [...] bezieht sich auf die Interaktion von mindestens zwei sprach- und handlungsfähigen Subjekten, die [...] eine interpersonale Beziehung eingehen. Die Akteure suchen eine Verständigung über die Handlungssituation, um ihre Handlungspläne und damit ihre Handlungen einvernehmlich zu koordinieren. Der zentrale Begriff der Interpretation bezieht sich in erster Linie auf das Aushandeln konsensfähiger Situationsdefinitionen.“
(Habermas, J., 1981a:128)

Kurz zusammengefasst, versteht Habermas

„Handeln als die Bewältigung von Situationen“ (Habermas, J. 1981b: 193)

In dieser in aufklärerischer Tradition stehenden Vorstellung vom Diskurs, die an öffentliche Debatten erinnern könnte, die Habermas mit radikalen Studenten der antiautoritären Studenten-Protestbewegung von 1967/68 geführt hat, die sein Frankfurter Institut besetzt hatten und denen (namentlich deren Anführer Rudi Dutschke [1940 - 1979]) er Linksfaschismus⁹⁰ sowie einen - zumindest rhetorisch - leichtfertigen Umgang mit dem Thema Gewalt vorwarf, verständigen sich aufgeklärte Kommunikationspartner, die zwar unterschiedliche Interessen haben, doch möglichst rational und vernünftig argumentieren; dabei sollten soziale Normen ihre Handlungsmöglichkeiten nicht einschränken, sondern selbst Thema rationaler metakommunikativer Diskurse sein. Vereinfacht charakterisiert Habermas den *Diskurs* als

„[...] die durch Argumentation gekennzeichnete Form der Kommunikation [...], in der problematisch gewordene Geltungsansprüche zum Thema gemacht und auf ihre Berechtigung hin untersucht werden. Um Diskurse zu führen, müssen wir in gewisser Weise aus Handlungs- und Erfahrungszusammenhängen

⁹⁰ Eine Bezeichnung, die er später bedauern wird.

heraustreten; hier tauschen wir keine Information aus, sondern Argumente, die der Begründung (oder Abweisung) problematisierter Geltungsansprüche dienen.“ (Habermas, J. 1984:130ff.)

Habermas' philosophischer *Diskurs*begriff, der sich dadurch auszeichnet, dass er ein Idealbild gesellschaftlicher Kommunikation entwirft, indem er den herrschaftsfreien Diskurs als unerlässliches Mittel zur Begrenzung von Dominanz-, Herrschafts- und Machtverhältnissen in diskursiven Kommunikationssituationen ansieht, ist insofern interessant, als er sich in einer idealen Kommunikationssituation abspielt, in der kein Zwang außer dem des besseren Argumentes ausgeübt wird. Damit schließt Habermas explizit äußere Einwirkungen und interne Zwänge ebenso wie Selbsttäuschung und Täuschung anderer aus. Erst wenn die Debatten wesentlich auf rationalen Konsens zielen, d.h. erst wenn der *Diskurs* frei von persuasiven Kommunikationsformen, von Verzerrungen und Restriktionen durch Asymmetrien, Hierarchien und externer Machtverhältnisse ist, lassen sich die wahren Erkenntnisse, Gefühle und Intentionen der an der Kommunikation Beteiligten vermitteln.

Auf der anderen Seite scheint mir Habermas' diskursethische Konzeption (vor allem mit Blick auf die in vorliegender Arbeit gewählten Thematik und linguistische Herangehensweise) insofern zu kurz zu greifen bzw. von weniger Praktikabilität zu sein, als *Diskurse* als Formen von Wissens- und Wirklichkeits(re)produktion nicht ausschließlich rational motiviertem Einverständnis folgen, insofern sprachsoziologisch nicht in neutralen Kontexten stattfinden, sondern Schauplätze fortwährender Auseinandersetzungen um Sinn bzw. Bedeutungen und deren Wirkung in der gesellschaftlichen Welt sind. Diskurse, so die britische Diskurstheoretikerin Sara Mills in ihrem 2007 erschienenen Buch *Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis*,

„unterscheiden sich durch die Institutionen und die sozialen Praktiken, innerhalb derer sie Kontur annehmen, durch die Positionen derjenigen, die sprechen, und derjenigen, die angesprochen werden. [...] der Diskurs [ist] keine körperlose Ansammlung von Aussagen, sondern eine Gruppierung von Äußerungen oder Sätzen, Aussagen, die sich innerhalb eines sozialen Kontextes abspielen, die durch diesen sozialen Kontext determiniert sind und die dazu beitragen, dass der soziale Kontext weiterhin existiert. Die Institutionen und der soziale Kontext spielen demzufolge eine wichtige determinierende Rolle bei der Entwicklung, Aufrechterhaltung und Zirkulation von Diskursen.“ (Mills, S., 2007:11)

Wenn wir dieses Zitat S. Mills' näher bzw. kritisch betrachten, dann soll es heißen, dass Mills sich von diesem Habermaschen Ansatz abheben will. Ferner heißt es auch, dass Habermas' Diskursethik dem modernen Feld der sprachwissenschaftlichen Diskursanalyse deswegen schwer zugerechnet werden kann, weil die gesellschaftliche Realität uns belehrt, dass unsere alltägliche Praxis von Diskursen, gesehen als Prozess der sozialen Konstruktion, Legitimation und Kommunikation auf der Ebene von institutionellen Feldern, Normen und Organisationen, (fast) immer von Asymmetrien und potentiellen Konflikten geprägt ist, die nicht einfach rational ausgetragen werden können, sondern in denen Dominanz-, Herrschafts- und Machtverhältnisse bzw. (subtile) Mechanismen der Sicherung von Herrschaft und Macht eine wichtige Rolle spielen. Daher sind auch die Begriffe Diskurs, Herrschaft und Macht schwer voneinander zu trennen. Laien-Experten-Diskurse, die durch eine gewisse Komplexität, Diskursvertikalität, Regularitäten und einen gesellschaftlichen Diskussionsbedarf begründet sind, können hier als Paradebeispiel herangezogen werden, denn es scheint zweifelsfrei evident, dass sie meistens nicht nur reinem sprachlichem Austausch zwischen Laien und Experten zu einem relevanten Thema und der differenzierten Meinungsbildung dienen, sondern auch der Konstitution von sozialen Differenzen und folgerichtig der Konsolidierung von Herrschafts- und Machtverhältnissen. Stellen wir uns etwa folgende Situation vor, in der ein Experte einem Laien im Laufe einer Debatte über ein Thema seines Forschungsgebiets von bestimmter gesellschaftlicher Relevanz zeigen will, wo es ‚lang geht‘, kann er zum Beispiel dies mit folgenden zum Ausdruck bringen:

„Hören Sie mal zu: ich forsche auf diesem Gebiet seit Jahrzehnten. Sie können mir mal erzählen, was Sie wollen, das stimmt einfach nicht.“

Mit solchen Dominanz beanspruchenden bzw. autoritären Argumenten wird deutlich sichtbar, dass sich der Experte mit dem Laien nicht nur sprachlich austauschen und rational argumentieren, sondern sein Durchsetzungsvermögen, seine Glaubwürdigkeit und vor allem seine Kompetenz ausdrücken will, die dann, wenn es gelingt, als Orientierungsmaßstab akzeptiert wird. Damit verschafft er sich Autorität und Respekt. Von daher können wir nicht nur behaupten, dass eine herrschaftsfreie und machtneutrale Praxis des Diskurses kaum möglich ist, sondern dass auch der *Diskurs*-Begriff Habermas' blauäugig bzw. eine politische Utopie zu sein scheint, denn, wie auch die deutsche Historikerin und Buchautorin Fatima El-Tayeb (* 1966) bereits in dem Einstiegszitat behauptet, wir haben in der gesellschaftlichen Realität unserer heterogenen Sprachgemeinschaften ständig mit diskursiven Praktiken zu tun,

welche sich zwar zweckrational auf Handlungen richten, sich aber zugleich auf asymmetrische Macht- bzw. Herrschaftsbeziehungen gründen. Dazu schreibt der Düsseldorfer Sprachwissenschaftler und Diskurstheoretiker Dietrich Busse in seinem entwickelten Ansatz der Historischen Semantik (1987):

„Das Diskurskonzept versucht nun darauf einzugehen, in welcher Weise Bedingungen der Möglichkeit des Hervortretens bestimmter Aussagen in ihrer jeweiligen kognitiven Funktion geschaffen und beeinflusst werden durch eine diskursive Formation, die von vorne herein das zu denken bzw. zu sagen Mögliche einschränkt. Es betrifft also die intersubjektive Gültigkeit von Sinn und seine Produktionsbedingungen im Rahmen einer sozialen Praxis. Also die Frage, wie und warum in einer bestimmten historischen Epoche (in einer bestimmten diskursiven Formation) bestimmte Äußerungen mit einem bestimmten Sinn verbunden werden bzw. eine bestimmte Funktion innerhalb des Diskurses haben.“ (Busse, D. 1987:22)

Eine noch stärkere Wendung der Diskursanalyse in Richtung auf eine Fokussierung des *Diskurs*begriff auf spezifische, gesellschaftlich ausdifferenzierte Formen der Wissens(re)produktion, die zu gesellschaftlichen Wirklichkeits(re)konstruktionen führen, nimmt M. Foucault vor, der im Jahr 1970 den Lehrstuhl für *Geschichte der Denksysteme* am Collège de France erhielt. In seiner am 2. Dezember desselben Jahres gehaltenen Antrittsvorlesung, die den Titel *Die Ordnung des Diskurses* (Frz.: *L'Ordre du discours*) trug, behandelte er grundlegende Überlegungen zur Theorie und Empirie der Diskurse, besonders zum Konnex von verbalen Äußerungen, Wissen, Macht und Gesellschaft. Dadurch, dass Foucault grundsätzlich in seiner stärker sozialwissenschaftlich ausgerichteten Diskurstheorie Diskurse nicht einfach als öffentlich geführte und von verschiedenen Medien getragene Debatten auffasst, in denen sich die Rationalität durch den Geltungsanspruch des Arguments durchsetzt, wird deutlich, dass er einen Unterschied zum *Diskurs*begriff Habermas' markieren will. Im Gegensatz zu Habermas vertritt Foucault eine etwa modernere Fassung des Diskurses, die den Bereich des gesellschaftlichen Sagbaren durch gewisse Prozeduren der Kontrolle und Einschränkung reguliert und auf die sich auch deutsche Diskurstheoretiker wie Siegfried Jäger oder Jürgen Link berufen⁹¹, in der kommunikative Prozesse bzw. diskursive

⁹¹ Es soll an dieser Stelle nur pauschal erwähnt werden, dass besonders Foucaults Diskurstheorie die Entwicklung wichtiger linguistischer und literaturwissenschaftlicher Diskursanalysen und Diskurskonzeptionen angestoßen hat. (vgl. Busch, A. 2004:47)

Wissenssysteme als Konstruktionsmechanismen der gesellschaftlichen Wirklichkeit betrachtet werden, die sowohl Wissen als auch Macht hervorbringen und aus denen soziale Ordnungsverhältnisse hervorgehen.

Zwar findet sich auch eine eindeutige Definition des Begriffs *Diskurs* weder in Foucaults Klassikern wie *Die Ordnung des Diskurses* (1974b) oder *Archäologie des Wissens* (1988b) noch in seinen anderen vielen Schriften und Aufsätzen, wie es der Göttinger Sprachwissenschaftler Albert Busch (* 1961) in seiner 2004 erschienen Habilitationsschrift *Diskurslexikologie und Sprachgeschichte der Computertechnologie* zusammenfassend charakterisiert:

„Foucault liefert keine präzise Nominaldefinition des Begriffs Diskurs.“ (Busch, A., 2004:49),

dennoch bestimmt er in seinem Versuch, eine allgemeine Definition dieses Begriffs zu finden, ihn als Prozess der sprachlichen Erzeugung von Realität. Ein *Diskurs* im Foucault'schen Sinne ist

„eine Menge von Aussagen (,enoncé‘, epistemischen Elementen oder auch Wissenssegmenten), die einem gemeinsamen Formationssystem angehören, also ein Formationssystem von Wissenssegmenten, die die Produktionsbedingungen für Äußerungen steuern und Produktions-, Strukturierungs- und Ausschließungsmechanismen indizieren.“ (Busse, D., 2000:40)

[...] Dabei interessieren Foucault die Aussagen nicht in ihrer Erscheinungsform als verbale Äußerungen oder linguistisch definierte Zeichenfolge, sondern ausschließlich als Wissenssegmente, als Teil eines das Wissen und die damit zusammenhängende diskursive und nicht-diskursive Praxis strukturierenden und ermöglichenden Formationssystems. Dieses Formationssystem bestimmt die Konstitution der Gegenstände, die Auswahl der Begriffe und sprachlichen Äußerungen, die Bestimmung der Position des Aussagesubjekts (das für Foucault nicht notwendig mit dem Sprecher identisch ist), und die Bestimmung der strategischen Wahl.“ (Busse, D., 1987:224)

Wie das nachfolgende Zitat belegt, schließt die Untersuchung von Diskursen bei Foucault immer auch die Untersuchung von Macht- und Herrschaftsmechanismen (wie Kontrolle, machtvolle Wahrheiten, die auf Systeme von Ein- und Ausschließungen basieren) mit ein, mittels derer Diskurse generiert bzw. produziert und kontrolliert werden. In dieser Hinsicht meint Foucault,

„[...] dass in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird - und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen und seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.“ (Foucault, M., 1991:11)

Damit wird deutlich, dass der Diskurs im Sinne Foucaults auch aus Sicht der modernen Sprachwissenschaft auf der Ebene der gesellschaftlichen Interaktion anzusiedeln ist. Er ist themen-, organisations- oder bereichsspezifisch⁹²; d.h. der Diskurs ist eine Denk- und Sprechpraxis, die aus institutionalisierten Aussageformen spezialisierten Wissens, Rede- und Schweigeordnungen besteht (vgl. Foucault 1974), deren Bedeutung in der Konstitution von gesellschaftlicher Wirklichkeit, in der Definition von gesellschaftlicher Wahrheit und in der Organisation der Wahrnehmung und Deutung der Wirklichkeit liegt. Daraus folgt, dass jede Gesellschaft oder Institution bestimmte Diskurse als wahre Diskurse anerkennt, wodurch es ihnen überhaupt möglich wird, wahre von falschen Aussagen zu trennen. Es heißt zum Beispiel, dass der normative Diskurs über Sexualität von der Katholischen oder der Evangelischen Kirche wesentlich von religiösen Moralvorstellungen mitgeprägt ist. Oder, dass der Migrationsdiskurs in den Ländern der Europäischen Union (öffentliche) Diskussionen über Ein- und Auswanderungspolitik der Länder jenes Raumes formt, konstruiert und Deutungsvorgaben für migrationspolitische Ereignisse produziert, migrationspolitische Handlungszusammenhänge legitimiert und historische Erinnerungen (re)interpretiert⁹³. Anders ausgedrückt hat dieser Migrationsdiskurs zum Beispiel die Macht,

⁹² Z.B. der Wirtschaftsdiskurs über die Wirtschaftskrise, der Schuld-Diskurs nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland, der Umweltdiskurs von der Umweltorganisation Greenpeace, der Humangenetik-Diskurs der Medizin oder der öffentliche Diskurs über BSE [Bovine spongiforme Enzephalopathie] oder AIDS [Acquired Immune Deficiency Syndrome, englisch für ‚erworbenes Immundefektsyndrom‘] in Deutschland.

⁹³ Anders als in den sechziger, siebziger sowie frühen achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts, wo deutsche Politiker immer das Bild des ‚vollen Boots‘ gebrauchten, um auf die Grenze der Belastbarkeit Deutschlands durch Zuwanderung hinzuweisen, setzt sich seit einigen Jahren in Deutschland die Erkenntnis durch, dass

Einwanderer in der Europäischen Union als normal oder abweichend hinzustellen, sie als ‚Rasse‘ zu konstruieren, sie negativ oder auch positiv zu bewerten.

Bei diesem Prozess der Durchsetzung legitimer Vorstellungen gesellschaftlicher Ordnung steht also der Diskurs in einer unauflösbaren Beziehung mit Phänomenen der Macht, erfüllt ein- oder ausschließende Funktionen, denn

„Es handelt sich um ein komplexes und wechselhaftes Spiel, in dem der Diskurs gleichzeitig Machtinstrument und -effekt sein kann, aber auch Hindernis, Gegenlager, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie. Der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam.“ (Foucault, M.,1976:100)

Weil Diskurse bestimmte Aussagen, die einem gleichen Formationssystem⁹⁴ zugehören, an einem bestimmten Ort, in einem bestimmten Umfeld, in einem bestimmten Kontext und unter bestimmten Bedingungen möglich werden lassen, während aber andere ausgeschlossen werden, werden sie nicht als Abbild gesellschaftlicher Wirklichkeit begriffen, sondern, dadurch, dass sie Wissen schaffen bzw. konstruieren, Wissen sprachlich kodieren, Wissen modifizieren oder Wissen an neuen Wissensumgebungen anpassen; kurz gesagt, das festlegen, was sagbar, was gesagt werden soll, was nicht gesagt werden darf und welcher Sprecher was wann und wie sagen darf, als deren konstituierender und sogar determinierender Faktor. Damit ist gemeint, dass die sprachlich bzw. diskursiv konstruierte und konstituierte gesellschaftliche Wirklichkeit aus einer Pluralität von Diskursen oder Sprachspielen besteht. Diese Diskurse, die damit ein wesentlicher Bestandteil der Produktion des ‚*common sense*‘ und von ‚gesellschaftlicher Normalität‘ sind, betrachtet Foucault nicht nur als die sprachliche oder schriftliche Seite ‚diskursiver Praktiken‘, sondern auch als soziale Wissenspraktiken,

Deutschland aufgrund des Bevölkerungsrückgangs auf Einwanderung angewiesen ist. Politik und Medien sind gefordert, diese Erkenntnis der Bevölkerung nahe zu bringen. Deswegen steht der Begriff ‚Einwanderungsland‘ dem offiziellen Diskurs in der Bundesrepublik Deutschland zur Verfügung. Das heißt, anders als zuvor ist es nunmehr legitim, die soziale Wirklichkeit (Einwanderungsgesellschaft) mit Hilfe dieser Vokabel zu beschreiben.

⁹⁴ Gemeint ist hier ein Formationssystem von Wissen bzw. von sprachlichen Äußerungen, in dem sämtliche Diskurse mit einem ‚Spezialdiskurs‘ ineinander fließen oder miteinander in Wechselwirkung treten können. Beispiele von ‚Spezialdiskursen‘ sind z. B. Diskurse zum 11. September 2001, zum Irak-Krieg (seit März 2003), der medizinische, der juristische, der ökonomische, der politische, der geschichtliche, der rassistische oder der sportliche Diskurs.

deren semantische Gehalte gesellschaftliche Bedeutungen hervorbringen, festigen oder transformieren. Anders gesagt, gelten als diskursive Praktiken bei Foucault nicht nur alle sprachlich strukturierten Praktiken (das wäre *Diskurs* im engeren Sinn, etwa Gespräch), sondern, im Zusammenhang bestimmter gesellschaftlicher bzw. politischer Kommunikationsfelder, alle reglementierten symbolisch operierenden Systeme, die durch Förderung, Ein- bzw. Ausschlüsse, Verdrängen, Einschränkungen und Differenzen auf allen Ebenen der Gesellschaft Sinn machen und Bedeutung hervorbringen (das ist eine weite semiotische Vorstellung vom *Diskurs*). Daraus folgt, dass Diskurse und ihre Manifestationen in mehrerlei Hinsicht an der Produktion und Reproduktion von Herrschafts- und Machtverhältnissen beteiligt sind, die das Denken sowie das gesellschaftliche Handeln der sozialen Akteure beeinflussen und die gesellschaftlichen Verhältnisse maßgeblich mitbestimmen. Auf eine Kurzformel gebracht, Diskurse ohne Macht sind keine Diskurse - zumindest nicht im Sinne Foucaults, denn er selber meint, der Diskurs ist

„dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht.“ (Foucault, M., 1998:11)

Ähnlicher Auffassung ist auch der frühere Bochumer und späte Dortmunder Literaturwissenschaftler und Diskurstheoretiker Jürgen Link (* 1940), der, zusammen mit der Wuppertaler Romanistin und Literaturwissenschaftlerin Ursula Heer-Link (* 1948), explizit an Foucaults fruchtbarsten Ansatz und an die marxistische Sprachtheorie des Franzosen Michel Pêcheux (1911 - 1985) anknüpfend, eine literaturwissenschaftlich ausgerichtete Inter-Diskurstheorie entwickelt hat, welche Diskurse als institutionalisierte, geregelte bzw. verfestigte Redeweisen definiert, insofern nicht primär Form und Ausdruck gesellschaftlicher Praxis, sondern in essentieller Weise zweckrational an Machtausübung in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft gekoppelt⁹⁵. Somit betont J. Link, dass der Diskurs zwar sprachlich verfasst, zugleich aber an (nicht- sprachliche) Handlungen gebunden ist; selbstverständlich ist hier der Aspekt der Macht aus den Überlegungen M. Foucaults entlehnt (vgl. Schröter / Carius 2009:98). Als Inter-Diskurs, der sich jedoch aus spezialdiskursivem Wissen speist, bezeichnet Link

„die Gesamtheit aller Diskurselemente [...], die nicht speziell, sondern mehreren Einzeldiskursen gemeinsam sind. Wie etwa das Beispiel der ‚Fairness‘ zeigt,

⁹⁵ Vgl. Link, J., in: Jäger, S.: 1993:152.

wandern bestimmte Diskurselemente aus einem bestimmten Ausgangsdiskurs, hier dem des Sports, als ‚Metapher‘ heraus und durch eine Vielzahl von Diskursen hindurch (hier z. B. durch den politischen, juristischen usw.), wodurch sie spontan zu fundamentalen ideologischen Konzepten der Zivilgesellschaft werden. Dabei ist es entscheidend wichtig, dass auch der zivilgesellschaftliche Interdiskurs Diskurs im Sinne Foucaults ist, d.h. auch in seinem Falle ritualisierte Redeformen, Handlungsweisen und Machteffekte gekoppelt sind.“
(Link, J., 1998:48)

Sich stark auf die Macht und Autonomie der Diskurse Foucaultscher Inspiration beziehend sowie im Bestreben, eine möglichst sprachwissenschaftsnahe bzw. sprachwissenschaftlich fundierte Diskursanalyse zu entwickeln, widmet sich schon seit Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts das Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS), in enger Zusammenarbeit mit J. Link und unter der Leitung von Siegfried (* 1937) und Margarete Jäger (* 1951), programmatisch der kritischen Analyse gesprochener wie geschriebener Diskurse, die sie allgemein als „Fluss von Wissen durch die Zeit“ (vgl. Jäger & Jäger 2007: 15) auffassen.

Mit ihrer Forschergruppe verbinden die Jägers in ihrem diskurstheoretischen Ansatz qualitative Sozialforschung und linguistische Methoden mit dem Ziel, eine diskursanalytische Methode zur systematischen Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Denken, Sprechen und Handeln von Kommunikationspartnern in konkreten sozio-historischen Kontexten zu entwickeln. In diesem Sinne wurden zahlreiche diskursanalytische Forschungsprojekte realisiert, darunter Projekte zu Rassismus im Alltag (1990 / 1991), zu Biomacht und Medien (1997) sowie zur Medien-Berichterstattung über den Krieg in Jugoslawien (1999 / 2000) und über den Nahost-Konflikt (2000) (vgl. Schröter / Carius 2009:104). Die Diskursanalyse nach Jägers Vorstellung:

„[...] zielt darauf ab, das (jeweils gültige) Wissen der Diskurse [...] zu ermitteln, den konkret jeweiligen Zusammenhang von Wissen / Macht zu erkunden und einer Kritik zu unterziehen. Diskursanalyse bezieht sich sowohl auf Alltagswissen, das über Medien, alltägliche Kommunikation, Schule, Familie etc. vermittelt wird, wie auch auf dasjenige (jeweils gültige) Wissen, das durch die Wissenschaften produziert wird.“ (Jäger, S., 1999: 1)

Auch hier versteht die Kritische Diskursanalyse à la Jäger, die sich als ein moderner Zweig der linguistischen Textanalyse versteht, Diskurse als artikulatorische, sprachgebundene Praktiken bzw. als Mengen von Aussagen, welche zu derselben diskursiven Formation gehören und als solche an Handlungen gekoppelt sind, die gesellschaftliche Verhältnisse nicht nur reflektieren, sondern zugleich konstituieren, organisieren und aufrecht erhalten. In diesem Sinne, wie Jäger im nachfolgenden Zitat formuliert, reproduzieren sie Machtverhältnisse und tragen Konflikte aus:

„Diskurse üben Macht aus, sie sind selbst ein Machtfaktor und tragen damit zur Strukturierung von Machtverhältnissen in einer Gesellschaft bei. Macht setzt sich diskursiv durch. Damit stellt sich zugleich die Frage, wie in heutiger Gesellschaft insgesamt Macht vorkommt, wer sie ausübt, wodurch sie in ihrer Verteilung geändert werden kann und auch, ob Widerstand gegen die Macht möglich ist.“ (Ebd., 1993:172)

So kann resümierend festgehalten werden, dass der Diskurs trotz der unterschiedlichen Färbungen sprachlich gefasst und handlungstheoretisch orientiert ist⁹⁶; er wird in geschriebener (Text) und / oder gesprochener Sprache (Gespräch, Konversation, Debatte) materialisiert, etwa in Form von Besetzung und Durchsetzung von Begriffen, die lexikalisch-semantiche Unterschiede aufweisen. Als jene expressiven Praktiken und symbolischen Ordnungsstrukturen, in denen sich gesellschaftliches Wissen, gemeinsames Sprechen und Handeln manifestieren, sind Diskurse grundlegend dialogisch organisiert und anderen mehr oder weniger hegemonialen Formen der Übermächtigung zugeordnet, mit denen sie an geeigneten Orten und Gelegenheiten (etwa im Parlament, in der Schule, in der Verwaltung, in den Massenmedien, usw.) konkurrieren müssen. Damit ist zugleich gesagt, dass Diskurse mehr als nur Worte oder Sprache als abstraktes bzw. deskriptives System von Zeichen sind, denn sie umfassen im wesentlichen drei Dimensionen:

- a) Gebrauch von Sprache (in gesprochener oder geschriebener Form),
- b) Kommunikation über Wissens- bzw. Wertvorstellungen sowie Sinngebungen und
- c) Interaktion in sozialen Handlungssituationen und epistemischen Kontexten.

⁹⁶ Dieser Satz repräsentiert eines der minimalen und klaren Bestandteile der Diskursdefinition.

Insofern werden sie als Machtinstrument gehandhabt; sie sind ein Machtfaktor und tragen damit ihrerseits rückwirkend zur Strukturierung, Verfestigung bzw. Konsolidierung von Herrschafts- bzw. Machtverhältnissen in einer heterogenen bzw. als vertikal gegliederten Sprachgemeinschaft bei, in der institutionelle Felder, Klassen, Schichten und Gruppen im Kampf um semantische Bedeutungen sowie ihre jeweiligen Positionen liegen⁹⁷.

Die diskurstheoretische Vorannahme der vorliegenden Arbeit, mit der wir uns nun im folgenden Kapitel auseinandersetzen werden, bezieht sich auf den diskursanalytischen Ansatz P. Bourdieus, der, an K. Marx anknüpfend, auf der Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie basiert, in dem ein *Diskurs*begriff zugrunde gelegt wird, der den situativen Sprachgebrauch als ein durch sprachliches Handeln bestimmtes komplexes und weiterentwickelndes System von Texten sowie Äußerungen aller Art beschreibt, der in historisch-sozialem Kontext steht, gewissen Regelmäßigkeiten unterliegt und, im Gegensatz zum eher ethiktheoretischen und machtneutralen entwickelten *Diskurs*begriff von Habermas und Karl Otto Apel, folgerichtig symbolische Herrschafts- bzw. Machtverhältnisse kenntlich macht. Von daher eignet sich Bourdieus Herangehensweise für eine grundlegende (sprach)soziologische Erweiterung der Diskurstheorie.

⁹⁷ Siehe dazu: Jäger, Siegfried 1993a:172.

6. Diskurse und die Inszenierung sozialer Macht: Zum sprachsoziologischen Ansatz von Pierre Bourdieu

6.1. Vita und akademische Laufbahn von Pierre Bourdieu kurz gefasst

Pierre Félix Bourdieu, der heute als einer der weltweit wohl bekanntesten und fruchtbarsten zeitgenössischen französischen Denker nach dem Tod von Jean-Paul Sartre (1905 - 1980) gilt, wurde am 01. August 1930 im ländlichen Denguin - einer kleinen südfranzösischen Ortschaft des Département des Pyrénées Atlantiques - als Sohn von Albert Bourdieu und Noemi Duhau geboren. Nach dem Besuch der Grundschule seines Heimatortes, in der er durch herausragende Schulleistungen seinen Lehrern als besonders förderungswürdiger Schüler auffiel, folgte dann (von 1941 bis 1947) das Gymnasium in Pau, der ca. zwanzig Kilometer entfernten Hauptstadt des Département des Pyrénées Atlantiques, wo er sein Baccalauréat (Abitur) bestand. Mit 17 ging er an das Pariser Elitegymnasium *Lycée Louis Le Grand*, um sich auf die äußerst anspruchsvolle Aufnahmeprüfung an der französischen Elitehochschule der Lehrerausbildung *École Normale Supérieure* in der rue d'Ulm vorzubereiten; jener angesehenen Bildungseinrichtung, die u.a. É. Durkheim, M. Foucault, J. Derrida und Raymond Aron (1905 - 1983) zu ihren ehemaligen Schülern zählt und mit deren gesellschaftlichen Bedeutung, die nach Ansicht von Bourdieu soziale Unterschiede und Ungleichheiten reproduziert, er sich, zusammen mit dem Soziologen Jean-Claude Passeron (* 1930), später in seinem umfangreichen Werk immer wieder kritisch auseinander setzen wird⁹⁸. Mit einer Abschlussarbeit über Leibniz als Kritiker von Descartes, unter der Leitung des Historikers und Philosophen Henri Gouhier (1898 - 1994), erwarb er 1954 nach einer dreijährigen Ausbildung im Hauptfach Philosophie an der *École Normale Supérieure* die *Agrégation* in Philosophie als Jahrgangsbester. Es folgten dann Lehr- und Forschungstätigkeiten an verschiedenen Universitäten und Forschungseinrichtungen (Algier in Algerien [1958 - 1960], Sorbonne in Paris [1960 - 1961], Lille Nord [1961 - 1964], *École des Hautes Études en Sciences Sociales* [1964 - 1980], usw.) bis zu seiner Berufung als

⁹⁸ Die institutionelle und kritische Analyse der französischen Universität und anderen *Grandes Écoles*, die Bourdieu für entscheidende gesellschaftliche Institutionen hält, welche zur Reproduktion der herrschenden gesellschaftlichen Ordnung beitragen, kommt vor allem in seinen Werken *Die Illusion der Chancengleichheit* (zusammen mit Passeron, 1971), *Homo Academicus* (1984) und *La Noblesse d'État - Grandes Écoles et Esprit de Corps* (1989a) zum Ausdruck.

Nachfolger von Raymond Aron auf den Lehrstuhl für Soziologie am renommierten *Collège de France* in Paris im Jahre 1981⁹⁹, einer der höchsten Positionen in einer der wohl prestigeträchtigsten französischen Bildungsinstitutionen. Daneben lehrte Bourdieu u.a. an folgenden renommierten Hochschulen Princeton, Harvard sowie am Max-Planck-Institut in Berlin. Zu seinen zahlreichen Auszeichnungen gehören u.a. die Goldmedaille des CNRS (die höchste akademische Auszeichnung, die in Frankreich vergeben wird), die Ehrendoktorwürden der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, der Freien Universität Berlin, der Universität Athen (Griechenland) und der Universität Joensuu (Finnland).

Jenseits des Wissenschaftsbetriebs engagierte sich Bourdieu auch stark politisch (etwa wie N. Chomsky in den USA) für eine bessere demokratische Kontrolle ökonomischer Prozesse, mischte sich ganz offensiv in die Tagespolitik ein und hatte zu jedem Thema eine Meinung; nicht umsonst wurde er von französischen Politikern das ‚*enfant terrible*‘ genannt. In zahlreichen Zeitungsartikeln wandte sich der Linksintellektuelle, der seine eigene soziale Herkunft nie verdrängt hatte (er stammte aus einfachen sozialen Verhältnissen), mit besonderer Verve gegen das Wuchern neokapitalistischer bzw. neoliberaler Eliten und Tendenzen, gegen die Vormachtstellung des Ökonomischen, das Vorandringen bzw. die Fehlentwicklung der Globalisierung und das Aufweichen des Sozialen, die nach seiner Ansicht jeden sozialen Zusammenhalt zerstören.

Eine Möglichkeit, Europas Intellektuelle für mehr politisches Engagement bzw. zum Kampf gegen die modernen Weltmächte des Neoliberalismus und die Globalisierung zu mobilisieren, sah er in der Gründung einer ‚Internationalen der Intellektuellen‘, die 1993 in der Humboldt-Universität zu Berlin stattfand. Schließlich war Bourdieu, als scharfer Kritiker des Neoliberalismus, auch Mitbegründer der globalisierungskritischen Bewegung ‚ATTAC‘ und nutzte selbstverständlich die Autorität, die ihm im wissenschaftlichen Feld zugewachsen war, um in der politischen Öffentlichkeit Stellung zu beziehen. Am Abend des 23. Januar 2002 erlag Pierre Bourdieu im Alter von 71 Jahren im Pariser Hôpital Saint-Antoine einem Krebsleiden.

⁹⁹ Diesen Lehrstuhl, der als die endgültige Krönung Bourdieus im französischen Wissenschaftspantheon angesehen werden kann, hatte er bis 2001 inne. In diesem Rahmen wurde er 1985 Direktor des am Collège de France sowie der EHESS angesiedelten Centre de Sociologie Européenne ernannt.

6.2. Pierre Bourdieus sprachsoziologischer Ansatz und bibliographisches Werk

Das, was P. Bourdieu, ähnlich wie Karl Bühler, dessen funktionalistisch orientiertes Zeichen- und Kommunikationsmodell im **Kapitel 3** der vorliegenden Arbeit dargestellt wurde, auszeichnet, ist wohl die Tatsache, dass er, von der Ausbildung und Ausrichtung her, verschiedene wissenschaftliche Disziplinen (Soziologie, Geschichte, Ethnologie, Anthropologie, Politik-, Erziehungs-, Sprach- und Literaturwissenschaft, usw.) zusammen zu bringen versucht; da können beide Wissenschaftler als Vermittler zwischen verschiedenen Fächern in gewisser Weise als Ausnahmen betrachtet werden. Insofern und für ein besseres Verständnis seines sprachsoziologischen Ansatzes, der sich in mehrfacher Hinsicht an intellektuellen und wissenschaftlichen Kreuzungspunkten von Traditionen befindet und dessen Akzent darauf liegt, in der sozialen Praxis der Sprache bzw. im Diskurs ein Mittel der Macht- bzw. Herrschaftssicherung und -legitimierung zu sehen¹⁰⁰, ist zunächst eine kurze Skizzierung seines Ansatzes unentbehrlich. Zwar wurde Bourdieus Ansatz im deutschsprachigen Raum, besonders in Deutschland, inzwischen verhältnismäßig breit rezipiert, er gilt jedoch (nicht zuletzt, weil er sich zum Mainstream der hiesigen Soziologie sperrig verhält) als überaus umstritten. Damit wird auch die Perspektive weg von der Person hin auf sein Werk verlagert.

Als Philosoph, Soziologe, Diskurs- und Machtanalytiker am Schnittpunkt von Marxismus und ethnographischem Strukturalismus à la Claude Lévi-Strauss hat Pierre Bourdieu in etwa vierzigjähriger Forschungs- und Lehrtätigkeit ein einflussreiches, reichhaltiges und durch hohe Komplexität ausgezeichnetes umfangreiches Œuvre vorgelegt, das nicht nur Theorie und Empirie verbindet, sondern auch in unterschiedlichen Themenbereichen (Kunst, Kultur, Religionen, Erziehung und Bildung, Sport, Ästhetik und Geschmack, Diskursformen, Macht und gesellschaftliche Klassenverhältnisse bzw. Ungleichheiten usw.) mehr als dreißig Bücher und zahlreiche Aufsätze umfasst, die weit über die Fachgrenzen der Sozialwissenschaften hinaus Resonanz fanden und dessen Leitbegriffe u.a. *Kapital*, *Habitus* und *soziales Feld* sind. Anknüpfend an den ethnographischen Strukturalismus, griff er auf die Arbeiten und Beiträge von K. Marx, É. Durkheim und M. Weber, aber auch auf die von Friedrich Nietzsche (1844 -

¹⁰⁰ Etwa in Bezug auf den sozialkonstruktivistischen Ansatz von Berger / Luckmann (Kapitel 4.3) geht Bourdieu stärker auf eine durch soziale Ungleichheiten gekennzeichnete Wirklichkeit ein.

1900), Marcel Mauss (1872 - 1950), Ernst Cassirer, Ludwig Wittgenstein, Edmund Husserl (1859 - 1938) und vor allem Claude Lévi-Strauss zurück, um eine Theorie der praxeologischen Soziologie zu entwickeln, welche die meisten klassischen, epistemologisch oder erkenntnistheoretisch formulierten Dichotomien der Soziologie miteinander verbindet, insbesondere eine notwendige Synthese bzw. einen ‚mittleren Weg‘ zwischen Individuum und Gesellschaft sowie zwischen Subjektivismus und Objektivismus zu finden versucht;

„Hätte ich meine Arbeit in zwei Worten zu charakterisieren, das heißt, wie es heute oft geschieht, sie zu etikettieren, würde ich von strukturalistischem Konstruktivismus oder von konstruktivistischem Strukturalismus sprechen, dabei das Wort Strukturalismus allerdings in einer ganz anderen Bedeutung fassen als in der Tradition von Saussure oder Lévi-Strauss. Mit dem Wort ‚Strukturalismus‘ oder ‚strukturalistisch‘ will ich sagen, dass es in der sozialen Welt selbst - und nicht bloß in den symbolischen Systemen Sprache, Mythos, usw. - objektive Strukturen gibt, die vom Bewusstsein und Willen der Handelnden unabhängig und in der Lage sind, deren Praktiken und Vorstellungen zu leiten und zu begrenzen. Mit dem Wort ‚Konstruktivismus‘ ist gemeint, dass es eine soziale Genese gibt einerseits der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die für das konstitutiv sind, was ich Habitus nenne, andererseits der sozialen Strukturen und da nicht zuletzt jener Phänomene, die ich als Felder und als Gruppen bezeichne, insbesondere die herkömmlicher Weise so genannten sozialen Klassen.“ (Bourdieu, P., 1992:135)

Bourdieu geht es dann vor allem darum,

„[...] die Praxis in ihren unscheinbarsten Formen zu erklärenden rituellen Handlungen, der Heiratswahl, dem ökonomischen Alltagsverhalten usw. und dabei sowohl den Objektivismus zu vermeiden, bei dem das Handeln als eine mechanische Reaktion ohne einen [Handelnden] verstanden wird, als auch den Subjektivismus, der das Handeln als die planvolle Ausführung einer bewussten Absicht bestimmt, als freien Entwurf eines Bewusstseins, das seine eigenen Zwecke setzt und seinen Nutzen durch rationales Kalkül maximiert.“ (Bourdieu P. / Wacquant, L., 1996:153)

Bezogen auf gesellschaftliche Aspekte des Diskurses, der sich durch das Zusammenwirken von Habitus und sprachlichem Markt ergibt (vgl. Bourdieu 1993a:115), beschreibt Bourdieu

die Welt des Sprechens allerdings als eine *Ökonomie sprachlicher Austauschprozesse*, in denen sich spezifische Habitusformationen¹⁰¹ aus bestimmten sozialen Klassen oder Gruppen bilden. Dabei macht er darauf aufmerksam, dass sich die Durchsetzung bestimmter Wahrnehmungs-, Denk-, Handlungs- und Deutungsschemata nicht ohne soziale Macht denken lassen, die bestimmter Kapitalressourcen - „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital (vgl. Bourdieu, 1983b)“ - bedürfen.

Die ersten wissenschaftlichen Arbeiten Bourdieus, die ethnologisch und empirisch orientiert und der Analyse von Verwandtschaftsverhältnissen, Ritualen, Tauschgeschäften und symbolischen Machtverhältnissen bzw. -beziehungen innerhalb der kabylichen Gesellschaft gewidmet waren, geschahen zunächst in der Manier eines an C. L. Strauss geschulten Strukturalisten, der feste, statische und invariante Wertesysteme untersucht¹⁰². Doch gerade bei der Interpretation seiner empirischen Untersuchungen zu kabylichen Heiratsgewohnheiten stellte Bourdieu, der auf eine historische Analyse hinaus wollte, fest, dass die Kabylen sich zum Beispiel nicht an die Regeln halten, die ihnen die Herkunft der

¹⁰¹ *Habitus* ist ein Begriff, der, etymologisch gesehen, dem Lateinischen entlehnt ist (⇒ wohnen, haben, gewöhnlich, behagen, vertraut sein) und Verhalten, Gewohnheit und Erscheinungsform bedeutet. In der aristotelischen Tradition zum Beispiel gehörte der *Habitus* zum Bewusstsein und unterstand insofern den Handhabungen und Maßgaben des menschlichen Willens. Bourdieu hingegen will mit diesem Schlüsselbegriff, den er in seiner Gesellschaftstheorie der Praxis als Grundbegriff etabliert hat, aus seiner völligen Neudefinition des *Habitus* ein Paradigma gewinnen, das den Rekurs auf den Gegensatz von Bewusstem und Unbewusstem umgeht. Insofern greift er nicht nur auf die Leibnizsche Metapher des *automate spirituel* zurück, nach welcher der Mensch in seinen Handlungen zu drei Vierteln ein Automat sei, sondern auch begreift er hier unter *Habitus* ein System von dauerhaften Dispositionen, welches alle historischen Erfahrungen integrierend, als verinnerlichte Denk-, Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungsmatrix im Alltagsleben von sozialen Akteuren fungiert (vgl. Bourdieu 1976:169). Bourdieu zufolge kommt im *Habitus* eines Menschen das zum Vorschein, was ihn zum gesellschaftlichen Wesen macht oder gemacht hat. Das heißt, der *Habitus* bildet eine Brücke oder eine Schnittstelle zwischen dem Körper, der Psyche und der Sozialität des Menschen; das habe bereits Humboldt seinerzeit ‚*innere Form*‘ genannt. Damit kann man sagen, dass der *Habitus* eines Menschen durchweg sozial konstituiert und nicht durch biologische Voraussetzungen bestimmt wird. Als Speicher für soziale Verhältnisse und Reservoir von Zeichen sozialer Distinktion ist er ein gesellschaftliches Produkt, welches Dimensionen wie die äußere Erscheinung oder das Verhalten und Auftreten eines Menschen umfasst und sich z. B. in der Kleidung, in Ess- und Trinkgewohnheiten, in der Ausübung spezieller Hobbys und vor allem im Sprechen als diskursiver Handlungspraxis eines Menschen zeigt.

¹⁰² Die Ergebnisse dieser ethnologischen und empirischen Studien bildeten die Grundlage für seine 1972 herausgegebene *Esquisse d'une théorie de la pratique* (Dt. *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylichen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1976).

Ehepartner vorschreiben. Somit sah er die (strukturalistische) These als widerlegt an, die besagt, dass die Individuen als handelnde Akteure den vorgegebenen Wertesystemen und Strukturen nur folgen; vielmehr reproduzieren sie die Wertesystemen und Strukturen durch ihr Handeln selbst. Folgerichtig kam in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre die endgültige Trennung von der strukturalen Anthropologie, weil ihm der ethnographische Strukturalismus nicht nur ahistorisch, sondern auch antiempirisch erschien (vgl. Bohn C. / Hahn, A., 2007:91).

Im Jahre 1979 erschien sein wohl bekanntestes Buch *La Distinction. Critique Sociale du Jugement*. (Dt. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main 1982), in dem sich Bourdieu kritisch mit der kantischen Ästhetik auseinandersetzt und die gesellschaftliche Struktur Frankreichs in Bezug auf Klassentheorie und Kultursoziologie analysierte. Anhand umfassender Fragebogenerhebungen und statistischen Materials versuchte er zu zeigen, wie u.a. Lebensformen, Schönheitsideale, Essverhalten, Gewohnheiten, Wohnungseinrichtung, Sprachstile und Freizeitbeschäftigungen einzelner sozialer Akteure durch die *feinen Unterschiede* in Konsum und Gestus dazu benutzt werden, um vertikale Differenzierungen bzw. soziale Distinktions- und Abgrenzungsmerkmale auszudrücken bzw. zu reproduzieren.

Den gesellschaftlichen und symbolischen Wert sprachlicher Äußerungen sowie die Rezeptions- und Austauschbedingungen als Ausdruck sozialer Unterschiede, denen sie unterliegen, untersuchte Bourdieu in seinem im Jahre 1982 in Paris veröffentlichten und acht Jahre später von dem Braumüller-Verlag in Wien ins Deutsche übersetzten *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*, (Dt. *Was heißt sprechen. Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*, Wien 1990). Indem er in jenem Essay nachzuweisen versuchte, welchen Konditionierungen der Diskurs gehorcht, zwang er damit die moderne Sprachtheorie und ihre Theoretiker, nämlich die Sprachwissenschaftler, sich einem Gebiet zuzuwenden, dem sie lange Zeit programmatisch nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatten. Hier wird deutlich, dass Bourdieus (sprach)soziologischer Ansatz sich vorwiegend den gesellschaftlichen Mechanismen und Verhältnissen, einschließlich dem Diskurs und dessen Produktion sowie Zirkulation, widmet, die als Ausdruck und Ergebnis von Kämpfen und Differenzen im gesellschaftstheoretischen Kontext fungieren und bei denen bestimmte soziale Gruppen sich von deren bevorzugten und andere von deren benachteiligten Positionen in der gesellschaftlichen Hierarchie aus für ihre Interessen und Ideen einsetzen (vgl. dazu Barlösius, 2004:16)

Dies wird noch deutlicher, wenn man sich späteren Werken Bourdieus auseinandersetzt, etwa mit *Homo academicus*, das 1984 in Frankfurt am Main erschien und in dem Bourdieu, als Bildungssoziologe, Theoretiker der Reproduktion von sozialer, ökonomischer und politischer Macht die Bedeutung des französischen Schulsystems und seine Ungleichheiten für die Legitimierung der dominanten Kultur in allen ihren Äußerungsformen darlegte; oder mit *La Misère du monde (Das Elend der Welt)*, Frankfurt am Main 1997), einer 1993 herausgegebenen ethno-soziologischen Analyse alltäglich empfundener sozialer Missstände (Arbeitslosigkeit, verwahrloste Wohngebiete, die Zuteilung ungleicher Chancen durch das Bildungssystem, der daraus resultierende Ausschluss vieler vom Arbeitsmarkt und der Rückzug des Staates aus dem Gebiet der Daseinsfürsorge und Daseinsvorsorge) als Ergebnis massiver Exklusionen in den Pariser Banlieues (Vororten).

6.3. Der Anlass von Pierre Bourdieu: Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs als Kritik an der Gegenstandskonstitution sowie am *Reduktionismus*¹⁰³ der modernen Sprachtheorie

„Jeder Sprechakt und allgemeiner jede Handlung ist eine bestimmte Konstellation von Umständen, ein Zusammentreffen unabhängiger Kausalreihen. Auf der einen Seite die - gesellschaftlich bestimmten - Dispositionen des sprachlichen Habitus, die eine bestimmte Neigung zum Sprechen und zum Aussprechen bestimmter Dinge einschließen (das Ausdrucksstreben), und eine gewisse Sprachfähigkeit, die als sprachliche Fähigkeit zur unendlichen Erzeugung grammatisch richtiger Diskurse und, davon nicht zu trennen, als soziale Fähigkeit zur adäquaten Anwendung dieser Kompetenz in einer bestimmten Situation definiert ist; auf der anderen Seite die Strukturen des sprachlichen Marktes, die sich als ein System spezifischer Sanktionen und Zensurvorgänge durchsetzen.“ (Bourdieu, P., 1990:11)

Dass Sprache in ihrer gesellschaftlich institutionalisierten Praxis, d.h. als praktisches Bewusstsein, einen wesentlichen Beitrag bei der (Re)Produktion von sozialen Ungleichheiten

¹⁰³ Mit *Reduktionismus* wird die bewusste Idealisierung des Untersuchungsgegenstandes der modernen Sprachtheorie gemeint; eine bewusste Idealisierung, die zum Beispiel von Saussure aus rein methodischen Gründen vorgenommen wird, denn nur so kann die Sprache scharf gefasst werden. Das sollte aber nicht heißen, dass er nicht wüsste, dass die Sprache mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit verklammert ist.

bzw. Unterschieden leistet, ist seit langem bekannt. Doch die Suche nach einer Antwort auf die Frage, woraus die Macht der Sprache tatsächlich resultiert, erzeugt noch immer Streit unter (Fach)Leuten, die sich mit der Thematik befassen. ‚Was heißt sprechen?‘ So lautet die Grund- bzw. Kernfrage, die sich P. Bourdieu in seinem gleichnamigen Buch stellt, das den Untertitel *Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs* trägt. Schon allein mit dem Untertitel wird ersichtlich, dass Bourdieu hier keinen rein sprachwissenschaftlichen Ansatz verfolgt, sondern die gesellschaftlichen Konditionen des (erfolgreichen) Sprechens, d.h. des Sprechens im Sinne einer Kapitalform, die akkumuliert und weitergegeben wird, zu analysieren und verstehen versucht. Insofern versteht er die sprachliche Kommunikation in einer Art Metapher als *Ökonomie des sprachlichen Tausches*, die sich zwar an ökonomische Theorien (vgl. etwa die Ökonomisierung der Sprachtheorie bei Ferruccio Rossi-Landi [1921 - 1985]) anlehnt, doch sich nicht auf Ökonomie im Sinne von Geldökonomie oder von wirtschaftswissenschaftlichen Theorien reduzieren lässt;

„Als Kommunikationsbeziehungen zwischen einem Sender und einem Empfänger, basierend auf Chiffrierung und Dechiffrierung, also auf der Verwendung eines Codes oder auf schöpferischer Sprachkompetenz, ist der sprachliche Tausch auch ein ökonomischer Tausch, der in einem bestimmten symbolischen Kräfteverhältnis zwischen einem Produzenten mit einem bestimmten Sprachkapital und einem Konsumenten (oder einem Markt) stattfinden und geeignet ist, einen bestimmten materiellen oder symbolischen Profit zu erbringen. Mit anderen Worten, die Diskurse sind nicht nur (oder nur ausnahmsweise) Zeichen, die dechiffriert und verstanden werden sollen; sie sind auch Zeichen des Reichtums, zu taxieren und zu bewerten, und Zeichen der Autorität, denen geglaubt und gehorcht werden soll.“ (Ebd.:45)

Die Darstellung seiner Konzeption der sprachlichen Verhältnisse bzw. der *Ökonomie des sprachlichen Tauschs* und seines diskurstheoretischen Ansatzes entwickelt Bourdieu aus der Kritik an bestimmten ausgewählten (reduktionistischen) Positionen der modernen Sprachtheorie, welche, zwar den sozialen Charakter von Sprache und Sprechen nicht leugnen, doch und wie H. Knoblauch im nachfolgenden Zitat behauptet, *de facto* die Ausblendung gesellschaftlicher und historischer Kontexte aus der gesellschaftlichen Praxis der Sprache zur Folge haben, und so weder der Sprache (im Sinne von Saussures *langue*), noch dem Sprechen (im Sinne von Saussures *parole*) gerecht werden:

„Die schärfste Kritik an dieser Ausblendung sozialer Kontexte aus kommunikativen Vorgängen bringt Bourdieu vor. Während Linguisten die Bedingungen zur Herstellung der Kommunikation als gesichert ansehen, betont Bourdieu gerade die sozialen Kontextfaktoren, die festlegen, wer wie mit wem (de facto oder de iure) sprechen darf und wer ausgeschlossen ist. [...] Seiner Auffassung zufolge liegt die Wirksamkeit des ‚Diskurs‘ nicht in einer der Sprache innenwohnenden Kraft, sie ist vielmehr nichts anderes als die an ‚Wortführer‘ delegierte Macht. Die Frage nach der Kraft der Wörter kann nicht gelöst werden, wenn man die Saussuresche Unterscheidung von Sprache und Sprechen beibehält.“ (Knoblauch, H., 1995:37)

Ein wesentlicher Punkt des Ansatzes von Bourdieu ist also die Tatsache, dass Sprache und Sprechen sozial begründet sind. Daher ist eine Kritik an der Sprachtheorie von Saussure und anderen nötig; eine Kritik, welche den Begründungszusammenhang der Sprachwissenschaft rekonstruiert, um somit einen neuen Ansatz zu entwickeln, der Sprache nicht mehr von der sozialen Praxis trennt, in die sie eingebettet ist, die sie geschaffen hat und widerspiegelt.

Als Soziologe (des Sprechens) richtet sich Bourdieus Kritik an erster Stelle auf bestimmte Punkte aus der schon an sich umstrittenen Rezeption des semiotischen Ansatzes von Saussure¹⁰⁴, und zwar auf den Gegensatz von interner und externer Sprachwissenschaft und auf die Unterscheidung von *langue* und *parole*. Diese Gegenstandskonstitution der Sprachtheorie à la Saussure ist in der Tat das Ergebnis einer ahistorischen Analyse der *langue*, die aus der Sprache ein nicht nur vordergründig statisches und abstraktes semiotisches System macht, sondern auch Kommunikation bzw. sprachliche Vorgänge jeglicher Art nur auf einen Akt des Zeichengebrauchs bzw. des Informationsaustauschs reduziert, obwohl es bei sprachlichen Vorgängen eher um den Ausdruck sowie die Regulierung von sozialen Beziehungen bzw. Verhältnissen zwischen gesellschaftlich-differenten Gruppen geht. Eine solche entsozialisierte und entpragmatisierte Vorstellung von Sprache empfindet Bourdieu als reinste Verkörperung eines unhaltbaren *Objektivismus*¹⁰⁵ (vgl. Bourdieu 1976:146ff.) und rechtfertigt damit zum Teil seine Kritik:

¹⁰⁴ Diese Bourdieusche Kritik betrifft aber immer nur die Rezeption der ersten einleitenden Bestimmungen und nicht das ganze Denken von Saussure, denn letzterer liefert in seinem *Cours* auch eine ausführliche Diachronie; das, was er in Leipzig studiert hat. Insofern kann man Saussure nicht generell vorwerfen, er denke ahistorisch.

¹⁰⁵ Diese entsozialisierte bzw. entpragmatisierte Vorstellung von Sprache erklärt das Gelingen oder Misslingen von Äußerungen oder das Handeln von sozialen Akteuren nur als die Ausübung eines vorgängigen Modells,

„Mit der einleitend ausgeklammerten Frage nach den Sprachgebräuchen, also nach den gesellschaftlichen Bedingungen des Gebrauchs der Wörter, wird logischerweise auch die naive Frage nach der Macht der Wörter ausgeklammert. Sobald die Sprache als autonomes Objekt behandelt und damit die von Saussure vorgenommene radikale Trennung zwischen interner und externer Sprachwissenschaft, zwischen der Wissenschaft von der Sprache und der Wissenschaft vom sozialen Gebrauch der Sprache, akzeptiert wird, kann die Macht der Wörter nur noch in ihnen selbst gesucht werden, also da, wo sie nicht ist. [...] Die Macht der Wörter ist nichts anderes als die *delegierte Macht* des Sprechers, und seine Worte - das heißt untrennbar der Gegenstand seines Diskurses und seine Art zu sprechen - sind allenfalls ein Beweis - neben anderen - der *Delegationsgarantie*, mit der er versehen ist.“ (Bourdieu, P., 1990:73)

Somit ist die *langue* nach Bourdieu ein über gesellschaftliche Institutionen durchgesetztes und vereinheitlichtes System richtigen Sprechens. Anders gesagt, ist der Diskurs aus Bourdieus Perspektive ein Produkt politischer Herrschaft (vgl. Bourdieu 1990:21), welches das System der sozialen Unterschiede in der symbolischen Ordnung der differentiellen Unterschiede widerspiegelt (Ebd.:31);

„Der Diskurs ist nicht nur eine Botschaft, die entziffert werden soll; er ist auch ein Produkt, das wir der Bewertung durch die anderen aussetzen und dessen Wert sich im Verhältnis zu anderen selteneren oder alltäglichen Produkten definiert. Die Konsequenzen dieses sprachlichen Marktes [...] wirken sich bis in den gewöhnlichsten Austausch des täglichen Lebens aus [...]

[...] Sprache ist nicht nur ein Mittel zur Kommunikation, sondern auch ein Indiz für Reichtum und ein Mittel der Herrschaft. [...] man kann auch durch Wörter, Befehle und Parolen handeln.“ (Ebd.:1990)

Von daher soll eine soziologische Betrachtung von Sprache und ihrer sozialen Praxis anerkennen, dass die Wirkung und damit auch die Macht von Diskursen nicht allein auf die illokutionäre Kraft von Sprechakten bzw. auf Elemente kommunikativer Handlung reduziert werden sollte, sondern erst durch die Analyse der sozialen Bedingungen der Kommunizierenden (vgl. Ebd.:73).

ohne jedoch nach den sozialen Bedingungen und (Re)Produktionsverhältnissen von Diskursen als sprachlichen Kapitals und ihren semantischen Gehalten zu fragen.

Grund genug auch N. Chomskys Überlegungen in *Aspekte der Syntax-Theorie* (1965) ins Visier zu nehmen, ist wohl die Tatsache, dass die Sozialität von Sprache ebenfalls in dessen Ansatz fehlt. Obwohl Chomsky in der Einleitung seines Buches ausdrücklich nicht beansprucht, als Modell für eine psycholinguistische Analyse gelesen zu werden, wird Sprache bei ihm nicht als soziales Faktum behandelt, sondern nur in dem Sinne, dass Sprachgenese das Umsetzen einer kognitiven Grammatik darstellt, die unabhängig von sozialen Faktoren sich nach Regeln richtet. Sprachtheoretisch gesehen, idealisiert Chomsky die bereits idealisierte und systemtheoretische Vorstellung von Saussure weiter, wobei er den statischen Strukturbegriff aufbricht und ihn in Richtung eines grammatischen und dynamischen (für Kritiker: *abstrakten*) Kompetenzbegriffs eines idealen Sprechers uminterpretiert. Deswegen konnte die Psycholinguistik, für die sich der eher an sprachphilosophischen Fragen interessierte Chomsky selber nie interessiert hatte, seinen dynamischen Kompetenzbegriff aufgreifen, obwohl dessen generative Grammatik zwar ein hochformalisiertes Regelwerk darstellt, von dem wir aber nicht sagen können (wie es seine Schüler und einige amerikanische Psycholinguisten interpretiert haben), dass es tatsächlich das abbildet, was im Kopf eines wirklichen Sprechers mit *praktischer Kompetenz*¹⁰⁶ passiert. In seinem 2002 veröffentlichten Buch *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil* unterstreicht der Luzerner Sozialwissenschaftler und Diskurstheoretiker Rainer Diaz-Bone (* 1966) diese Kritik Bourdieus mit folgenden Worten:

„Sprechen ist für Saussure - so Bourdieus Kritik - nur die Realisierung einer invarianten Sprachstruktur unter Absehung sozialer, situativer und performativer Aspekte des Sprechens. [...] Dessen [Chomsky] Syntaxtheorie stellt bis heute den prominentesten Versuch dar, eine generative Grammatik zu entwerfen, die die Sprecherkompetenz, grammatikalisch richtige Sätze hervorzubringen, erklärt und die das theoretische Problem abarbeitet, wie es denn möglich ist, dass Sprecher immer neue Sätze generieren können, die sie nie vorher gehört haben. Aber auch hier ermangelt der Ansatz einer Erfassung des die Sprechfähigkeit beeinflussenden Kontextes.“ (Diaz-Bone, R., 2002:52)

Bourdieu's Kritik trifft nicht nur linguistische Theorien von Saussure bis hin zu Chomsky, sondern auch sprechakttheoretisch orientierte Ansätze. In seiner Kritik wendet sich Bourdieu

¹⁰⁶ Für Bourdieu umfasst die praktische Kompetenz von wirklichen Sprechern nicht nur die Fähigkeit, grammatische Äußerungen zu produzieren, sondern auch die Fähigkeit, sich Gehör, Glauben, Gehorsam und so weiter zu verschaffen (vgl. dazu Bourdieu 2005:9).

auch explizit gegen die analytische Trennung von Sprechakten und den historisch-gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Produktion sowie Verwendung in dem sprechakttheoretischen Ansatz der von Wittgensteins Gebrauchstheorie von sprachlichen Äußerungen¹⁰⁷ inspirierten Oxforder Sprachphilosophen, John Langshaw Austin (1911 - 1960) und später John Rogers Searle (* 1932).

Austin entwickelte in seiner Vorlesung mit dem Titel *How to do things with words*¹⁰⁸, die allgemein als wesentlichen Ausgangspunkt der Sprechakttheorie¹⁰⁹ gesehen wird, eine Theorie des menschlichen Sprechens, die vor allem den Handlungsaspekt der Sprache betont und uns auf den Umstand aufmerksam macht, dass mit sprachlichen Äußerungen noch andere Dinge getan werden können als nur Aussagen, Beschreibungen, Darstellungen zu geben oder einfach nur Bedeutungen zu transportieren. Denn bei Austin und später Searle geht es um bestimmte Äußerungen bzw. Sprechhandlungen, die nicht den Kriterien *wahr* oder *falsch* unterworfen werden können (wie das zum Beispiel in der *formalen Semantik* gemacht wird), sondern die auf ihren sozialen Erfolg (Gelingen bzw. Glücken oder Misslingen von Sprechakten und damit von Kommunikation) hin untersucht werden müssen. Maßgeblich dafür ist, dass bestimmte Bedingungen, die Austin *felicity conditions*¹¹⁰ nennt, eingehalten werden, denn Sprechen ist nicht nur eine regelgeleitete Form menschlichen Verhaltens, sondern ein Sprecher, der einen Satz äußert, bringt sich zugleich als Handelnder in die Welt ein, mit der Absicht, anhand von illokutionären und perlokutionären Akten etwas zu bewirken bzw. eine Handlung erfolgreich zu vollziehen. Bourdieu demonstriert dies am Beispiel liturgischer Diskurse, seien es Gottesdienste, Tauf- oder Sterbesakramente. Am Beispiel folgender Äußerung eines Pfarrers in einer Kirche während einer Taufzeremonie:

¹⁰⁷ Aus den sprachphilosophischen Überlegungen Wittgensteins lässt sich eine wesentliche Erkenntnis herauslesen: Das Sprechen der Sprache ist Teil einer Tätigkeit oder einer Lebensform. Sprechen, Reden ist auch Handeln; etwas sagen, heißt etwas tun.

¹⁰⁸ *How to do things with words* erschien 1962 in Oxford. Die deutsche Übersetzung (von Eike von Savigny) erschien 1972 und erhielt den Obertitel *Zur Theorie der Sprechakte*; sie trägt leider keinen vergleichbar treffenden Titel.

¹⁰⁹ Es soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass die Sprechakttheorie im Rahmen der sprachanalytischen Philosophie entwickelt wurde (vgl. Austin 1962, Searle 1969), und nicht im philologischen Kontext von Textuntersuchungen (vgl. Wunderlich 1976:296).

¹¹⁰ Diese *felicity conditions* umfassen u.a. die Bedingung, dass der Kontext, von dem man grundsätzlich nicht absehen kann und in dem der Sprechakt erfolgt, stimmen muss und dass der Sprecher seine Äußerung ernst und aufrichtig äußern muss, damit diese als Sprechakt gelingen kann.

„Ich taufe Euch auf die Namen Laetitia und Christian-Gaëtan.“

beschreibt der Pfarrer nichts oder erklärt damit keine Absicht, sondern tut etwas, nämlich zwei Kinder taufen; diese Äußerung ist der Handlung nicht äußerlich, sondern ein wesentlicher Bestandteil der Taufe. Bourdieu zufolge meint Austin, Sprachphilosophie zu betreiben, tatsächlich arbeitet er aber

„an der Theorie einer besonderen Klasse symbolischer Ausdrücke, [...] die ihre spezifische Wirkung der Tatsache verdanken, dass sie *an sich* den Ursprung einer Macht zu erhalten scheinen, die in Wirklichkeit auf die institutionellen Bedingungen ihrer Produktion und Rezeption zurückgeht.“ (Bourdieu, P., 1990:77)

Dadurch, dass jeder Sprechakt in seinem jeweiligen gesellschaftlich institutionellen Charakter begründet ist (etwa im Parlament, im Gericht, bei der Verwaltung, in der Schule, usw.), d.h. der Diskurs mehr als bloße Worte und damit Technik der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion ist, stellt Bourdieu in seiner Kritik fest, dass das Verhältnis des Habitus von sozialen Akteuren und ihrem sozialem Umfeld sowie die Machtfrage, d.h. die soziale Geschichte der Handlungen bzw. die Technik, damit in sozialen Kontexten und Kommunikationssituationen Machtverhältnisse zu reproduzieren, zu legitimieren und zu stabilisieren, in der von Austin und einigen von ihm beeinflussten Denkern vorgenommenen analytischen Trennung sich nicht in all ihren Konsequenzen vollziehen lassen können. Er ist eher der Meinung, dass es sich beim Austinschen sprechakttheoretischen Ansatz um eine diskurstheoretische Behandlung von Sprache handelt,

„[...] die zwar - nach Wittgenstein - den Sprechakt als Handlung denkt, aber die Wirkmächtigkeit des Sprechaktes mit dem Sprechen selbst vergegenständlicht und - so Bourdieu - damit die Macht fälschlich im Sprechen verortet und nicht in dem Zusammenspiel von sprachlichem Habitus und Situation.“ (Diaz-Bone, R., 2002:52)

Darüber hinaus richtet sich Bourdieus Kritik eben auch auf J. Habermas' idealistische Vorstellung, die darauf abzielt, wie bereits im vorigen Kapitel angedeutet, in der Gesellschaft gewalts- bzw. herrschaftsfreie Diskursräume herzustellen, in denen nur das Gewicht der Argumente zählt. Damit begeht er den gleichen Fehler wie Austin, nicht in der Anerkennung

der Geltungsansprüche, die mit der Verwendung von Wörtern in Sprechakten einhergehen, sondern in der Performativität an sich, d.h. in einer sprachlicher Äußerungen selbst innenwohnenden Kraft, gesellschaftliche Wirklichkeit hervorzubringen, das Wesentliche zu sehen. In der *Einführung* zur zweiten Auflage des Essays von Bourdieu *Was heißt sprechen?* (2005) sagt der Cambridger Soziologe John B. Thompson folgendes:

„Während Habermas zu zeigen versucht, dass die Analyse von Sprechakten eine im kommunikativen Austausch wirksame ‚rational motivierende Kraft‘ offenbart, geht es Bourdieu darum nachzuweisen, dass die wie auch immer beschaffene Macht oder Kraft von Sprechakten eine Macht oder Kraft ist, die ihnen von einer sozialen Institution zugeschrieben wird, von der die Äußerung des Sprechaktes selber ein Teil ist; und dass daher die Vorstellung einer idealen Sprechsituation, in der der Vernunftcharakter des kommunikativen Austauschs nicht von sozialen Zwängen behindert wäre, nach Bourdieus Ansicht auf einer fiktiven Ausklammerung der sozialen Bedingungen des Gebrauchs von Sprache beruht.“ (Thompson, J., in: Bourdieu, P., 2005:11ff.)

Indem also Austin, Searle und Habermas performative Äußerungen und damit sprachliches Handeln zu sehr isolieren und ihnen Wirkungen (d.h. die *illocutionary force*) zuschreiben, die sich erst aus der Verbindung mit sozialen Tausch-, Kräfte- und Machtverhältnissen ergeben, machen sie aus dem Diskurs mehr ein Objekt intellektueller Erkenntnis als ein Instrument des Handelns und der Organisation der Macht (vgl. Bourdieu 1990:11).

Es soll zum Schluss an dieser Stelle noch erwähnt, aber nicht näher ausgeführt werden, dass Bourdieu weder mit seiner Kritik an den eben erwähnten Positionen der modernen Sprachtheorie allein da steht, noch überhaupt den Anspruch erheben möchte, wissenschaftliches Neuland zu betreten, nämlich eine neue Diskurstheorie zu entwerfen, sondern nur einen Beitrag zum modernen Stand der (sprach)soziologischen Diskussion über Diskurs, gesellschaftliche Institutionen und Ordnung leisten will.

6.4. Die symbolische Macht des Diskurses als die Macht der anerkannten Sprechenden

Die Verbindung von Diskurs und Macht scheint auf den ersten Blick darin zu bestehen, dass Machthaber die als legitim anerkannte Ausdrucksweise bzw. Diskursform¹¹¹ für ihre Zwecke in Anspruch zu nehmen, und zwar vornehmlich auf die Weise, dass sie die häufig zu findenden Unbestimmtheiten von Wortbedeutungen nutzen und mit der Möglichkeit operieren, sie durch gesellschaftspolitische oder politisch-ideologische Inhalte (z. B. ein neues politisches Vokabular, neue Verweis- und Bezugssysteme, Metaphern und Euphemismen) gemäß ihren Zwecken zu bestimmen, sodass darin ein einseitiger, autoritativer Akt der Manipulation, Lenkung und Einflussnahme auf die öffentliche Kommunikationspraxis festgestellt werden kann. In den vorhergehenden Ausführungen wurde deutlich gemacht, dass Macht nicht nur die Muster der Kommunikation bedingt, sondern dass sie gesellschaftlich und kulturell geprägt und durch symbolische Deutungsmuster und Deutungsstrategien geformt ist, sodass ein Konzept, welches Macht nur als asymmetrische Sozialbeziehung fassen würde, der Inszenierung von Machtverhältnissen durch den Diskurs nicht gerecht würde. Von daher benötigt Macht einen Deutungsrahmen, innerhalb dessen Ansprüche erhoben und ausgefochten werden. Sie ist nicht eine in sich geschlossene Einheit, sondern das Ergebnis von Auseinandersetzungen, die immer auch Kämpfe um die Deutungshoheit der gesellschaftlichen Wirklichkeit sind.

In seiner in eine Gesellschafts- und Kulturtheorie eingebetteten strukturalen Sprachsoziologie, deren theoretischer Bezugspunkt die Erkenntnis bildet, dass Diskurse und soziale Praktiken (kulturelle Symbole, kollektive Identitäten, Rituale, Zeremonien, usw.) wechselseitig aufeinander Bezug nehmen, d.h. soziale Akteure bewusste und unbewusste Deutungs- und Handlungsstrategien im Wechselspiel von Habitus und Diskurs entwickeln, untersucht Bourdieu in erster Linie die sozialen Mechanismen, Bedingungen und Voraussetzungen des legitimen Sprechens, d.h. der (Re)Produktion eines normierten Standards bzw. ‚mächtiger‘ Diskurse in Form und Inhalt. Diese ‚mächtigen‘ Diskurse symbolisieren Bourdieus Ansicht

¹¹¹ Die auf dem sprachlichen Markt offiziell anerkannte Sprache bzw. Diskursform, der ein hoher symbolischer Wert zugemessen wird, nennt Bourdieu die autorisierte bzw. legitime Sprache oder Diskursform. Als Resultat eines historischen Prozesses bzw. einer ganz bewussten praktizierten Politik der sprachlichen Vereinheitlichung bzw. Kanonisierung ist sie die jeweils geltende Standardsprache eines Staates oder einer Region und dient selten nur der Kommunikations- bzw. Verständigungserleichterung, *was sehr naiv wäre*.

nach deswegen soziale Abgrenzung und soziale Distinktion, weil die Grundlage des als legitim geltenden Sprechens die Sprechweise der sozial Privilegierten bzw. der autorisierten Sprecher und Machthaber ist. Letztere, die meistens ihre soziale Position ihrer perfekten Beherrschung der Instrumente des sprachlichen Ausdruckes verdanken und hohes Ansehen in der Gesellschaft genießen, sind in der Regel Vertreter gewichtiger, wissenschaftlicher und politischer Organisationen, erfolgreicher Unternehmen oder von Institutionen und verfügen über symbolische Produktionsinstrumente. Das heißt, je größer die Macht einer Organisation, eines Unternehmens oder einer Institution, desto größer auch der Umfang an symbolischem Kapital, mit dem ihre Vertreter bzw. Sprecher ausgestattet sind; selbstverständlich setzt dies ein gewisses Einverständnis, nämlich das Vertrauen oder den Glauben derjenigen voraus, die den autorisierten Sprechern ausgesetzt sind, denn

„die Sprache der Autorität regiert immer nur dank der Kollaboration der Regierten, das heißt mit Hilfe sozialer Mechanismen zur Produktion jenes auf Verkennung gegründeten Einverständnisses, das der Ursprung jeder Autorität ist.“ (Bourdieu, P., 1990 :79)

Dabei werden Sprachgemeinschaften in Bourdieus Gesellschaftstheorie nicht als eine Reihe von Individuen angesehen, die nichts miteinander zu tun haben und nebeneinander herleben, sondern, stratifikatorisch gesehen, als Produktion von Klassifikation und Klassen (vgl. Bourdieu 1982). Die Gesellschaft fasst also Bourdieu als ein strukturiertes Ganzes oder mehrdimensionale bzw. vertikal gegliederte und relativ autonome Kommunikationsräume auf, die aus verschiedenen sprachlichen Märkten¹¹² bestehen, innerhalb derer sich spezifische

¹¹² Der von Pierre Bourdieu in seinem *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*. geprägte Begriff des sprachlichen Marktes bietet auch einen Rahmen dafür, um den Marktwert mehrsprachiger Repertoires zu verstehen. Bourdieu, für den sprachliche Zeichen bzw. alle verbalen Äußerungen eben auch Güter sind, welche einen Wert und Preis bekommen, und damit Kredit verschaffen sollen, spricht von einem linguistischen Markt, in dem sowohl kulturelle und Sprachkompetenzen für den Akteur als Kapitalressourcen fungieren bzw. ein Handlungsfeld, in dem eine Mehrzahl von Akteuren oder sprechenden Subjekten konkurriert, um einer Nachfrage entgegenzukommen. Noch expliziter heißt es, in einer zwei- oder mehrsprachigen Sprachgemeinschaft, aus der sich regelmäßig problematische Konstellationen ergeben, dass eine Sprache als offizielle Amtssprache und somit zugleich als Sprache der Eliten und der Macht herausgehoben und dabei andere Sprachen notwendig zurückgesetzt und diskriminiert werden, ist die Verteilung des ‚Sprachkapitals‘ nicht nur in allgemeiner Form mit jener anderen Formen von Kapital, welche zusammen die Positionierung bzw. Stellung des Akteurs in der gesellschaftlichen Hierarchie bestimmen; in einer bestimmten Weise spielt sie sogar die dominierende Rolle. Es gehört also zur tatsächlichen Kompetenz eines jeden Akteurs zu wissen, wann, wo und

Habitusformationen aus unterschiedlichen sowie konkurrierenden soziokulturellen Klassenlagen bilden. Diese sprachlichen Märkte sind in der Tat heterogene soziale Felder bzw. Orte des sprachlichen Tausches, in denen soziale Akteure, aufgrund der Unterschiedlichkeit der Ausstattung mit sprachlichem Habitus¹¹³ (Unterschiede der kommunikativen Kompetenz auf den Ebenen des Wortschatzes, des Akzents, der Grammatik, der Aussprache, des Stils usw.), um semantische Gehalte konkurrieren und gleichzeitig eine Hierarchisierung des gesellschaftlichen Raumes (re)produzieren und modifizieren, die ihnen Anerkennung und Autorität verleihen. Damit kann behauptet werden, dass der Diskurs die Zuschreibung sozialer Rollen und Werte in dem Sinne regelt, dass er als Wissensbereich eine Ressource darstellt, wobei der Zugang zu dieser Ressource ebenfalls den Zugang zu anderen zu anderen gesellschaftlichen, nämlich ökonomischen, politischen, kulturellen, usw. Ressourcen steuert und wiederum bestimmte Machtverhältnisse erzeugt. Das heißt, innerhalb bestimmter sozialer Felder werden bestimmte Diskurse bevorzugt, die in der Tat Teil des Habitus der Angehörigen desjeweiligen sozialen Feldes sind. Die Teilhabe des sozialen Akteurs an gesellschaftlichen Institution, für die er als Repräsentant spricht, gibt seinen Worten Macht oder entzieht sie ihm, denn *wer* man ist, bestimmt also das, *was* man sagt und *wie* man es zum Ausdruck bringt;

„Der wirkliche Ursprung der Magie der performativen Aussage liegt im Mysterium des ‚Ministeriums‘, des Amtes, das heißt in jener Delegation von Macht, auf derer ein einzelner Akteur - König, Priester, Wortführer - ermächtigt ist, im Namen der dergestalt in ihm und durch ihn konstituierten Gruppe zu sprechen und zu handeln.“ (Ebd.: 55)

Eine Ansicht, die auch bereits bei dem deutschen Soziologen Helmut Schelsky (1912 - 1984) zu finden ist:

in welcher Form die Verwendung der einen oder anderen Sprachform einen größeren Gewinn im Sinne seiner Interessen abwirft. Generell kann man öffentliche sprachliche Märkte (Schule, Wissenschaft, Verwaltung, Politik, usw.) von inoffiziellen sprachlichen Märkten (Familie, Freunde, informelle Zusammenhänge, usw.) unterscheiden.

¹¹³ Als sprachliche Fähigkeit, grammatikalisch richtige und situationsadäquat legitime Diskurse hervorzubringen, ist der sprachliche Habitus nach Bourdieu eine Art ökonomisches Tauschverhältnis bzw. eine bestimmte Sprachkompetenz, welche in gegebenen Kommunikationssituationen den Dispositionen sowie Strukturen eines sprachlichen Marktes gegenübersteht, die als System von Sanktionen und Zensurvorgängen in Erscheinung treten, denn die Anerkennung der Legitimität einer bestimmten Sprachkompetenz als sprachliches Kapital ist Voraussetzung für deren Wirksamkeit als Norm in der Gesellschaft.

„Souverän ist, wer den Sachverhalt definiert. [...] In der Herrschaft durch Sprache ist ein Herrschaftsgrad von Menschen über Menschen erreicht, demgegenüber physische Gewalt geradezu harmlos ist. [...] Sprachherrschaft in der unmittelbar aktuellen Politik erwirbt, wer die Wortfelder besetzen kann, in denen die tagesfälligen Konflikte ausgetragen werden. Wer hier dem anderen die Worte vorschreiben oder vorreden kann, hat schon gesiegt.“ (Deutsche Zeitung, Nr. 15, 12. April 1974:2)

Insofern kann behauptet werden, dass Diskurse im Alltagsleben selten reinen kommunikativen Praktiken dienen, denn Sprechen wird nach Bourdieu als das Bemühen sozialer Akteure um einen sprachlichen Tausch unter Berücksichtigung eines bestimmten sprachlichen Marktes angesehen. So gesehen, wird dann jeder sprachliche Austausch begriffen als die für die Reproduktion eines bestimmten sozialen Feldes situations- und positionsangemessene Verwendung von Redeweisen und Sprechstilen durch einen sozialen Akteur, der einen gewissen Profit anstrebt. Dabei verfügt dieser soziale Akteur über eine bestimmte und spezifische Sprachkompetenz (einem inkorporierten Sprachhabitus), die er, gemessen an den Anforderungen der jeweiligen sprachlichen Märkte, in kulturelles bzw. sprachliches Kapital¹¹⁴ umwandeln kann. Sprechen heißt dann,

„[...] sich einen der Sprachstile anzueignen, die es bereits im Gebrauch und durch den Gebrauch gibt und die objektiv von ihrer Position in der Hierarchie der Sprachstile geprägt sind, deren Ordnung ein Abbild der Hierarchie der entsprechenden sozialen Gruppen ist.“ (Bourdieu, P.,1990:31)

Noch etwa präziser heißt Sprechen Setzen eines Angebots (legitim anerkannte Diskursform) auf dem Markt der Kommunikation, welches wiederum nicht nur aus dem Informationsgehalt des Gesagten, sondern aus der Art und Weise des Kommunizierens besteht. Damit ist der

¹¹⁴ Bourdieu unterscheidet drei Kapitalsorten, die sich als Machtfaktoren erweisen und mit denen soziale Akteure „auf den linguistischen Markt“ gehen: das ökonomische Kapital (Eigentum), das soziale Kapital (soziale Beziehungen, Netzwerke) und das kulturelle Kapital, das, Bourdieu zufolge, in drei Formen existiert: Das inkorporierte Kulturkapital, also Umgangsformen, Benimmregeln, die Fähigkeit, Konversation zu machen oder bestimmte Sprachstile zu beherrschen. Die zweite Form von Kulturkapital ist das objektivierte, d.h. kulturelle Güter (Gemälde, Bilder, usw.), Bücher, Instrumente, Espressomaschinen usw. Schließlich gibt es das institutionalisierte Kulturkapital in Form von (Bildungs-)Titeln, die schulisch sanktioniert und rechtlich garantiert sind (Abitur, Dokortitel, Professorentitel, usw.).

Sprachstil gemeint, der durch Vergleich mit möglichen anderen Sprachstilen eine spezifische gesellschaftliche Wertschätzung erfährt.

Dadurch, dass die symbolische Wirkung bzw. die Macht des Diskurses nach Bourdieu darauf gründet, dass sie von Autoritäten (re)präsentiert wird, die von gesellschaftlichen Institutionen oder durch Positionen im Feld der wissenschaftlichen, wirtschaftlichen oder politischen Macht verliehen werden, können etwa folgende Worte des amtierenden Deutschen Bundespräsidenten, Horst Köhler (* 1943), in seiner Fernsehansprache am 21. Juli 2005 zur Auflösung des Deutschen Bundestages:

„Ich habe heute den 15. Deutschen Bundestag aufgelöst und Neuwahlen für den 18. September [2005] angesetzt.“

oder auch die, mit denen er am 09. Juni 2006 vor ca. 69000 Zuschauern im ausverkauften Münchner Allianz Arena und vor mehr als einer Milliarde Menschen weltweit vor den Fernsehgeräten die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland offiziell eröffnete:

„Liebe Fußball-Freunde hier und in aller Welt, endlich geht es los!“

als Aussagen bzw. sprachliche Äußerungen verstanden werden, die nicht einfach Sachverhalt beschreiben, darstellen, berichten oder feststellen, sondern Diskurse, welche in bestimmten bzw. legitimen Sprechsituationen, -kontexten und -formen (syntaktisch, phonetisch, lexikalisch, semantisch, usw.) wesentlich dazu beitragen, neue soziale Wirklichkeiten, Ordnungen und Hierarchien zu schaffen bzw. zu verändern, denn ihre Wirkungen entfalten sie durch die Verbindung von performativen und symbolischen Elementen. Die Folge daraus ist, dass diejenigen sozialen Akteure, in diesem Fall der Deutsche Bundespräsident H. Köhler, als autorisierte bzw. legitimierte Sprecher, die solche Aussagen be- und anerkanntermaßen produzieren, einfach dafür nicht nur autorisiert, sondern auch legitimiert sind. Dies würde dann im Umkehrschluss heißen, dass solche Diskurse zum Scheitern verurteilt bzw. gegenstandslos wären, wenn sie nicht im passenden Kontext sowie an der geeigneten Stelle von einem sozialen Akteur kämen, welcher keine Macht hat bzw. nicht dazu legitimiert ist, sie auszusprechen, denn

„[...] jeder kann auf den Marktplatz gehen und schreien: ‚Hiermit befehle ich die Generalmobilmachung!‘. Da solches Reden ohne die nötigen Befugnisse nicht

Handlung sein kann, ist sie nur Wort; sie ist nichts als sinnloses Geschrei, Kinderei oder Wahn.“ (Benveniste, É., 1966 :273)

Für eine konkretisierende sprachwissenschaftliche Umsetzung bzw. Operationalisierung des Bourdieu'schen Diskurskonzepts wird nun im folgenden historischen ein Korpus-Material, nämlich ausgewählte Gesprächsabschnitte aus einem Diskurs, in dem Jugendliche aus zwei verschiedenen sozialen und sprachlichen Dispositionen aufeinanderprallen, auf die vorangegangenen Überlegungen bzw. Ausführungen hin überprüft.

7. Versuch einer sprachwissenschaftlichen Operationalisierung des Bourdieu'schen Diskurskonzepts

7.1. Vorbemerkung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist, Pierre Bourdieus sprachsoziologische Erklärung des Sprachgebrauchs als Inszenierung sozialer Machtverhältnisse sowohl auf der Ebene der Theorie als auch auf der Ebene der methodischen Umsetzung in eine analytische Praxis zu erörtern und ihre sprachwissenschaftliche Fundierung bzw. Operationalisierung zu prüfen. Auf dem Weg dahin wurden im vorausgehenden Kapitel seine sprachsoziologischen Positionen dargestellt; dabei wurde deutlich, dass Diskurse aus Bourdieus Perspektive Ausdruck und Medium von sozialer Distinktion, Macht und Ungleichheit sind. Das heißt, ein Sprechakt bzw. ein Diskurs (Gespräch) kann seine illokutionäre Kraft gerade in alltäglichen Kommunikationssituationen entfalten, in denen das Sagen nicht nur selbst schon ein Tun bzw. eine Handlung ist, sondern autorisierte bzw. anerkannte Sprecher¹¹⁵ als legitime Inhaber des *semantischen Deutungsmonopols*, welches sie dazu befähigt, spezifische Zeichencodes und Distinktionssysteme in Konkurrenz zu alternativen Sinnsetzungen gesellschaftlich durchzusetzen, aktiv an Aushandlungs- und Interaktionsprozessen teilnehmen. Denn ein Diskurs entfaltet nur dann diese Kraft, wenn die Autorität der Sprecher anerkannt ist, und ist dann legitim, wenn der Sprecher die soziale Macht hat, die ‚Wahrheit der sozialen Welt‘ zu definieren, der sich andere soziale Gruppen (vorausgehend) anpassen und unterordnen (müssen).

Als Versuch, Bourdieus Ansatz in eine sprachwissenschaftliche Analyse umzusetzen, werde ich im Folgenden ein älteres, aber noch immer brauchbares Transkript eines Gesprächs untersuchen, in dem ermittelt werden soll, wie soziale Akteure mit ganz verschiedenen individuellen, sozialen, kulturellen und sprachlichen Dispositionen und Interessen, die ihr Sprachverhalten steuern, aufeinanderprallen. Und dabei will ich auf dem Hintergrund der Bourdieu'schen Kategorien (Habitus, Kontext, usw.) versuchen darzulegen, wie die an der Diskussion beteiligten sozialen Akteure - entsprechend einer vorliegenden Konstellation - ihre

¹¹⁵ Etwa der Professor während einer Vorlesung in einem Hörsaal, der Richter während einer Verhandlung in einem Gerichtssaal oder der Pfarrer während seiner Predigt im Gottesdienst in einer Kapelle

persönlichen Absichten und Strategien bzw. dominante Argumentationsmuster verfolgen, um somit ihre Vorstellung von der sozialen Welt durchzusetzen. Zu fragen ist aber auch, in wie weit sich dieses Material mit dem Bourdieu'schen Ansatz überhaupt verbinden lässt. Das gesamte Korpus entstammt nahezu vollständig originalen Tonbandaufzeichnungen einer Gruppendiskussion (MV-Projekt) zwischen schwer erziehbaren Berliner Jugendlichen und PH-Studenten über das Schicksal eines Jugendfreizeitheims, genannt die ‚Brücke‘, im Märkischen Viertel in West-Berlin Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich hier also um eine Transkription von authentischen Tonbandaufzeichnungen, die den Vorteil hat, dass die Positionen aller an der Diskussion Beteiligten sichtbar gemacht werden können.

7.2. Hintergrund der Gesprächsaufzeichnung

Als Freizeitangebot, zunächst von der Evangelischen Kirche getragen und von Vikaren geleitet, später vom Berliner Senat finanziert, war die ‚Brücke‘ ein Jugendheim im Märkischen Viertel im damaligen West-Berlin, in dem Studenten der ehemaligen Pädagogischen Hochschule Berlin freiwillig als Betreuer bzw. sog. Berater tätig waren. Sie ist in der Tat der Ort, an dem die Gruppendiskussion stattfindet und aufgezeichnet wird. Dabei bestand die Aufgabe der Berater, die meist aus bürgerlichen, gut situierten Familien stammten, darin, die ‚Brücke‘-Besucher¹¹⁶, die selbst unterschiedliche Interessen hatten und meistens aus Arbeiterfamilien und schwierigen sozialen Verhältnissen stammten (etwa

¹¹⁶ Im Rahmen ihrer nicht ganz einfachen Betreuungsarbeit in der ‚Brücke‘ haben die Berater mit zwei unterschiedlichen Kategorien von Jugendlichen zu tun, die in der Einrichtung verkehren. Einmal sind es die sog. ‚Zielgruppe‘-Jugendlichen, auf die die Konzeption ihrer Arbeit und damit ihr Interesse ausgerichtet sind. Dies Jugendlichen, mit denen die Betreuungsarbeit schon schwierig genug ist, suchen in der ‚Brücke‘ einen Treffpunkt, wo sie unter sich sein können, das tun können, was sie wollen, ohne kontrolliert und bevormundet zu werden; eine repressionsfreie Atmosphäre, die sie begrüßen und nicht gestört sehen wollen. Auf der anderen Seite haben die Berater mit einer zweiten und noch viel schwierigeren Gruppe, den sog. ‚Rocker‘-Jugendlichen, zu tun. Wegen der Konflikte, die sie in die ‚Brücke‘ bringen, repräsentieren sie eine zusätzliche Komplizierung der Betreuungsarbeit in der ‚Brücke‘, die für sie ein Ort ist, wo sie sich primär austoben und die deprimierenden Bedingungen ihres Alltags kompensieren können. Deprimierenden Bedingungen, die in übermäßigem Alkoholkonsum ihren Ausdruck finden. Damit überfordern ihre Interessen nicht nur die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Berater, sondern verletzen sie auch fundamental die der sog. ‚Zielgruppe‘-Jugendlichen, die ständig Opfer ihrer Aggressionen werden; Aggressionen, denen sie gerade entfliehen wollten.

Probleme mit und im Elternhaus, in der Schule bzw. Ausbildung oder schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt, Kriminalität, Alkohol, Schlägerei, usw.), bei der Selbstorganisation ihrer Probleme zu betreuen, und dadurch zu verhindern, dass das Heim von der Behörde geschlossen wird. Darüber hinaus und angesichts der Tatsache, dass Berlin zu jener Zeit Hochburg der politischen Studenten war, die durch ihr politisches Engagement sowie ihre politischen Proteste tatsächlich erreichen wollten, dass sich die Gesellschaft verändert, hatten auch die in der ‚Brücke‘ tätigen PH-Studenten die Absicht, wie K. Halm im Anhang ihrer Dissertation unterstreicht, die Jugendlichen in der ‚Brücke‘ zu indoktrinieren bzw. politisch zu beeinflussen;

„Sie [die ‚Brücke‘] wurde zunächst von der evangelischen Kirche getragen und von Vikaren geleitet, später vom Senat finanziert. Eine Gruppe von Sozialarbeitern und PH-Studenten, die ‚Berater‘, übernahm die Leitung. Ihre Konzeption sah eine Politisierung der ‚Brücke‘-Besucher vor. Die Jugendlichen reagierten auf die Politisierungsversuche zwiespältig, z. T. mit heftigen Aggressionen.“ (Halm, K. [Anhang], 1979:1)

Dass einerseits einige Jugendliche sich an gewissen Regeln im Heim nicht halten wollen, etwa den Alkoholkonsum einzuschränken, Schlägereien, Randalieren und gewaltsame Ausschreitungen zu vermeiden, das Heim sauber zu halten, und andererseits die Studenten darum bemüht sind, die im Heim existierenden Probleme irgendwie einzudämmen, um somit das Weiterführen des Heims zu gewährleisten, ist Anlass zum Konflikt zwischen beiden Gruppen, an dem sich auch zeigt bzw. gezeigt werden soll, wie in unterschiedlicher Weise bestimmte sprachliche Muster oder Verhaltensweisen, die auf unterschiedlichen sozialen Stellungen, Interessen und Erfahrungen beruhen, durchgesetzt oder legitimiert werden sollen.

Es gibt freilich keine zusammenfassende Darstellung dieser Projektarbeit bzw. keine vollständige Analyse des dabei aufgezeichneten Gesprächsmaterials. Doch es wurde in unterschiedlicher Weise in zwei wissenschaftlichen Arbeiten benutzt:

- a) Einmal, mit einem kleinem Materialausschnitt, in einem ausführlicheren Beitrag (*Entwicklungen der Diskursanalyse*) in einem Sammelband, *Studien zur Sprechakttheorie*, den D. Wunderlich 1976 herausgab. In dieser an den Bedingungen sprachlichen Verhaltens interessierten Analyse gesprochener Texte der Alltagssprache wird wohl sichtbar, wie im Beitrag selbst nachzulesen ist, dass

der sprachliche Austausch zwischen Menschen mit unterschiedlichem Habitus, d.h. mit unterschiedlicher sozialer Stellung, mit unterschiedlichen Interessen, Sprach- und Kommunikationsgewohnheiten stets schon ein bestimmtes Konfliktpotential enthält;

„Aufgrund der unterschiedlichen Interessen in der Gruppe der Jugendlichen selbst, zwischen den Jugendlichen und Studenten und im Verhältnis zu den Institutionen sowie aufgrund der bestehenden Probleme und der Notwendigkeit, sie irgendwie einzudämmen, wenn das Freizeitheim weitergeführt werden soll, besteht ein klares Konfliktpotential. In der ergebnislosen Austragung des Konflikts werden überdies Kommunikationsbarrieren sichtbar, die einen tieferen Hintergrund haben. Partiiell ist dafür die soziale Herkunft bestimmend: die Jugendlichen sind zum Teil ungelernt, zum Teil ohne Arbeit und einige bereits vorbestraft, sie entstammen - soziologisch gesehen - der sozialen Unterschicht. Die Studenten sind als Akademiker an der verbalen Austragung und Lösung von Konfliktproblemen orientiert.[...].

Die Hauptdifferenz zwischen den Studenten und Jugendlichen scheint auf der Ebene des *Sprachbewusstseins* zu bestehen: [...]

- 1. Für die Studenten hat die Sprache die Funktion, individuelle Erfahrungen und Bedürfnisse im Rahmen der Gruppe öffentlich machen zu können, sie unter den Ansprüchen dieser Gruppe zu beurteilen und sie damit auch in eine neue, zum Teil argumentativ geklärte Qualität zu transformieren. Komplexe soziale Handlungszusammenhänge werden sprachlich-analytisch differenziert, damit werden Erfahrungen differenziert verarbeitet und schließlich *neue* Wahrnehmungsmöglichkeiten für soziale Zusammenhänge geschaffen. Letztlich ist Sprache also ein Mittel, nicht nur Erfahrungen zu verarbeiten, sondern auch neue, differenzierte Erfahrungen zu produzieren.**
- 2. Für Jugendliche, speziell den einen unter ihnen, nämlich Hucker, hat Sprache gerade nicht die Funktion, die individuellen Erfahrungen und Bedürfnisse in der Gruppe öffentlich zu verarbeiten bzw. unter einem allgemeinen Anspruch dieser Gruppe zu reflektieren. Für sie besteht eine unüberwindbare Grenze zwischen persönlichen Empfindungen und Erfahrungen, die unter privaten Geltungsansprüchen wie Selbstachtung usw. gesehen werden, und den**

Gruppeninteressen, in die ihre privaten Erfahrungen ständig hineingezogen werden. [...].

Die Diskrepanz zwischen diesen beiden Formen des Sprachbewusstseins führt nun im Verlaufe der Diskussion zu ständigen *Deutungsdiskrepanzen*, die aber nicht mehr aufgelöst werden, sondern nur in Form von wechselseitigen *Vorwürfen* und *Gegenvorwürfen* thematisiert sind.“ (Wunderlich, D., 1976:383ff.)

- b)** Zweitens wurde das im Rahmen des MV-Projekts aufgezeichnete Gesprächsmaterial, diesmal mit einem größerem Materialausschnitt, in einer selbständigen Monographie, nämlich der 1979 angefertigten Dissertation von Katja Halm, einer Projektmitarbeiterin, mit folgendem Titel *Alltagssprachliche Diskussionen: Struktur - Verlauf - Techniken* benutzt. Zu diesem empirischen Material sagt sie in der Einleitung ihrer Dissertation:

„Unsere damalige Arbeitsgruppe wollte anhand von empirischem Material die Verständigungsprobleme zwischen Sprechern verschiedener sozialer Schichten analysieren. Bei diesem Material handelt es sich um Tonbandaufnahmen von einer Diskussion und zwar nicht nur zwischen Sprechern aus verschiedenen sozialen Schichten, sondern auch zwischen Teilnehmergruppen mit je spezifischen Interessen in Bezug auf einen gemeinsamen Handlungszusammenhang, aus dem die Themenstellung der Diskussion resultierte.“ (Halm, K., 1979:1)

7.3. Das Transkriptionsverfahren HIAT

Von ganz besonderer Bedeutung für die Auswertung bzw. weitere Bearbeitung von bereits erfassten und auf Videogeräten bzw. Tonträgern festgehaltenen authentischen Elementen einer Konversation, eines Dialogs, eines Gesprächs sowie eines gesprochenen Diskurses, wie es der Fall bei dem uns vorliegenden empirischen Material ist, sind ihre detaillierte Verschriftung (Transkription) sowie die Analyse dieser schriftlichen Notationen unter Fragestellungen, die vorwiegend aus dem empirischen Arbeitsmaterial selbst entwickelt und theoretisch geklärt werden. In diesem Sinne bezieht sich der Terminus ‚Transkription‘ (Vom Lateinischen *transcribere* - (hin)überschreiben, umschreiben, schriftlich übertragen) auf die in

möglichst vielen Details (Pause, Unterbrechungen, Versprecher, Reparaturen, simultanes Sprechen, usw.) wiedergegebene bzw. wissenschaftliche Verschriftung eines gesprochenen Diskurses in einem situativen Kontext mit Hilfe vorher vereinbarter alphabetischer und anderer Schriftzeichen und Symbole, die auf kommunikatives Verhalten verweisen. Das Erstellen von sorgfältigen Transkripten, besonders dann, wenn mehrere Gesprächsteilnehmer zum Teil simultan sprechen, erfordert einen hohen Arbeitsaufwand und die Entscheidung für oder gegen ein Transkriptionsverfahren bestimmen einerseits die durch die Art der Aufzeichnung zur Verfügung stehenden Aspekte der Kommunikation, andererseits u.a. auch folgende Fragen:

- a) Wie soll die Transkription in der Gesamtlage aussehen?
- b) Was wird von den verbalen Phänomenen transkribiert?
- c) In wie weit sollen paraverbale Phänomene erfasst werden?
- d) Soll nonverbales Verhalten miterfasst und was davon in die Transkription hineingenommen werden?

Für die vorliegende Arbeit, deren Korpus aus Tonbandaufnahmen von authentischen Gesprächen mit mehreren Sprecherinnen bzw. Sprechern besteht, wurde damals eine innovative und im deutschen Sprachraum sehr erfolgreiche Transkriptionstechnik entwickelt, nämlich die ‚Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen‘ (HIAT); halbinterpretativ deswegen,

„weil der Transkribent einerseits in der Gliederung und Kommentierung auf der Grundlage seiner reflektiert eingesetzten Alltagskenntnisse von der Sprache eine Strukturierung des sprachlichen Materials bereits vornimmt; weil er aber andererseits keine darüber hinausgehenden Interpretationsraster über das Material legt.“ (Ehlich, K. / Rehbein, J., 1976:22ff.)

Das heißt, dass bei der Verschriftlichung des verbal Ausgedrückten schon eine Reihe theoretischer bzw. interpretativer Entscheidungen im Hinblick auf das Analyseziel vom Transkribenten vorgenommen werden können. Dieses Verschriftungssystem diskursiver Daten für Zwecke der linguistischen Diskursanalyse, welches 1976 maßgeblich von K. Ehlich und J. Rehbein entwickelt und 1979 um intonatorische Phänomene und die Notation

nichtverbaler Phänomene bzw. Äußerungen der beteiligten Sprecher (etwa Lachen oder Räuspern) erweitert wurde, knüpft nicht nur an das konversationsanalytische Transkriptionsverfahren an, sondern wurde seit der *kommunikativ-pragmatischen Wende* das in Deutschland am häufigsten benutzte standardisierte System. Grund dafür ist, wie schon K. Halm in dem Anhang ihrer Dissertation erwähnt, wohl die Tatsache, dass es damals noch keine vernünftige Transkriptionstechnik gab;

„Zur damaligen Zeit standen uns keine, für unsere Zwecke brauchbare Transkriptionsverfahren zur Verfügung, so dass wir unser eigenes entwickeln mussten. Verglichen mit anderen, inzwischen vorgestellten Transkriptionssystemen (vgl. Ehlich / Switalla 1976) entspricht es am ehesten - wenn auch noch nicht so detailliert ausgearbeitet - den ‚Halbinterpretativen Arbeitstranskriptionen‘.“ (Halm, K., 1979:2)

Heutzutage und aufgrund der Fortschritte der elektronischen Datenverarbeitung bzw. der Digitalisierung wurden das HIAT-Transkriptionsverfahren als Computerversionen ‚MacIntosh‘ und ‚HIAT-DOS 2.2‘¹¹⁷ sowie andere modernere Verschriftungssysteme (weiter)entwickelt¹¹⁸.

Das wesentliche Kennzeichen von HIAT als diskursanalytischem Verfahren besteht, wie in der Musik, in der sog. Partitur-Schreibweise, in der das Gesprochene für jeden Sprecher bzw. jede Sprecherin in einer eigenen, im Prinzip beliebig langen Zeile transkribiert wird. In seinem 2004 erschienenen Buch *Transkription - ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien* sagt der Berliner Sprachwissenschaftler Norbert Dittmar (* 1943) :

„Mit der *Partiturschreibweise* wird ein hoher Grad an natürlicher ‚Nachahmungsauthenzität‘ der Rede erreicht; Syn- und Diachronizität kommunikativer Beiträge werden radikal genau abgebildet.“ (Dittmar, N. 2004:124)

Wie die nachfolgende Abbildung aus einem Beispieltranskript von K. Ehlich zeigt, wird:

¹¹⁷ Unter folgender Internet-Adresse <http://www.ehlich-berlin.de/HIAT/HIAT.htm> können ausführlichere Informationen zum Transkriptionsverfahren HIAT abgerufen werden.

¹¹⁸ Einen umfassenden Leitfaden zur Transkription bietet Dittmar N. 2004; Einzelheiten zu den verschiedenen Transkriptionsverfahren (z. B. CHAT, DIDA, DT, GAT, HIAT). Vgl.: Dittmar, N., 2004:109 - 185.

- a) dabei besonders Wert darauf gelegt, dass die zeitliche Abfolge der Rede- bzw. Sprecherbeiträge (engl.: *turns*), das simultane Reden mehrerer Sprecher, die Überlappungen von Redebeiträgen sowie andere nichtverbale Phänomene in der Transkription so präzise wie möglich dokumentiert und ablesbar werden,
- b) wie in **Abbildung 7** verdeutlicht, wird das Lesen von transkribierten sprachlichen Austausch in zwei Richtungen realisiert: die gewohnte Links-Rechts-Richtung, die dem normalen Gesprächsverlauf folgt und die vertikale Leserichtung von oben nach unten, die es möglich macht, das simultane Reden mehrerer Sprecher nachzuvollziehen.

Abbildung 4: Beispiel für ein Transkript aus HIAT-DOS (Vgl. Ehlich, K. 1994)

```

+-----+
Zähler 0:00:10 |RN Guten Abend meine Damen und Herrn, guten Abend zuhause.
bei Beginn    | (alle reden durcheinander, RN muß sich erst durchsetzen)
1 +-----+

+-----+
|RN Ich möchte Ihnen zu Beginn die Teilnehmer vorstellen, zu
2 +-----+

+-----+
[1]: zeigt auf | > [1]
SE |RN meiner Linken . Steffen/
|SE | Aber wirklich zur Linken, das
|RG | (lacht)
3 +-----+

+-----+
|RN Steffen Eihmer/ Sie/ Sie kommen
|SE stimmt wirklich, also das stimmt sicher, eigentlich/ es
| > \
|RG Hm
|SS Das ist typisch!
| | <leise zu JG--->
[2]: leise zu | > \
SS |JG Hm
| | (trinkt Wein-----) [2]
4 +-----+

```

Um das vorliegende empirische Arbeitsmaterial qualitativ analysieren zu können, etwa den Unterschied in der Sprechweise der Jugendlichen (Berliner Dialekt) und der der in der ‚Brücke‘ tätigen Studenten (Strukturierende Redebeiträge, überwiegend Standardsprache, z. T. schwäbischer Dialekt) bei der Transkription deutlich zu machen, erweist sich das hier gewählte Transkriptionsverfahren, das, methodisch gesehen, auf teilnehmender

Beobachtung¹¹⁹ bzw. *participant Observation* beruht, insofern als ausgesprochen praktikabel und vorteilhaft, weil alle ganz oder teilweise ausgesprochenen Wörter oder Wortfolgen in der literarischen Umschrift wiedergegeben werden, ohne dass diese sich unbedingt an der Schreibweise der Schriftsprache orientieren müssen, d.h. unter Einhaltung von Normen der Orthographie. Dabei

„[...] wird von den üblichen Regeln der Orthographie immer dann abgewichen, wenn die Sprachrealisierung in den Daten für den Transkribenten in auffälliger Weise als abweichend erscheint. Das gilt insbesondere für starke Dialektkennzeichen. [...]

Aber auch individuelle, soziale und Registerbesonderheiten gegenüber der Standardsprache werden in derselben Weise gekennzeichnet.“ (Ehlich, K. / Rehbein, J., 1976:23)

Damit ist gemeint, dass Phänomene der sprachlichen Varianz, nämlich sowohl Sprachvarietäten (gesprochene / geschriebene Sprache, Standardsprache / Non-Standardsprache) als auch umgangssprachliche, dialektale und soziolektale Abweichungen von der Standardsprache im Transkriptionsverfahren erfasst werden. So erfahren beispielsweise dialektale oder umgangssprachliche Äußerungen in der Transkription keine Umwandlung in die hochsprachliche Form, so dass wenn etwa zu Äußerungen wie:

„Wir ham noch folgnde Frare“,

„Wir sind im Grunde jenommn mit den Beratern inner letztn Zeit nisch sehr einverstandn!“,

„Peter wo bisch=n üwwerhaupt geschten gewese?“ oder

¹¹⁹ Ausführlicheres zur ‚teilnehmenden Beobachtung‘ als einem der wichtigsten Instrumente in der Gesprächs- oder Diskursanalyse in: Henne, H. / Rehbock, H. 2001 im (Methoden)Kapitel 2 bzw. beim Kölner Sozialwissenschaftler Jürgen Friedrichs (* 1938), der diese wissenschaftliche und qualitative Methode der Sozial- und Kulturwissenschaften als „die geplante Wahrnehmung des Verhaltens von Personen in ihrer natürlichen Umgebung durch einen Beobachter, der an den Interaktionen teilnimmt und von den anderen Personen als Teil ihres Handlungsfeldes angesehen wird,“ definiert. (Vgl. Friedrichs, J., 1990:288)

„Ick sach jetzt jar nüscht mehr!“

kommt, so werden sie nicht ‚standardisiert‘ wie z. B. in

„Wir haben noch folgende Frage“,

„Wir sind im Grunde genommen mit den Beratern in den letzten Zeiten nicht sehr einverstanden!“,

„Peter, wo bist du überhaupt gestern gewesen?“ oder

„Ich sage jetzt gar nicht mehr!“,

sondern hier hält sich der Transkribent an die authentische Aussprache der Sprecher bzw. der Sprecherin.

Dadurch, dass bei Bild- bzw. Tonaufnahmen und Verschriftungsverfahren immer noch vom tatsächlichen Interaktionsprozess abstrahiert wird, und für eine im Sinne Bourdieus anspruchsvollere und wirklich adäquatere sprachsoziologische Analyse und Interpretation eines mündlichen Diskurses oder einer Gesprächshandlung, die selbstverständlich auch die Erfassung der sozialen Differenzen der Sprecher, ihre Selbstdarstellungen, die Konstitution ihres Weltbildes, usw. berücksichtigt, sind eigentlich mehr Hinweise bzw. Daten als nur die verbalen (dialektalen, soziolektalen), paraverbalen oder eine gewisse Menge nonverbaler Erscheinungen¹²⁰ zu berücksichtigen, wie sie zum Beispiel Henne und Rehbock ausführlich dargestellt haben (vgl. (Methoden)Kapitel II, in: Henne, H. / Rehbock, H. [2001:52ff.]).

Menschliche Kommunikation in den verschiedenen Erscheinungsformen (z. B. in Gesprächen, Diskursen, Texten, usw.) ‚lebt davon‘, dass hierbei zahlreiche manifeste oder

¹²⁰ In der Gesprächs- bzw. Diskursanalyse ist sprachliches Verhalten generell an paraverbale Phänomene (Intonation) gebunden, die wir in *Dynamik* (Lautstärke), *Melodik* (Tonhöhe, Tonschwankungen und Intonation), *Tempo* (Rhythmus und Pausen), *Artikulation* (Deutlichkeit des Klanges), *Stimme* (Tonfall, Stimmqualitäten) und andere emotionale Färbungen zusammenfassen können. Auf der anderen Seite bezieht sich auch Nichtsprachliches ständig auf verbale und nonverbale Phänomene wie Gestik, Mimik, Proxemik (Raum, Distanz), Husten, Lachen, Weinen, Stöhnen, Hand- bzw. Blickkontakt, Kopfnicken bzw. -schütteln, Schulterheben oder andere Körperhaltungen.

latente Informationen fortlaufend und wechselseitig kontrolliert mitverarbeitet werden: z. B. Informationen zur Situation (wie schätzen die Gesprächspartner die Situation vorweg oder im Gesprächsverlauf ein?), zu den persönlichen Voraussetzungen der Teilnehmer (Sprecher und Hörer), zu ihrem tatsächlichen oder unterstellten Verhältnis zueinander, zu erkennbaren oder erschließbaren Gefühlen, Einstellungen, Haltungen, Dispositionen etc. der Beteiligten, zu Sinn und Zweck der Kommunikation (Gesprächsform und Gesprächstyp), zur Vorgeschichte und Verknüpfung mit anderen Gesprächen, usw. Im Unterschied zur strikten Lehre der ethnographischen Schule ist es im Sinne einer sinnvollen Interpretation all dieser Daten notwendig, immer eine gewisse Menge an kommentierenden Äußerungen zu berücksichtigen, denn diese versuchen, ein Teil des Vorwissens der Beteiligten zu erschließen bzw. zu rekonstruieren und anschließend zu sehen, wie weit sich dieses Vorwissen der Beteiligten mit dem Gesprächsablauf tatsächlich vereinbaren lässt.

Es soll zum Schluss erwähnt werden, dass der hohe Arbeitsaufwand, der bei einer Transkription betrieben wird, damit letztere letztendlich angemessen ist, selbstverständlich begrenzt sein muss, denn je mehr Daten in die Interpretation hineingenommen werden, um so schwieriger bzw. komplexer sind ihre Analyse und Interpretation.

7.4. Exemplarische Analyse eines Gesprächsausschnitts aus dem MV-Projekt

7.4.1. Erläuterung der im Gespräch vorkommenden Transkriptionszeichen

Wie bereits in den vorausgehenden Ausführungen angedeutet, soll der Transkribent für die sinnvolle Transkription eines mündlichen Diskurses auch auf bestimmte vorher vereinbarte alphabetische und andere Schriftzeichen und Symbole zurückgreifen, die auf kommunikatives Verhalten verweisen. Deswegen wird vor Beginn der Analyse des vorliegenden Transkripts zunächst eine Erklärung der vorkommenden Zeichen unternommen. Diese Schriftzeichen und Symbole tauchen sowohl am Rand, als auch in der Mitte oder auch unter den Zeilen des Transkripts auf und folgen weitgehend dem von K. Ehlich und J. Rehbein entwickelten Transkriptionsverfahren.

a) Angaben am Rand

<u>Berater</u> :	Einer der Berater spricht, es ist aber nicht erkennbar, welcher.
<u>Helmut</u> :	Sprecher, der in der Diskussion ‚Helmut‘ genannt wird.
<u>?</u> :	Nichtidentifizierbarer Sprecher.
<u>??</u> :	Zwei, nicht identifizierbare Sprecher.
<u>R1</u> :	Erster ‚Rocker‘-Jugendliche.
<u>R2</u> :	Zweiter ‚Rocker‘-Jugendliche.
<u>R3</u> :	Dritter ‚Rocker‘-Jugendliche.
<u>R4</u> :	Vierter ‚Rocker‘-Jugendliche.
<u>R5</u> :	Fünfter ‚Rocker‘-Jugendliche.
[:	‚Partiturklammer‘, dient der Markierung von Überlappungen und gleichzeitigem Sprechen.

b) Angaben im laufenden Text

.....	Pausenmarkierung (Anzahl der Punkte entspricht Länge der Pause).
(...)	Unverständliche Redeteile.
()	Bemerkungen in Klammern sind Erläuterungen zum Sprecherverhalten (z. B. (schreit)).
_____	Unterstreichung markiert besondere Betonung beim Reden.

c) Angaben unter der Zeile

()	Bemerkungen in Klammern sind Erläuterungen zum gleichzeitigen Nonverbalen oder nichtdiskursiven Diskussionsgeschehen (Durcheinanderreden).
-----	Markiert gleichzeitiges Durcheinanderreden.
=====	Markiert verstärktes Durcheinanderreden.

7.4.2. Darstellung des Gesprächsverlaufs

Die folgende unter gesprächs- bzw. diskursanalytischen Gesichtspunkten vorgenommene exemplarische Analyse einer interaktiven Auseinandersetzung zweier entgegengesetzter sozialer Gruppen mit unterschiedlichen Dispositionen und Interessen, in der verdeutlicht werden soll, welche kommunikativen Strukturen und Strategien beide Gruppen nutzen, um den sprachlichen Austausch zu kontrollieren und somit ihre Sicht der Welt durchzusetzen und gelten zu lassen, bezieht sich auf einen Ausschnitt aus einer Gesprächsaufnahme, der, wie bereits erwähnt, einer mehrstündigen Diskussion zwischen den Jugendlichen und PH-Studenten, den Beratern, über die Zukunft des Freizeitheims die ‚Brücke‘ im West-Berliner Märkischen Viertel entstammt. Es ist nicht meine Absicht, eine detaillierte chronologische Analyse der einzelnen Redebeiträge vorzunehmen, sondern es sollen thematisch abgegrenzte Komplexe auf ihre Einflüsse auf den Gesprächsverlauf hin untersucht werden. Das Gespräch verläuft in verschiedenen Phasen, an deren Ende kein Konsens steht.

Bevor die Diskussion bzw. diskursive Auseinandersetzung, die an einem Abend in einem Raum der ‚Brücke‘ stattfindet, tatsächlich beginnt, wird eine inoffizielle bzw. informelle Vorphase des ‚geselligen Beisammenseins‘ erlebt, während der - in Anlehnung an den folgenden Diskussionsausschnitt - Helmut, einer der Jugendlichen, auf seinem Banjo spielt und ein politisches Lied bzw. einen Protestsong singt, dann wird von einem nichtidentifizierbaren Sprecher, sehr wahrscheinlich Fritz, die Absicht erklärt, die Diskussion zu führen;

Helmut: (= 40‘‘) (Spiel auf dem Banjo und singt dazu einen Protestsong)

Hucker: (Will, dass Helmut aufhört)

Helmut: willst du spielen?

Hucker: ich kann nicht

?: [Hucker, was solls?

?: [wieso denn? Komm her, Hucker!

?: [lass ihn doch spielen!

Helmut: [du akzeptierst also den Text nicht!

?: Helmut, spiel weiter!

Krawallo: Hucker, du kannst doch dazu singen, und ich tanze dazu!

Helmut: Maria möchte spielen, - bitte!

Fritz: bitte Helmut, wann komm(n) denn (...) Helmut, wann komm(n) (...) Helmut
wann wann wann komm(n) eure Leute und (...)

Mädchen: na endlich

?: [komm, wir machen die Diskussion

[bitte!

?: [wir machen die Diskussion (...) jetzt

Im Anschluss an diese Diskussionsankündigung setzt nun eine neue Phase ein, die deutlich erkennen lässt, dass Fritz, ein anderer Jugendlicher, versucht, sich als Diskussionsleiter - an Stelle von Rudi - zu installieren; was ihm deswegen gelingt, weil niemand ihm diese Rolle streitig macht und er es schafft, sich durch lauterer Sprechen gegen das Durcheinanderreden durchzusetzen. Gleichzeitig etabliert er den Rahmen für die Diskussion, indem er die Themen bzw. Probleme ankündigt, worüber im Laufe der Diskussion debattiert werden soll, und schlägt auch vor, den Ort zu wechseln bzw. in den früheren Kickerraum zu gehen. Das auslösende Moment für das Gespräch wird bereits am Anfang thematisiert; hauptsächlich geht es, das scheint das Leitthema der mehrstündigen Diskussion zu sein, um die Umstände in der ‚Brücke‘, besonders das angespannte Verhältnis der sog. ‚Rocker‘-Jugendlichen (v.a. Hucker, Rudi, Krawallo, Manfred, Ronni, Fritz) zu den Beratern, welches auch das Weiterbestehen oder die Schließung der ‚Brücke‘ durch die zuständigen Behörden beeinflussen wird.

Fritz: (setzt sich allmählich durch)

So, also,

alle Leute .. vonner Brücke .. die heute abend hier sind,

und die mit den Beratern diskutiern wolln .

über die Umstände, die momentan inne Brücke stattfinden ..

bitte ich doch,

in den hintern Raum, in den früheren Kickerraum . hineinzugehn,

. da wir viele Probleme haben, wo wir mit den Beratern nich

sehr einverstanden sind.

Denn am letzten Donnerstach sin folgende Vorfälle hier

passiert

- ick vertrete momentan mein´n Freund Rudi -, . der leider

sehr, sehr unabhkömmlich is .
und ick möchte doch darum bit- und ick möchte doch darum
bitten, dass wir uns darüber . unterhalten,
denn wir finden . einiges hier nich .. sehr in Ordnung . inner Brücke ..
und ick möchte darum bitten, dass alle Leute, wens möglich
is, alle Leute sich mit den Beratern darüber unterhaltn ..
[und ick bitte darum äh weiterhin, dass die Platten derweile .
[(Geräusche)
[nich jespült wern
[ööööööö
[-----
[-----
[es geht um . es geht um unsere Zukunft hier in der Brücke .
[-----
dat sa´ick wmma wieda .
ob dieser Raum hier aufbleibt, ja oder nein! ..
Denn manche Leute sind hier Tag und Nacht.
und die habns nich nötig
oder die möchten gerne . für immer hier bleibn
wahrscheinlich
aba . ick halte es doch für richtig,
man muss sich mit den Leuten unterhalten,
und sollte man sich mit den Leuten . nicht unterhalten, da
wern wa nie zu einem Einverständnis komm ´n .
also bitte! ...

Berater: ich will ´n Vorschlag machen, ich nein, wenn .. könn wir ja
[mal fragen (.....) wenn wa alle diskutiern (.....)
[-----

?: [och Mann

Fritz: [Ja! Wenn wa alle diskutiern wolln ´n machen was hia!

Berater: [sonst könn´wer rübergehn ...
[uuu-uuu

Berater: [Wer ist dafür, dass wir hier bleiben?
[-----

[_____
 [_____
 [(Trubel, 15“)
 [Gut, gehn wir rüber.
 ?: [fangn wer hier an
 [-----
 (Schnitt)
 (wahrscheinlich Ortswechsel)

Nachdem organisatorische Maßnahmen (Ortswechsel) zum Gesprächsablauf in der ersten Phase getroffen und die Diskussionsthemen (Umstände in der ‚Brücke‘ [bes. Verdreckung], Schwierigkeiten mit dem Hausmeister, angespanntes Verhältnis zu den Beratern, Alkoholproblematik, Vorfälle am letzten Donnerstag) gleichsam angemeldet wurden, eröffnet nun Fritz die Diskussion, indem er zwei Diskussionsthemen, nämlich die Verdreckung und den Alkoholkonsum¹²¹ in der ‚Brücke‘, mit folgenden Redebeiträgen aufruft;

Fritz: (...) darf ick mal um Ruhe bittn (.....)
 der Hauptpunkt der Jugendlichen, die hier verkehren, die hia drin
 verkehrn, besteht aus folgendes . äh .
 dass man sich über die Verdreckung der Brücke
 und über die Eijnart der Berater sehr, sehr wundert in der letzten Zeit
 ick bekam heute abnd den Auftrag mein´n Freund zu vertretn
 . mir fällt et nich sehr leicht,
 (redet
 aber ick spreche wohl im Namen aller Jugendlichen
 schneller, ohne Pause)
 dass in der letzten Zeit die Würdigkeit der Brücke sehr
 sehr nachgelassen hat.
 Und zwar is folgendes Thema dazu zu sagn: die Verdreckung der Brücke
 besteht aus folgendem Grunde: dass . man sehr, sehr viel Schwierichkeitn mit

¹²¹ In dieser Diskussionsphase wird die Alkohol-Thematik noch harmlos bzw. in einer trivialen Weise, Alkohol vs. Nicht-Alkohol oder Alternative, debattiert. Über die Zuspitzung, d.h. über die Wirkungen des übermäßigen Alkoholkonsums, die zu Gewalttätigkeiten führen, wird später debattiert.

dem Hausmeister hat, man hat äh man hat aber folgende Schwierigkeiten, dass ebnt hier alles entweder runterkommt oder sehr sehr

(Schnitt?)

(...) gehalten wird. Die Brücke ist für Jugendliche da, die jeden Tag momentan hier sind .. und die Jugendlichen, die jeden Tag hier sind, die freuen sich, wenn sie ab drei Uhr reinkommen können! Sollten sie nicht ab drei hier reinkommen können, dann sind sie meistens schon den ganzen Tag hier oder schlafen die ganze Nacht hier .. Die Jugendlichen wollen sich dabei aber nicht verderben lassen durch diejenigen Leute, die abends hierher kommen, um ihr Bier zu trinken und alles fallen zu lassen, was sie bei sich haben. Es kommen oft Jugendliche her, die lassen alles fallen, was sie wirklich bei sich haben. Bloß um hier zu sein .. und eben den Kippen und die Zigaretten runterzuschmeißen, so wie's momentan hier aussieht - man fegt hier drei oder viermal am Tag aus (redet schneller)

aber nicht nur um die Verdreckung der Brücke .. besteht hier

[äh folgendes .. sehr, sehr schlechtes Beispiel .. möchte ich

[

?:

[

sei doch mal ruhig

beinahe sagen ..

[sondern auch .. die Berater muss ich damit angreifen ...

[he

[man hat es mir heute sehr, sehr ans Herz getragene .. weg

?:

[ei, Mülle halt's Maul

möchte ich gleich ehrlich eins sagen:

König Alkohol, der regiert hier sehr, sehr viel!

Natürlich: ich selber trinke auch gerne Bier und so weiter und sofort, .. aber ich möchte dazu noch weiterhin eins sagen .. es könnte eventuell nicht so weitergehen man sollte hier Cola einführen .. und wahrscheinlich auch .. Brause .. Brause in gewissem Sinne jensehnt man könnte Florida .. dazu .. sagen

Krawallo:

[.. nisch nur die Florida und nisch der Apfelsaft, wie der Apfelsaft

gute Krawallo das eben genannt hat, .. die Schtimme von

[hinten, die hört man immer wieder - .. man könnte auch .. was

[

[

andret nenn'n

wir sind im Grunde jenommn mit den Beratern inner letztzn Zeit nisch sehr einverstanden! ..

Ick selba ick bin . vor vierzehn Tagn erst ausm Fuchsbau hierhergestoßn und zwar aus folgendem Grunde: man kam zu mir in'n Fuchsbau . und man sagte, man soll . sich det doch hier mal ansehen, . und ick bin auch damit einverstanden, da zurückzukehren. V'leicht die Selbstbestimmung . dort drübn, so wie es momntan hier is. kund zu machen . aber ick kann diese Selbstbestimmung, die momentan hier is, nisch im Fuchsbau kundmachen, denn ick weiß nischt, . ob sie da so gut ankommt wie hia. D' Jugnlichn untanander verschtehn sich

[sehr, sehr gut hia .. sehr! .. man teilt das . man teilt

[oh aba nich alle!

?: das Letzte unter Leute, . dies es überhaupt im Grunde jenommen gar nischt nötich hätten, .. zu teilen,
aber ma'macht den Beratern sehr, sehr viel Vorwurf . und dieser Vorwurf besteht im folgendem Punkt:
- da wern misch einj einige Jugendliche jetzt sofort kritisieren -
aba m' macht den Beratern folgnen Vorwurf, . dass die Matratzn hier reingekommn sind!

An dieser Stelle des Transkripts kann festgestellt werden, dass die in der ersten Phase angedeuteten Diskussionsthemen noch lange nicht ausdiskutiert bzw. abgearbeitet sind, dass vielmehr ein neues Thema angepackt wird, nämlich die Matratzen-Thematik. Diskutiert wird, ob weitere sechzig Matratzen in die ‚Brücke‘-Räume gebracht werden sollen oder nicht; ein Vorschlag, der aufgrund der momentan in der ‚Brücke‘ vorherrschenden Umstände und Zurufe der Mehrheit der anwesenden ‚Brücke‘-Besucher auf große Skepsis letzterer stößt und deshalb negativ beurteilt wird. Die skeptischen ‚Brücke‘-Besucher befürchten, wie im folgenden Diskussionsausschnitt nachzulesen ist, dass die Anschaffung von neuen Matratzen der ‚Brücke‘ nur schaden und selbstverständlich ihren Untergang bzw. ihre Schließung bedeuten würde;

?: Und die Matratzn könnzn der Untergang für die Brücke sein.

... Sollten Elternteile hierherkommen und die Matratzen hier in diesen Räumen liegen sehen, so würde man doch den Jugendlichen vorwerfen: ja? Meine Tochter oder mein Junge, der geht hier nie mehr her .. denn man sagt dazu: neja, na, hier wirste verführt . denn hier ist ja irgendwie was

[los, hier om wird jestoßn oda wees ick ... 's ganz klar.

[(Gelächter)

Dazu könnte man . wieder den Jugendlichen . könnte man wieder sagen: ou! inne Brücke, Märkischet Viertel, na um Himmls Willn, da wolln wa lieber keine Jugendlischn . meine Kinder komm da nisch mehr hin. . Klar, wegn mir könn se alle her kommen. Ick hab nischt davon .. aba ick meine doch im allgemein'n . möschte sagen vielleicht im Interesse unser Jugendlischn . 'ck misch mal vorhin mit . vier Leutn untahalt'n, . die warn dafür doch, . äh dass man . eventuell die Matratzn abschaffn könnte. Wegn mir könn'n alle Matratzn hier drin bleibn. Ick möschte doch einmal jetzt ganz offn und ehrlich hier unsre Gemeinschaft hier vom . äh vonna Brücke fragen .. morgn - ick spreche jetzt nur im Namen von Rudi, ja - (lacht) morgn . solln hier sechzig Matratzn kommen . seid ihr dafür? Sechzig Matratzn kriegen wir dahintn nicht

[mehr rein da müssten wa se also hier draußen einrichtn

[(Protest)

[

[

[

?:

[

Jetzt

Im Gegensatz zu den in der ersten Phase angedeuteten Diskussionsthemen wird diesmal die Matratzen-Thematik konsequent ausgeführt und es kommt am Ende der Diskussion zu einer von Fritz organisierten Abstimmung, deren Ergebnis ein eindeutiges ‚keine sechzig‘ ist;

Fritz: Sind die Jugendlichen dafür, dass neue Matratzn reinkommen . und

[dass die Matratzn alle hier bleibn?

[(Heftiges Durcheinanderreden ca. 10‘‘)

R1: [nein!

R2: [bin dajegn, bin dajegn

R3: [kommt gar nischt in Frage

R4: [ich kann zu Hause bumsen .. nur Weibergeschichtn ..

Fritz: [Ick bitte jetzt die Jugndlichn . die Ha- .. ick bitte jetzt
 [(Geschrei)
 [die Leute, die Hand zu hebn, . die dafür sind, dass die Matratzn reinkommn
 [halt jetzt dein Wappl
 hier drin sin und dass neue herkommn, oder die nisch dafür sind
 [.. dass keine Matratzn mehr drin sin ..
 [(Gerede)

?: bin dajegn, dass hier Matratzn reinkommn

Fritz: [Wer dagegn ist, der sacht es bitte
 [(Durcheinanderreden)

Peter: [Das is ne falsche Fragestellung! Das kann doch nur heißen, ob
 [Biggi!
 wir die Matratzn, die jetzt hier drin sind, lassn . oder ob wir
 [neue hinzu, des sin zwei Fragn! ..Ich würde dafür plädieren ..
 [(Gerede)
 .. ich würde dafür sein, dass die Plazn - die Matratzn, die da sind, hier bleibn,
 und keine neue - zumal nich in diesm Raum
 [hineinkomm.
 [jaaaaaaaaa (Begeisterung)
 [ja (Beifall)
 (Durcheinanderreden - Störungsphase, ca. 60‘‘)
 (herschören lässt sich ein Privatgespräch zwischen Beratern und Fritz:)

Fritz: Keine 60

Berater: hier in diesen raum keene Matratzn

Fritz: nein, des is ja Unsinn, ja

Der letzte Teil des Transkripts, der gleich im Anschluss an die Abstimmung über die Matratzen-Problematik einsetzt und die wichtigsten Merkmale der diskursiven Auseinandersetzung enthält, ist einer längeren und erregten Diskussion über die wieder aufgegriffene Alkohol-Problematik gewidmet. In dieser zugespitzten Rethematisierung bzw. Variante der Alkohol-Problematik handelt es sich hauptsächlich um die Kritik der Berater, hier sehr stark von Peter, an den Alkoholexzessen (auch im Laufe der Diskussion wird Alkohol getrunken) der ‚Rocker‘-Jugendlichen und ihren negativen Folgen, die zur

Einschüchterung sowie zum Verprügeln der sog. ‚Zielgruppe‘-Jugendlichen (v.a. Fuzzi, Biggi, Michèl, Bodo und Liebscher), zum Randalieren sowohl innerhalb als auch außerhalb der ‚Brücke‘ führen und vor allem zum Vorfall von letztem Donnerstag geführt haben. Wegen ihres unkontrollierten Verhaltens lösen die ‚Rocker‘-Jugendlichen Proteste der sich belästigt fühlenden Anwohner sowie Vorbehalte seitens einiger Eltern aus, für die ein Schutz ihrer Kinder gegen sittliche Gefährdung in der ‚Brücke‘ nicht mehr gewährleistet ist; was das Weiterexistieren der ‚Brücke‘ in Frage stellt. Wie der etwa längere nachfolgende Diskussionsausschnitt, dessen Verlauf ich in vier Thematisierungssequenzen unterteilt habe¹²², zeigt, verhärten sich die Fronten zusehends; was zu Folge hat, dass sich der sprachliche Austausch in diesem letzten Transkript-Teil nur noch im Kreise dreht (in Form von wechselseitigen Vorwürfen und Gegenvorwürfen), weil die ‚Rocker‘-Jugendlichen die sachliche Kritik der Berater, die die Kontrolle über das Geschehen in der ‚Brücke‘ nicht verlieren wollen, als persönlichen Vorwurf empfinden.

Fritz: jetzt da König Alkohol, wa?

Berater: hörst ja, wie das ist, wenn einer von uns - oder von euch, ganz egal - von Alkohol spricht, sofort kommt Protest und (.....) und versuch du es mal zu machen.

?: [Krawallo! Krawallo!

[(Durcheinanderreden)

(Ende) (Schnitt)

Fritz: [So, äh, wir ham noch folgnde Frare: zum König Alkohol

[immer noch!

[(Durcheinander-

[ja, die Herrn Berater ham schon dadrauf hinjewiesn, dass man hier

[reden)

zu viel trinkt, wat och meine Meinunk war ... un da möchte ick mal folgnde

Frare .. da . an eusch wenden: könnte man nisch irjendwie . den Alkohol . hier

’n bißchen sehr, sehr einschränken? .. dass man zum Beispiel mehr Cola . un

Brause einführt als

¹²² Es soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass der Verlauf dieser diskursiven Auseinandersetzung sich deswegen nicht leicht logisch rekonstruieren lässt, weil sehr chaotisch, undiszipliniert diskutiert wird; Regeln des Sprecherwechsels werden kaum eingehalten, denn es wird ständig dazwischen geredet, Privatgespräche finden statt, usw. Dies hat zur Folge hat, dass die Redebeiträge nur mit großer Mühe zu Ende gehalten werden, weil sie schon Bekanntes wiederholen, das sofort mit dem ebenso bekannten Widerreden unterbrochen wird.

?: [Bier ...
 [hier gibt es doch gar keene Cola mehr!
 [(Gerede, Gemurmelt)

Fritz: [man kann natürlich . dafür sorgen ... man kann natürlich dafür
 [(Gerede)
 sorgen, dass Cola und Bier ähäh Cola und Brause hier hoch . kommt!
 [statt Bier! ...
 [(Durcheinanderreden)

?: Uf einer Seite sagn: wolln die Jugndlichn, dass Bier hochkommt?
 (redet sehr schnell)
 uf da andern Seite sagn die Jugndlichen: ja is keene Cola da! Da ham die Jugndlichn selba schuld! Und wenn dann welche besoffn sind, und die dann randalieren, tja, die Jugndlichn sagn dann: ja - ich geh nich hoch, hier wird nur Bier jesoffn. Die Jugndlichn konntn ja Cola ham, die ham ja früher Cola jehabt, die Jugndlichn wollten selba ham, dass Bier hochkam! Des werden
 [noch andre sagn. ...
 [Durcheinanderreden, erregte Debatte, ca. 25‘‘)

Peter: Die Frage is ja tatsäch- . darf ich ma . die Frage is ja tatsächlich, nicht ob Bier oder Cola, . sondern - des was . äh gefährlich gewordn is . odder was ne . Schwierichkeit is - hör
 [doch ma zu, Huckler ...
 [(Durcheinanderreden)

Fritz: [Huckler!

?: [Keule!

?: [Huckler soll zuhörn!

Peter: Was unsre Schwierichkeit is, dass . offensichtlich . einmal: Cola gefehlt hat, . für einige, die Cola trinken wolln . - det stimmt doch, Huckler! - Zum andern hat es . äh äh äh Zeitn gegenn, wo . nich nur Bier dagewesn is, sondern ebn . schärfere Sachn, die manch . dazu gebracht haben, zu reagiern .. dass das nich so ganz dufte war. Das wissen was doch alle.

Huckler: Ja, pass ma uff

Peter: Un jetzt geht es darum - lass mich doch ma ausredn - jetzt geht es darum, . zu überlegn, . welche Möglichkeitm haben wir, das so einzuschränkn, dass die Folgen von diesem scharfn Zeug - des is einfach n, ne phy-phys .. verstehs

?:
Pass doch auf, wer trinkt denn hier obn Schnaps, ja, des sin vier, fünf Mann,
sin det, die andern trinin doch jar keen Schnaps ..

Zentrales Thema dieser ersten Phase des letzten Transkript-Teils ist also das Saufen bzw. der exzessive Alkoholkonsum der ‚Rocker‘-Jugendlichen, die ab und zu auch Schnaps trinken. Dies führt zur berechtigten Kritik der Berater; einer Kritik, der, wie es sich im Laufe der Diskussion herausstellen wird, sich auch Michèl und Fuzzi tendenziell, wenn auch vorsichtiger und nuancierter argumentierend, anschließen. Die fünf Betroffenen, die die Alkohol-Thematik als sachlich objektiviertes Problem nicht akzeptieren wollen oder können und sich durch die Kritik der Berater immer mehr in die Ecke gedrängt und negativ beurteilt fühlen, kontern mit dem gefühlsexpressiven Abwehrargument zurück, dass sie den Alkoholkonsum eingeschränkt hätten, wenn erst die Berater ihre Aufgabe in der ‚Brücke‘ zureichend erfüllt, nämlich dafür gesorgt hätten, dass genüg Alternativen zu Bier (etwa Cola, Brause, Apfelsaft etc.) vorhanden sind. Ein Vorwurf, der bei den Beratern, die grundsätzlich nichts gegen das Alkohol-Trinken als solches haben, den Eindruck erweckt, dass ihre Kritik von den Fünf falsch, nämlich als persönlichen Angriff und Beschimpfung interpretiert wurde. Um den Konflikt zu entschärfen, versuchen sie, hier wieder mit Peter, ihre Äußerungen bzw. Gedanken erneut zu differenzieren und klarer auf den Punkt zu bringen, nämlich nur auf die Wirkungen des übermäßigen Alkoholkonsums hinzuweisen;

Peter: Ja, aber welche Wirkung hat das, wenn die vier, fünf Mann diesn
[Schnaps trinkn, welche Wirkung hat das? ... Darum geht es.

Fritz: [Ja! Dazu muss ick folgndet sagn.

Peter: [Das müssn wer diskutiern!

Fritz: [Peta, pass auf! Det diskutiern wa det jetzt vor
[da Öffentlichkeit. Pass auf: un folgndet sprech ick disch

Peter: [Ja , natürlich

Fritz: [dadrauf hin . sehr, sehr besonders an. Vier, fünf Mann! Un zum

Berater: [Wer is das, nenn

Fritz: [Beispiel die vier, fünf Mann, die nenn ich jetzt mit den Na-män:

[mal Namen

un das ´s der Hucker, das bi- is . der Rudii, das is der Kra-

[wallo, . un das is der Manfred un der Ronni (.....) is

[Ronni

Biggi: Ick wette mit dir, die t hier die Jugndlichn, die hier sitzn, die traun sich jar nischt zu sagn, el . Die, die haben Angst vor eusch! ...

(erregte Debatte)

Krawallo: Biggi, du bist ein Mädchn, du hast die Möglischkeit ..

Fritz: Klein Moment! Klein Moment! Ick möschte dazu folndes noch sagn:
sa' ick jetzt in aller Öffentlischkeit . so wies mir . vom Munde gewachsn is .
dass Jugndliche, die hier verkehren, vor den vier, fünf Mann bestimmt keine
Angst haben müssn, denn Jugndliche, Mädels verkehrn in der Nacht hier und
die schlafn mit den viehr, fünf Mann zusammn . (haut auf den Tisch) und
schlafn

[extra und wern nich anjegriffn! ..

?: [.. ja, des is auch wahr!

Fritz: [Das wollt ick hörn . Dazu ..

[(Gemurmel)

?: [Mädchen! Wohlhabend (?) Mädchen! ..

(Durcheinanderreden)

Fritz: Biggi, das merk dir, weil du ebn dazu sachtst, man muss Angst ham vor einer
Aussprache. Es schlafn Mädels in der Nacht hier, die vor diesn vier, fünf Mann
keine Angst zu haben brauchen!

[Und die bisher noch keine Angst hattn. ..

Biggi: [Mädchen!

Fritz: [Mädchen! Wohl wahr (?) Mädchen!

Krawallo: [Biggi, Biggi, hör ma, darf ich, darf ich

[ma zu Wort kommen

[(Durcheinanderreden)

Fritz: [von diesen Jungs oder von diesen

[Leuten, die hier anjegriffn ..----- noch kein Jungn .

Biggi: [es geht um die Jungs

Rainer: [(unverständlicher Einwand)

Fritz: [nein, nein, nein, nein, Rainer, mein lieber Rainer, haste voll-

[Fritze!

[kommn falsch

?: [hör doch, darf ick ma zu Wort kommn, ja?

?: [ick hab ja nischt jemacht

[-----
 [Fritze!

Krawallo: Biggi, hör ma, du bist jetzt ein Mädchen, du hast die Möglich-
 [keit, als Mädchen, kannst ma glauben, Junge haut nie ´n Mädchen

Biggi: [det wees ick ja, det wees ick ja ick hab och

Krawallo: [ja nee, ehrlich

Biggi: [keene Angst vor euch a´ar die Jungs, ick mein-

Krawallo: [nein, da haste, brauch- ..

Biggi: [ne ja nich mich ick mein aba die Jungs

Krawallo: [(unverständlich)

Krawallo: tu mir ein Gefallen, ´ch meine, für diejeijen, die vo-, die sich
 [vorstellen, (.....) der Sprecher für die! Mach das!
 [-----
 [-----
 [(.....) dir passiert jarnischt, .. un damit das un das (...)
 [-----
 [Pass auf, pass auf
 [das sach, Biggi! (...)

?: [Pass doch ma auf! (...) schlie-, eeh, hör doch ma zu! Jetzt
 [schließn wa ma die Hälfte davon aus (.....)

Fritz: [So, ick habe folgendes noch dazu zu sagn!
 [Sage zum letzten Mal: . Jujndliche . sich belä-
 [Fritze! Fritze!
 stigt jefählt ham, die momentan nicht mehr zur Brücke kommn.
 Un zwar nenn ick da folgende Mann: da nenn ick praktisch die Namn Bodo und
Libscha. Davon wurde uns von den Berata folgndet
 [vorjeworfn, . dass ... dass
 [könnt ihr ma ruisch sein
 [ööhh
 Ah, siehste, so merkstet , dass der Krawallo immer doof war, det
 [wußt ick von Hause aus ... aba dass er noch nich ma anne
 [(Gelächter)
 Diskussion teilnehmn kann, das (.....)

Ja, äh, . ick habe folndet dazu zu sagn, dass ... ehmt äh doch zwei Jugnlische det für richtig jehalten hattn, hier nich mehr in der Brücke zu verkehrn, weil se sich bedroht jefühlt hattn, äh durch ehmt jerade diese jenannten fünf Mann. .. Ick finde folndet sehr, sehr schäbig, man sollte det heute an ´n Tag legn, .. dass diese fünf, oder sieben Man, wie et vorher jewesen sind, äh die Tach un Nacht hier zusamm jewesn sind und die sich freun, jedn Tach hier inner Brücke verkehrn zu könn´, und wie wer uns wohl alle sehr, sehr freuen, .. dass äh zwo Mann davon abgesprungn sind, is natürlich ein ganz große Fehl. .. Man hat diesn fünf Mann . äh den die zwo, die jetzt davon abjesprungn sind, äh die ham den fünf Mann vorjeworfn, sie wurden durch die fünf belästicht .. und folndes äh is dazu zu sagn: diese fünf ham sie nich belästicht, det is, den Grund möchte ick jetzt klarstelln .. wenn man hier zwohunnert Mark teilt unter siebn .. Menschn, . die wirklich allet mitnander in de Nacht teiln und am Tage (.....)
(Schnitt)
(Durcheinanderreden)

An dieser Stelle setzt eine neue Abschnittsmarkierung ein, die nun wieder aber unter diesem Generalnenner, nämlich der Differenz zwischen den Beratern und den Jugendlichen, eine große Rolle spielt und dem Vorfall von letztem Donnerstag gewidmet ist. Auslöser des Zwischenfalls, im Laufe dessen zwei Berater, nämlich Peter und Jörg, von Rudi, sehr wahrscheinlich im betrunkenen Zustand, verprügelt wurden, ist wieder die Kritik der Berater an den beklagenswerten Umständen in der ‚Brücke‘, deren Ursache, ihrer Ansicht nach, auf die Wirkungen des übermäßigen Alkoholkonsums der ‚Rocker‘-Jugendlichen zurückzuführen ist. Auch hier wollen die Betroffenen dies nicht einsehen und zeigen sich durch die Kritik der Berater, vor allem der sehr emotionale und besonders als Gewohnheitsschläger dargestellte Hucker, persönlich angegriffen. Folgerichtig sehen sie keinen anderen Ausweg, als die Redensarten bzw. ‚verbalen Aggressionen‘ der Berater mit physischer Aggression zu unterbinden. Darüber hinaus weisen sie die Kritik der Berater an den tatsächlichen Ursachen des Prügelns mit dem Abwehrargument zurück, dass sie nicht in einem Ursache-Wirkungs-Zusammenhang mit dem Alkoholkonsum schlagen, sondern, sei es im betrunkenen oder im nüchternen Zustand, sie hätten immer einen berechtigten Grund, dies zu tun. Darauf hin reagieren die Berater, vor allem Jörg als eines der Opfer des Vorfalls von letztem Donnerstag,

mit der Ankündigung der Konsequenzen¹²³, die sie für sich ziehen würden, wenn sie sachliche Kritik über die beklagenswerten Umständen in der ‚Brücke‘ nicht mehr üben könnten bzw. dürften, ohne geschlagen zu werden;

Fritz: So! dann hab ick noch den letztn Donnerstach anzusprechn, .. der liegt mir sehr am Herzn, /hier bitte/ ... und praktisch am äh

(privat)

[letztn Donnerstach hat mein Freund ... und zwar aus äh

[

Fritz: -kannst mal ´n klein Moment, klein Moment bloß ma?- und zwar am letztn Donnerstach mein Freund hier zwei von den Beratern anjegriffn .. und ick bin mit diesm Menschen tagtäglich zusamm -ick möchte nich sagn, dass er ´n Gewohnheitsschläjer is .. oder dass et ´n Gewohnheitsverbrecher is .. das is ´n Mensch wie jeder andre, .. der hat gute Umgänge .. und kann sich och vielleicht mal ´n bißchen entgleisn lassen. .. Aber ick möchte dazu folgn det sagn: .. diese ganze Schlägerei ging auf folgn des hinaus .. dass einer der Herrn

(schreit im folgenden)

Berater sich hier vorne hinjestellt hat .. und folgendes jesacht hat: .. zwei Mann komm wegn euch nich mehr inne Brücke, .. die zusammjeschlag'n worn - nich zusamm, Verzeihung, Entschuldig, nich zusammjeschlag'n worn sind - .. sonnern die zwei Mann haben sich beschwert, dass ihr Fünf hier obn det Rejiment führt un man mein Freund Rudi wortwörtlich wurde solange

(sehr laut)

aufjestachelt, bis er sich entgleisn lassn hat und den beidn

[Beratern wat auf de schnauze jehaun hat .. und das is

[

stümmt

[

das war gemein

meine Meinung, un dat merkn se sich von vornerein gleich eins: ick lass über meine Freunde nüscht komm wenn´t auf dem rechtn Wege is, sollt et auf dem unrechtn Wege sein, seh ick´s vollkomm ein, ham die Berater vollkomm recht!
- Ick kann den Peter gut leidn, den Jörg gut leidn, und alle. Wir sind

¹²³ Wie es sich im Laufe der Diskussion herausstellen wird, wird das Ultimatum der Berater, sich von der ‚Brücke‘ zurückzuziehen, als rhetorisches Mittel eingesetzt, um die Fünf durch die Bedrohung ihrer Interessen, etwa die mögliche Schließung der ‚Brücke‘, zum Akzeptieren der Sicht der Berater zu bewegen.

anschließend noch mit Peter und Jörg im Rixdorf jewesen, ham die sache
jeklärt und ham uns sogar noch nach Moabit zur K 1 rinjefahrn. Also ick
möchte bittn darum, dass diese Sache überhaupt abjeschlossn is. Man stachelte
ihn aber solange hinaus dadrauf auf, dass er ehmt

[zujeschlagen hat ... So, nun möchte ick gern von den

[ja wa (.....)

[(längeres Gerede)

Herrn Beratern zu den letzten Donnerstag den Vorfall erklärt ham! - Die
Gegnartei, bitte . Peter, du bist der Betroffne,

[der Verletzte, na Parngraph 61, Absatz zwo der Straf-

[(Gelächter)

prozessordnung.

Peter: [Also, ick kann nur redn, wenn ich ...

[(großer Lärm)

Fritz: Moment, moment, moment,

[moment, bitte Ruhe

Hucker: [hör mal auf, eena kann doch bloß redn!

Peter: Also, dazu kann ich nur folgndes sagn: Erstens haben wir, der Jörg und ich,
nicht dem Rudi vorgeworfen, dass der Bodo und Liebscher nicht hierher
kommn, weil sie Angst vor ihn haben, wir ham dieses Problem überhaupt nicht
besprechen können, weil wir mit den beiden überhaupt nich über diese Sache
geredet haben

Fritz: [ja, aber, da möchte ick doch ma

Peter: [lass mich, sei doch mal ruhig!

Jörg: Lass uns auch mal, häl' st hier keine Predigt, sondern wir diskutieren!

?: sach mir mal den Grund!

Peter: das weiß ich auch nich, weil ich nicht mit ihnen darüber ge-

[sprochen habe

[(Durcheinanderreden)

Peter: Ich habe nur, - lass mich doch mal ausreden - ich habe nur folgendes gesagt,
dass ich festgestellt habe, dass einige Jugendliche, ich habe keine Namen
genannt, sondern ich habe nur gesehen, dass einige Jugendliche, dass es
weniger geworden sind, die verschiedntlich hier gewesn sind, durch eine
Auseinandersetzung mit wem auch immer, herausgegangen sind,

?:
he, wir wolln ja .. wir wolln ja jetzt mal bloß diskutiern
[über . Donnerstag .

[mein lieber, Donnerstag

[.....

?:
[... ist der Donnerstach,

[... ist der Donnerstach is er

[.....

na ja

Fritz: [ick greif doch nich 'n Jörg an, um Himmels Willen, ick greif

[.....

[doch nich ihn an, .. komm, musst 'd doch auch verstehn 'n

[----- na ja

[bißchen

?:
[aber ick kann det nich verstehn, .. ick kann det nicht ver-

[Ruhe, Ruhe! -----

[-----

[stehn! (.....) er war ja der Getroffene, er is ja da ge-

[Biggi

[-----

[-----

[sessn, er hat jahnich zueschlag'n zu Rudi und Ru- ...

?:
[ja lass'n ausredn,
Bernhard, lass'n ausredn, dann, nach dir möchte ick was sagn.

?:
he, ja, ick möchte bloß sagn, er is da drübn jesessn, Rudi, hat zueschlag'n, er
wehrt sich jarnicht, ick finde et ooch jemein,

[dass Rudi äh da weitermacht, ohne dat sich derjenige wehrt, und

[... Fehler .. Mann ..

da hat er noch ...

Fritz: Ick möchte folgndes sagn ..

(Ende)

Jörg: Ich weiß, ich möchte ja auch mal ne Darstellung machen, von dem was passiert
is, nämlich, die sieht n bißchen anders aus, wie die, die du grade erzählt hast ...
äh, du hast vorhin die Frage gestellt, hier einfach in'n Raum, wer von den

Jugendlichen wird hier terrorisiert, wer hat hier Angst, es ist nichts passiert. -
Nee, du hast nicht gefragt, wer hat hier Angst,

[sondern der soll sich erheben und soll sich meldn. .. Wir

[ja

sind hier anderer Meinung, wir haben das Gefühl, dass hier wirklich
verschiedene Jugendliche Angst haben und deshalb nichts sagen, dass

[viele Jugendlichen von uns Beratern - lass mich doch mal jetzt

[zeig doch mal, zeig doch mal!

ausreden - dass uns von viele Jugendlichen von uns Beratern die Meinung
haben, dass wir Hampelmänner sind, warum Hampelmänner, weil wir nicht
den Mut haben, gegen die Leute vorzugehen, die eben Angst äh bei den
Jugendlichen einflößen. An dem Abend, an dem das passiert ist, ist hier einer,
ein Jugendlicher, der nichts gemacht hat, der lediglich hier auf der, auf der, äh,
auf der Bar saß, angegriffen worden und ich habe gewagt, das zu kritisieren, und
dafür habe ich eine, wie ihr sagt, in die Nüsse ge-

[kriegt und das ist meine Darstellung.

[ah, hör uff zu erzählen, Junge

Hucker: ihr, ihr habt ja noch Glück gehabt ..

Jörg: [ja, das mag sein, dass wir Glück gehabt haben Wir

[----- halt mal die Luft an jetzt!

[wollten, - ich bin noch nicht fertig - wir wollten, wir als Be-

[komm Hucka

[haa Mann

Biggi: [Huckaa

Jörg: rater, wir sind jederzeit bereit, Kritik von euch anzuhören und mit euch zu
überlegen, wie wir es weitermachen, wenn es aber so geht .. wir .. also
unsere Sprache ist nicht, auf die Schnauze zu haun, und wir wollten heute mal
ganz klar sagen, sollte noch einmal ein Berater hier oben angerührt werden, hören
wir hier oben auf, was dann passiert, darüber haben wir kein Einfluss mehr, und
des wollten wir mal klar sagen, wir haben es nicht nötig, uns verprügeln zu
lassen, wirklich nicht

Biggi: [aber das und die Neuen, die hierher kommen

Fritz: [äh, klein Moment, klein Moment, äh Rainer, du kannst gleich, sofort,
natürlich, du bist auch, du hast auch deine Stimme, ist klar, also äh: seid ihr aus

diesm Grund aus hauptsächlich hierher jekomm, um diesen Fall jetzt zu klärn, damit kein Berater mehr hierdrin anjegriffn wir, sonst würdet ihr ehm damit aufhörn?

Rainer: [ich will dazu etwas ganz kurz ..

Jörg: [es geht, es geht nicht darum

Fritz: [darum seid ihr herjekomm?

nein!

Rainer: [also es geht nich um die Berater

Jörg: [wir wolln ..

Rainer: s geht auch um diese Jugndliche, dass nich nur Bodo, . sondern seit . äh Anfang Oktober . - bin zum ersten Mal herher jekomm - da warn soundsoviel Jugndliche da, . auch warn sehr viel Studentn da. Da ham wir als erste gesagt, die Studentn müssn raus, . weil das Heim is für Jugndliche. . Es geht aber auch nicht an, dass Jugndliche, die d eh die kleiner sind, die nich so stark sind, . als Krawallo . Hucker . und Rudi . und du . aus irgendeinem Grund .. eine auf die Schnauze kriegn und nicht mehr hierher kommn. . - Biggi hat vorher das genau angedeutet, du hast nur gesacht es geht um Mädchen . hat se gsacht, stimmt, [Mädchen sin noch nich verdroschn wordn, oder kaum

Biggi: [na und erstens, die Neuen, die hierher kommn, . ick vaschteh det nisch, warum die [n paar ufs Maul kriegn!

Rainer: [genau . und diese Sache, des handelt sich nich

Biggi: [die traun [sich so (...) die kön- ..

Mädchen: [dat die ohne wat, ohne Grund n paar ufs Maul [kriegn, die werd noch n Grund ham, wenn se die (..)

Rainer: [un das muss hier [öffentlich diskutiert (...)

Biggi: [sach mir doch mal den Grund, sach mir doch mal den Grund! .

Rainer: warum kriegen die eins aufs Maul, warum!

Biggi: warum?!

?: Biggi, warum be- machst du, wennst du besoffn bist, hauste [mir ne Pulle Bier uffn (..)

[-----

- [-----]
- Fritz: [jetzt diskutiern wa weita
[ähm n diskutiern wa weita .. Jörg is dran . hierher (...)
[-----]
[-----]
[Helmut! Äh, dürft ick dich ma herbittn
[(lebhaftes Durcheinanderreden im folgenden, ca. 70“ bis zu
Beginn des Beitrags von Krawallo)
- ?: ja, hier, die alle, ´ck meine, dat muss doch muss doch, . hier, der Hucker auch
(...) zuhörn
- ?: (...) die schlimmste (...)
- Biggi: halts Maul, ej! . halt deine Klappe un sauf ne so ville Bier, ej!
- ?: des hat doch gar keen Zweck, hör mal (...)
- ?: [hej, warte mal Biggi, hej, Biggi!, (.)
[´s doch Blödsinn
- ?: [(...) wenn die jesoffn ham (...) in die Schnauze haun
- ?: Schnaps hab ich hier noch nie getrunkn
- Fritz: äh, darf ich denn mal, . äh, äh, äh
- Berater: wir fangn nich an, bevor Krawallo un Hucker hier nich mitdiskutiern
- ?: hej, Hucker, komm her!
- Krawallo: du bist a´a trotzdem zu feije, ja?, das in da Öffentlischkeit zu sagn, was de
denkst. Dazu bist du zu feije! - Du untthält da mit deina Freundin .. bloß zu
feije, jetzt in den Kreis zu tretn und sagn: das denk ich, un das denk ich. Un
Biggi!, du
- SP (Ende) [bis vielleicht . de-

Die vierte Sequenz dieses letzten Transkript-Teils beginnt mit dem Diskussionsleiter Fritz, der, um den chaotischen Diskussionsverlauf zu bündeln, den Faden wieder aufnimmt und, in seinem Redebeitrag, noch einmal versucht, den Vorfall von letztem Donnerstag kommentierend klar zu stellen und ihn dabei zuzuspitzen, indem er den Beratern unterstellt, sie hätten vor, die fünf ‚Störfaktoren‘ der ‚Brücke‘ zu verweisen, weil letztere wegen ihres unkontrollierten Verhaltens nur Unruhe anstiften und die beklagenswerte Situation in der ‚Brücke‘ zu verantworten hätten, vor allem den seit Oktober ständigen ‚Brücke‘-Besucher-Schwund; eine Unterstellung, der sich die Fünf ebenfalls anschließen. Diskursiv schließt sich

an Fritz' Vorwurf eine Gegenargumentation der Berater an, die die Behauptung von Fritz als ungerechtfertigt widerlegen und im Laufe der Diskussion die Darstellung des Vorfalls von letztem Donnerstag aus ihrer Sicht erneut präzisieren.

^K Fritz: [So! nun möchte ick dazu folndet mal sagn: . äh
Man is doch über diesn Standpunkt sich volkommn klar .. äh un zwar aus
folgendem Grund, man äh erreicht det janze Gespräch, - wir untahalt'n uns her
sehr nett, ... ick nenne sie so wie . alle meine Freunde sind . ob et der Jörg, der
Peter, oder der Rainer oder der Helmut is, jetzt .. a' ick möschte doch ehrlich
eins sagen, det janze Gespräch wat bisher stattjefundn hat, schließt dadrauf
hinaus, . dass ehmt diese fünf Leute - ob et der Hucker is, . der Krawallo is, der
Rudi, meine Person und . Fuzzu und . irgendwie jemand anderet - . diese
Brücke ehmt hier
[valassn solltn.
[Hucka!

Berater: [nein!
[(Durcheinanderreden)

Fritz: man hat ehm, man hat ehm deutlich damit akleat .. dass diese
(setzt sich durch Lautstärke durch)
Fünf Leute hia voll-kommne Unruhe anstiften, . - is meine Meinunk - . und
vollkommne Unruhe nur wolln!

Jörg: [du, Fritz, wir ham doch (...)
[_____
[_____

Fritz: aba ick möschte eins dazu gleich sagn, dass
(schreit alle andern nieder)
diese fünf Leute . außer den Beratan, die nischt mal für nötisch halt'n,
vormittags hier zu sein, . aufpassen, dass hier
(geht plötzlich zu normaler Lautstärke über)
[sauba jemacht wir.

R1: [Ja!, wat andres machen se nämlich ja nisch
[_____
[_____

Fritz: [aba rischtisch sauba jemacht wird . und wenn kein Geld da is,

[_____

[_____

Für wat die Leute . vom Amt aus zu sorgn ham, dann kann man
(süffisanter Tonfall)

[bloß mit klarm Wasser aufwischn.

R2: [da tut denn die Berata darüba übaschwern,
dass wie hier saufn!

R3: wat is denn hier saufn?

R4: [aber wehe, man trinkt mal was

[-----

Fritz: [(..) um elf Uhr die Leute hier herkommn (...) man kricht

R5: [ha, ja is doch wahr!
sisch doch mit den Mädels in de Haare

Berater: Diese Leute ham ja vormittags gar keine Zeit.

[Hucka!

?: [warum nich?

[-----

Berater: [nein, ham keine Zeit.

?: [was machnse denn vormittags, schlafn?

[(Geschrei)

Mädchen: [dafür sind se die Berater, dafür sind se die Berater!

[(unverständliches

[Durcheinanderreden)

Hucker: (schreit und gröhlt unverständlich, es klingt betrunken)

?: Hucka!! Hucka!!

Fritz: halts Maul

(brüllt)

Hucker: Maul? - Mund musste sagn!

?: Hucka!! Hucka!!

Helmut: Fritz! (...) die Frage: . was schlägst du vor? . Ihr seid hier um euer-n Alltag
hier zu verbringen - ihr läbt hier zur Zeit quasi - . was stellst du vor, wieviel
Stundn wir hier - für uns ischs ja nicht nur . läbn, wir arbeitn ja hier quasi auch
- .

[was stellst du vor, wie lange wir hier arbeitn? Was meinst du

[achzich
 [wi- lass mich doch mal ausredn! Was glaubst du,
 [Stunn am Tach och nei! -----
 [wieviel Zeit wir verwenden, um Wohnung zu suchn, um Rechtsan-
 (klopft) (klopft)
 walt zu beschaffn, . um n Arzt zu beschaffn, .. um uns Gedankn
 (klopft) (klopft)
 [zu machen, was wer in der Brücke hier machen, um zu organisiern!
 [-----
 [-----

Wie lange solln wa hier sein! Wenn wa Tag un Nacht hier sin,

Fritz: [könn wa gar nix mehr machen
 [----- richtig -----
 [Helmut! Grade imma . imma . wieder, man greift imma wie-
 [-----
 da fünf . Leute an, un wahrscheinlich wer einje Jugndlische
 [euer Meinung sein! - natürlich - .. Aber ick habe misch bisher

Berater: [dazu möchte ich was sagn

Fritz: mit alln Leutn - seitdem ick hier vierzehn Tare bin - sehr gut verstandn . und
 ick versteh misch mit allen gut. . alle, die hier sitzn! . alle!

Hucker: mit mir nich!

Fritz: is wirklich wahr, außer mit mein Bruder

Krawallo: [Huucka! Hucka!
 [-----

Fritz: aber . det hat damit nischt zu tun, ick vasteh misch wirklichsch mit alln jut und
 ick habe sehr, sehr viel, . - dass ick hier bin, aus persönlischn Gründn muss ick
 det imma wieda erwähn - . dem Peta zu verdankn, denn der Peta sachte zu mir:
 komm mal her und kuck dir mal det det Leben hier an. . und ick vastehe
 folgned nisch - leider muss ick heute den Fürsprecher für Rudi machen, leider
 kann er heute wirklichsch nisch hierkommn - . - der is heut zum Geburtstach - .
 aba . ick sach eusch ganz ehrlich eins, ..äh, Helmut, was du sachst, . wieviel
 Stundn wir hiersein solln, . ick ick möchte dir ganz . - ja, wieviel Stundn ihr
 hiersein sollt, ja rischtisch - möchte dir ganz ehrlich eins sagn: . Helmut:, erleb
 du einmal ein einzijn Vormittach mit ... un beobachte mal, wer sich dazu -

obwohl man hundertundfünf Mark . im Monat und fuffzisch un sechzisch Mark im Monat bekommt! - . hier sauber macht auf freiwillijer Basis! - und dass der Hausmeister noch hochkommt und sagt, die Treppe muss jefegt und jewischt wer. . un weest wat ick dazu sache von Hause aus? Ick gebe jedem Jungn - der kleine Junge . - schade dass er momentan nisch hier is - . dem geb ick pro tach eine Mark, dass er die leern Flaschn rausbringt. Da wollt ihr uns . Fünf . vorwerfn, dass schäbije Kerle sind? . und dass wa

[Säufa sind!

[(Gemurmel)

[_____

[_____

Berater: wer hat n des jemacht? Hat doch niemand gesagt!

Fritz: doch, ihr habt uns mit Rednsartn anjegrifn, wofür ick meine

[Freunde verteidigen muss

[-----

Peter: [nein, Fritze ----- so, jetzt, hier ..

?: [.. machn was ihr wollt ..

Peter: es geht um Folgn des: . es geht nicht darum . der Vorwurf geht nich dahin . dass ihr nich äh äh äh saubermacht, oder d'ß ihr de eh die Brücke dreckich macht, sondern es geht darum, .

[dass . durch Alkohol . und durch ein ähäh ..

Fritz: [die Brücke verschändet wird

Peter: [nein! Pass do-, lass mich doch ausredn!

Fritz: [und dass Leute anjegrifn wern . äh dursch Alkohol.

Peter: [ja, wenn du mir entgegen kannst -

[-----

Hucker: [pass doch ma auf! Meinste ick schlare mich aus Langweile?

[(brüllt) (Lachen)

oda Fritz schlächt hier aus Langweile, weil wa, weil . ach mal sehn wa ick inne Faust habe? Meinste des?, des meinste doch

Mädchen: (lacht)

Hucker: [jetzt, wa? . Meinste weils mir Spaß macht oder wat?

[(..) ja gar nich ausgeredet (...)

[-----

[(Durcheinanderreden)

Krawallo: Hucka!, hör ma, . pa' auf, Hucka, wat de ehm jesacht hast, war rischtisch, aba lass ma weita azähl, lass weitaazähl, .. lass weitaazähl, Hucka, un danach sagn wia, vastehste, jut, wun-

[derbar, Hucka, wir vastehn uns beede.

[-----

Hucka, wir beede vastehn uns!

Hucker: aba ick bin kein Schleja, nebnbeijabimn, bin kein Schleja! - hab nur meine Haut zu vateidijen, wenn hier eener ma rauslooft und der mich anjewixt hat, . hat n Nasenbeinbruch oda sonst wat, ha ick nur meine haut verteidicht. . - ma nebenbei jesacht - kuck, un det wolln se nich, de-, det wolln se nich, de wolln se nich .. klarstelln.

Rainer: Also, da darf ich dazu ne Frage stellen? Ähm, woher kommt es, dass seit Oktober .. hier . eigentlich schon sehr viel mehr Jugndliche da warn und auch neue Jugndliche hinzukam, aber

[wir hier eignlich letztm Endes immer we- immer weniger ...

[weil se n andern

Beatschuppn kennjelernt ham

Rainer: weil was?

Hucker: weil se n anern Schuppn kennjelernt ham!

Fritz: Ick glaube, dazu kann ma, kann am bestn Biggi ja wat sagn, nich?

??: [ja, Biggi, ja Biggi

[-----

Peter: denn sie hat ja vorhin, sie hat, sie hat so sehr anjegriffn, dass ick so eine gute Meinung über sie habe, dass sie jetzt dazu Rechenschaft nehm muss.

[(Durcheinanderreden)

?: [ja, Biggi ..

?: [erzähl doch ma, Biggi

?: [mach das ma

?: [Ruhe!

?: [Biggi, erzähl doch ma!

Krawallo: und dann möscht ick noch was sagn, ja .. Biggi

?: [moment ma, moment ma

Berater: [lass hier doch ma Biggi ausredn

?: [ruhe! Ruhe!

?: [ja, Biggi, erzähl doch mal

?: [Biggi, erzähl ma
[(Gelächter)

Biggi: [Ick sach jetzt jar nüscht mehr! .. Ihr könnt mir jetzt ma alle!
[oach nee!

?: [ach nee!
[(Gelächter)

Biggi: [Mensch, halt deine Fresse, ja

?: ej Biggi, Biggi lass (...) ej Biggi, nein

Krawallo: [brauchts keine Angst zu ham

Biggi: [ich hab keene Angst! .. des hat damit jarnüscht zu tun! Aba
[Mensch! womit?
[warum soll ick denn immer was sagn ej! .. denn fühl sich . die
[ümmer? ümmer?
andern .. -ach halt deine Klappe, Hucka, Mensch

Krawallo: [dat kama verlangn, ja (...) aba denn habn wir das Recht, von
[Hucka!
[(Gemurmel)
Dir zu sagn: Bigge, was hälst du davon. -Du musst dija mit diese Leute
auskenn, vastehste?

Biggi: Ja, hier, Fritze sach' zu mir - . ick mein aba ihn persönlich nich damit, ick hab
det im alljemein jesacht, wie die (...)

Hucker: die fünf Mann meinstu . die fünf Mann! . wohljemerkt.

Krawallo: nein, der Hucker geht gar nich auf die Sache - Biggi, du kannst och uffstehn,
stellste (..), weiß ja nisch, passiert wat, du kanns . wenn de deine Meinung - du
hast ne Meinung . geb ick . sa ick dir sofort . haste - ... aba wenn de die
Meinung hier nich sachst, hör ma, dann hat det jar keen Zweck .. - janz uff dich
jesehn - . hat keen Zweck, dass wir überhaupt weitersprechen.
Du, steh doch uff und schreie meinetwegn und sage: dat is so und so! . aba
wenn de jarnisch sachst und ick steh inne Ecke un saje nischt mehr,
wa,
det is Scheiße,

hörmal!

Fritz: aba passt ma auf, um det Jespräch jetzt n bißchen zu unterbindn, und äh .. im Rahmen zu halten, halt ick doch für folgn det richtig, dass ick eventuell den Jörg oder den Peter darum bitte, mal irjndwie wat dazu zu sagn.

Berater: ja

Jörg: Ja, hier wird . die ganze Zeit behauptet, wir würdn hier fünf Mann beschimpfen! Das ist einfach an der Nase herbeigeholt, wir beschimpfen nicht, was wir gesagt habn, des lässt sich rekonschtruiern, ne, .. so . uf Band, wir hams ja uf Band

Wir ham also nich beschumpfn, wir ham nich beschumpfn, wir ham lediglich Kritik geübt! Genau so wie ihr Kritik an uns übt. Und Kritik ist richtig, wenn, wenn wir uns gegenseitig kritisieren, dann könn wir überlegn, wie wirs besser machen, . und deshalb möcht ich e-erst mal s-sagn, dass solche blödsinnign Worte, wie beschimpfn und und diese ., dass, dass sie einfach rausfalln müssen.

Fritz: is doch klar

Peter: und ich möchte noch mal richtig

Jörg: und wir sagn auch nicht, ihr beschimpft uns, und wir nehmen de-

Fritz: nee, des ham wa bsje - det ham die Leute bisher

Jörg: ach nee, aber wir ham euch beschumpfn!

Fritz: ja, pass mal auf

Jörg: aber ihr nich, ihr habt uns

Fritz: ja, pass ma auf Jörg! Jörg! Pass ma auf! Det äh, spielt sich aba aller nu imma wieda um diese [fünf person´n, Jörg, die ganze ..

Jörg: [moment, wir ham überhaupt keine Person´n [genannt, wir ham ganz bestimmte Verhaltensweisn

Fritz: [Jörg, wat, Jörg, wat

[----- kritisiert, wie ihr des auch macht. ..

?: [seit hier obn getrunken wird

Mädchen: [ej

Fritz: moment mal! - Ruhe!

?: Moment, darf ick mal wat sagn? . Ick bin damals, mal hier am Anfang, als ick hierhin kam, mit Biggi gegangen, . und die sagn alle hier, Hucker is n Schläger,

da war Hucker - obwohl er mich nich kannte - hat er mich jedesmal in Schutz genomm', als die

[77er mich aufmöbln wollten.

Jörg: [wer hat denn von uns gesagt, dass Hucker n Schläger is?

? : ja, der, . der gehört auch zu die fünf Mann, oder Fritze!

Jörg: hör mal, wer hat denn bis jetzt so was gesagt? - des wird uns doch unterstellt, einfach!

Hucker: (unverständlich, scheint ziemlich betrunken zu sein)

Jörg: [Hucka hat gesagt, dass da geschlagn wird (...)

[ja, wenn die fünf Mann getrunkn habn was des für ne Scheiße is, wenn die fünf Mann getrunkn haben.

Hucker: Sieh ma, ick hab heute wieder jetrunkn, d- dir würd ick heute wieder eene uf de Nase hauen, . weil du so ne Scheiße azehlst. Aba ´ck kann da och eene un de Nase haun, wenn ick nich jetrunkn habe, wenn ne so Scheiße azehlst. . na ja.

Jörg: weiß ich, dass du des kannst

? : ach Gott .. Hucka ..

Mädchen: (lacht)

Hucker: armer Familienvater

? : Hucka!

(Gemurmel)

(Für einige Sekunden herrscht im Anschluss an Huckers Rede offenbar leichte Verwirrung - es gibt zunächst keinen Redewechsel)

Rainer: Peter, du wolltst was sagn!

Peter: ne

Fritz: Fuzzi, bitte!

Fuzzi: Ja, det eene wollt ick nur dazu sagn, seit - in letzter Zeit wird hier o - Übermaß n bischn doch alkohol jetrunkn, will euch beistehn und die Berater beistehn, aber es is ungefähr seit drei Wochen, dass hier n bischn mehr Alkohol jetrunkn wird, und dass doch ...

Fritz: jetzt klatscht der schon

Fuzzi: ja, wenn ihr protestiert, ihr Fünfe

Fritz: haste dat gesehn?

Fuzzi: ihr Fünfe tut dat zum Säufer bring´

Hucker: du auch nich, ej du

Fuzzi: und in dem Maße ausschränk'n und sagn: ich halt'n Wappl, sondern dann eher Faustrecht in dem Moment, ja da ham die andern natürlich n bischn Schiß, weil ihr ehm fünfe seid und seid ihr, seid ihr alle körperlich überleg'n die andern, det stimmt zwa, und wollt nur ich da sagn, dat ihr Fünfe wa euch

Hucker: Fünfe, schön ausgedrückt!

Fuzzi: in Alkohol, ick sauf ooch mein Alkohol, bin ooch mal be-
[soffn, ja, is ooch schon mal vorjekom'n, dass (...)
[Hucka!
wenn ick besoff'n bin einfach ein, ohne ohne Grund eine vors Maul jehaun hab

Hucker: ha ick ooch nich, ha ick ooch nie jemacht

Fuzzi: nee, Hucka, ich will ja jetzt nich, ich möchte nur, du, ich
[seh dat nur so, so wie dat jetzt is, seit drei Wochn wird hier
[na ja
jetzt n bischn doch zu viel jesoff'n

Hucker: zweimal in eine Woche ist et, zweimal jewes'n, na is jut

Fuzzi: ja, is ja egal, aber seit drei Wochn rund und is schon manch'n Tach, dass her ganz schön leer war, und manchmal war ganz schön voll ... jetzt, weil ihr Fünfe dann besoff'n wart, nur
[rumrennt und allet rumschmeißt (...) det stimmt, pass mal auf, ...

Hucker: [Fuzzi!

?: ja, halt, ja, von wegen, Fuzzi ..

?: .. noch nie besoff'n warn

Fuzzi: [wenn ihr besoff'n seid, dann wird ihr von den andern provoziert, dann sacht ihr, ja was machen die für scheiße (...)
[vor die Schnauze

Hucker: [hör ma Fuzzi

Krawallo: [ej, Huck, sei mal ehmd still, - Fuzzi!
[.. damit ihr euch einschränkt in Alkohol

Hucker: [du bist wohl dämlich jewardn, wa?

Krawallo: [Fuzzi!

?: [Hausverbot!
[(Geschrei)

Fuzzi: ich sauf auch mein Alkohol, aber nich so, nich jed'n Tach!

Fritz: Darf ick mal wat sagn?

Fuzzi: wat, Fritze?

Fritz: dazu hab ick wat zu sogn, dazu hab ick folgndet zu sogn, und zwar is et folgndet, eh, im allgemeinen müsste Fuzzi die Erkenn- die Erkenntnis jezogn haben, dass wirklich in der letzten Zeit sehr, sehr viel Alkohol jetrunkn wird, und wahrscheinlich

[hat er damit ooch recht. .. aber ick möchte doch sogn, dass ehm

[halts Maul!

grade immer wieder auf die fünf anjespielt wird. - Klar!, man könnte den Alkohol sehr, sehr einschränken, indem man folgndet macht hier im Jugndheim, das hier nur noch Cola und Florida

[jibt.. und et jibt ehmd Bier dazu und man muss sich ehm

[nein!

die Person ankuckn, man kann sich aber nich die Person ankuckn, denn et det jeht nich aus janz bestimmtn Grund jeht det nich, - du kannst Leutn Bier jebn, da holt der eene für den andern zwee Flaschn, aber man kann sich ooch so wacker haltn, wemm man viel Alkohol jetrunkn hat, dass man sich hinleecht und man sacht: jetzt hab ick reichlich, jetzt is aus, - natürlich sacht ooch manschmal der Könich Alkohol: na, jetzt muss ich ehmd Scheiße baun, aber durch wat kommt die Scheiße, wenn man provoziert wird, is meine Meinung dagegen. Und! - Fuzzi!, du brauchst jetzt nich zu sogn, dass .. momentan, weil wer jetzt viel jetrunkn ham in der letzten Zeit, dass dadurch irgndwat passiert is, ick seh jedn Tach, seitdem ick hier bin, die gleichn Leute hier.

Hucker: ja, Fuzzi! - pass uff, bis uff zwei

Fritz: bis jetzt is keiner verlorn, außer den zwein

Hucker: bis auf die zweie, die gestern hier obn warn, dat erste Mal warn die jestern hier, die ham mir eine Schtory erzählt, ja, aber dies noch nich mal im Mond jibt, jloob mir det, ja

Fuzzi: ich bin nich gänzlich gegn euch ..

Hucker: und die warn det erste Mal hier, der erzähl mir gleich eine Schtory , ja, dat ick se ne Ohrfeige haun musste, . na ja .. und sonst is et, Fuzzi, pass auf, so kieck se dir mal alle an, sin immer dieselben hier, immer!

Rainer: eh, aber kuck mal, Mensch!

?: ja, aber es warn auch schon andre hier ..

Hucker: wa?

?: [(ick sach) Brüder (....) druff, wa? (..)
 [(Durcheinanderreden)

Fuzzi: wenn ick dafür, wenn ick das sa', wenn ich natürlich sach, Krawallo, komm her, verpfeif die, dann verpfeift er die, wa?, wenn jetzt n anderer dasitzt und sacht - und sacht: Krawallo, was machst denn hier?, wa? Dann haut Krawallo den sofort eins vor die Schnauze.

Hucker: sicher!

Fuzzi: Stümmt doch!

Hucker: is juut, jeb ick dir recht

Fuzzi: würd ick ooch machen, wenn ich diche wär, und ich würd mir dahin setztn und jemand anders sagt zu mir: komm her, ej, wat machstn hier?

Hucker: is juut, jeb ick dir recht, - pass auf, Krawallo ..

Fuzzi: wenn ick da wär, dann würd er dat nämlich ooch machen

Hucker: - pass auf, Krawallo baut zwar scheiße, ja, aba nich imma, isn guta Kumpl, vastehste, nich imma, manschmal hat er recht, vastehste, wat das denkste ihr nich vastehn wollt .. wa? .. nur weil er n bischn ürre is?

?: Krawallo is n bischn ürre, m'ä des fin'ick ooch, ick sage, dass er ..

Fritz: entschuldige mal, dass ich unterbreche ..

Krawallo: was habt ihr denn? (.....) mit mir?

Fritz: denn hab ick folgnde Frage nochmal eh an Peter und an Jörg, an Helmut und so, wie se alle hier sitzn, und an Rainer, da ha ick mal fognde Frau-
 (fehlt ein Stück / Schnitt)
 (am Ende der Störungsphase: Durcheinanderreden, dann:)

Jörg: .. is nur die Frage, wie wir zum Beispiel und des vorstellen, des is überhaupt noch nich geklärt, wir sinn ja hergekomm', wir sinn ja hergekomm', da hies es, dass, dass ihr hier Selbstverwaltung machen wollt, und dass die wir Berater sinn, - wir sinn der Meinung, dass die Selbstverwaltung heute nicht mehr existiert, eh, denn selbst, denn zeig mir mal zum Beispiel die Leute, die gewählt wordn sind, äh, in diesem Selbstverwaltungsgremium, wo wo sind die zum Beispiel, wenn mann, wenn man, äh, mit ihn' irgendwie Probleme hat, das man diskutiern muss, - existiern doch gar nich mehr, sondern heute is, is die Macht hier in den Händn von Leutn, die die eigentlich gar nich gewählt wordn sind - und jetzt haste wieder deine Fünf, die beschimpft werdn, oder was, aber

ich hab dir vorhin schon gesagt, dass des ne Art von Kritik ist, eh, die wir, die man ändern kann, ok, aber dann, dann wi - würdn wir uns auch, eh, würs uns interessiern, wie ihr euch des vorstellt, oder ob, ...

(im Folgenden kurzes Privatgespräch)

alle?

na klar!

na also!

(Privatgespräch Ende)

Aufgrund der Länge der Diskussion kann sie hier nicht vollständig wiedergegeben werden. Ob letztere tatsächlich sinnvoll zu Ende geführt wird, kann auch im ausgelassenen Texttranskript nicht beurteilt werden. Irgendwann mal merkt man, dass eine Aporie erreicht wird und das Transkript bricht mitten in der Diskussion mit folgendem Redebeitrag von Fritz ab;

Fritz: man kann sich abends . - die Brücke is ab drei Uhr hier auf - . momentan sind die Jugendlichen noch sehr zufrieden, det sach

[ick jetzt ganz, ganz ehrlich, . dass ihr hier seid ... is wirk-

[(lautes Durcheinanderreden)

lich wahr, . momentan sin se sehr noch damit zufriedn; . wahrscheinlich könnte sich det bald in diesem Augenblick ändern, . wenn ihr nur dafür seid, . dass irgendwie wat passiert, wat nach eurer Meinung ... geschehen soll, aber Norbert, auf deine . eh, Worte, wat du ebn zu mir jesacht hast, . möchte ick dir folgendet sagn: Norbert, du kannst nich jedn Menschen anner Tasche da vorne kontrollieren! . - dat liegt mir selber persönlich

[nich, un ich bin viel zu jutmütig dafür, ... sagt eener zu mir

[(Rülpsen)

[aha!

Wenn man also die Gestaltung der im Gespräch behandelten Diskussionsthemen näher betrachtet, dann stellt man fest, dass man mit einer gewissen Abfolge von diskutierten Themen (Verdreckung, Matratzen [einziges Thema, das konsequent abgearbeitet wird] und Alkohol bzw. negative Folgen des übermäßigen Alkoholkonsums) zu tun hat, die immer nur zum Teil diskutiert, dann später wieder aufgegriffen werden und wiederum von einem

General- bzw. Leitthema abhängen, das den ganzen Diskurs bestimmt; nämlich den Differenzen zwischen den unterschiedlichen Sicht- und Argumentationsweisen der Jugendlichen und der Berater, die immer wieder in dem Diskurs aufscheinen.

Obwohl beide, Berater und Jugendliche, sich darüber einig sind, dass sie die ‚Brücke‘ erhalten wollen, kann letzten Endes ein konkreter Vorschlag zur Ausräumung der Differenzen und vor allen Dingen zur Lösung der vordergründigen Alkohol-Problematik, die eventuell die angestrebte Selbstverwaltung in der ‚Brücke‘ vorantreiben und ihr Weiterexistieren sicherstellen würden, nicht erarbeitet werden.

Dadurch, dass die sequentielle Analyse des Diskussionsverlaufs unter den Aspekten seiner logischen Stringenz und seiner pragmatischen Wirksamkeit eine massive Interessenkollision zwischen einerseits den Jugendlichen unter ihnen, und andererseits den Jugendlichen und den Beratern indiziert, wird, wie bereits in der Vorbemerkung angedeutet, im Folgenden auf der Grundlage der Bourdieu'schen Kategorien (Habitus, Kontext, Macht, usw.) die Frage diskutiert, wie die in der Diskussion involvierten sozialen Akteure ihre Anliegen sprachlich verhandeln und dadurch soziale Differenzen und Machtverhältnisse diskursiv konstruieren.

7.4.3. Wie verhandeln beide Interessengruppen ihre Anliegen sprachlich?

Wie bereits in den vorausgehenden Ausführungen angedeutet, stellen - Bourdieus Theorie der Praxis, besonders seinem Modell der *Ökonomie des sprachlichen Tauschs* zufolge - verinnerlichte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die von sozialen Akteuren im Laufe der Sozialisation geprägt werden, die Grundlage für die Konstruktion sozialer Wirklichkeit dar. Habitualisierte Sprach- und Kommunikationskompetenzen, so nennt Bourdieu jene Schemata, bringt jeder Sprachbenutzer auf spezifischen sprachlichen Märkten oder Feldern mit, auf denen sich sprachliche Interaktionen mit anderen sozialen Akteuren abspielen und gleichzeitig die individuelle diskursive Praxis - betrachtet als sozialer Distinktionsgewinn - bewertet wird. Damit kann man behaupten, dass der sprachliche Markt maßgeblich die Inhalte, worüber, die Formen, mit denen kommuniziert wird, bestimmt, denn die Wirkungen von soziologischen Konditionen des Sprechens, etwa der Gebrauch von Umgangssprachen, Dialekten, Soziolekten, Hoch- oder der Standardsprache sind Merkmale,

die schon einiges über die soziale Herkunft sowie Verortung der sozialen Akteure in der gesellschaftlichen Hierarchie sagen. Diese sozialen Akteure wissen, dass sie niemals auf dem sprachlichen Markt nur rein kommunizieren, sondern man merkt ihnen ihren Habitus bei der jedem kommunikativen bzw. sprachlichen Einsatz an. Dies führt dann dazu, dass sich Formen der hierarchischen Gliederung oder aber auch bestimmte soziale Dominanzverhältnisse in sprachlichen Differenzierungen im Rahmen der Kommunikationsbeziehungen äußern, denn der Diskurs ist ein Abbild gesellschaftlicher Verhältnisse und dient somit auch einer Statuszumessung.

Als entsprechende Bemühungen von sozialen Akteuren um einen sprachlichen Tausch in Anbetracht eines bestimmten sprachlichen Marktes begriffen, sind also alltagsprachliche Dialoge innerhalb dieser engen Verbindung mehr als nur Trägermedium von sozialer Macht; als diskursfähige und topische Argumentationsmuster, sofern sie pragmatisch als alltagssprachlich situiert gelten können, werden sie vielmehr zu einem bestimmenden Faktor für die erfolgreiche Regelung von Unterordnung bzw. die Inszenierung von Machtverhältnissen. In der Nähe solcher Betrachtungen geht Bourdieu in seinem sprachsoziologischen Ansatz davon aus, dass der sprachliche Austausch sowie das sprachliche Handeln soziale Unterschiede zum Ausdruck bringen und vor allem auch als Instrumente sozialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse zwischen Kommunizierenden und den sozialen Gruppen, die sie repräsentieren, fungieren.

Probleme der Verständigung und Fragen der Vermittelbarkeit unterschiedlicher Lebenswelten, d.h. wie sich unterschiedliche Lebenswelten in unterschiedlichen soziokommunikativen Stilen ausdrücken, sind mittlerweile ein häufig formuliertes Desiderat, für dessen Bewältigung die Gesprächsanalyse und die sprachsoziologische Forschung auch als zuständig angesehen werden können. Jüngstes Beispiel ist das von Johannes Schwitalla durchgeführte Projekt zur empirischen Untersuchung bzw. zur pragmatischen Analyse dialogischer Texte in Mannheim-Vogelstang¹²⁴. In der neueren Diskussion treten immer wieder bestimmte Aspekte hervor, die für unser Verständnis von kommunikativem Austausch ausschlaggebend sind, etwa die Inszenierung von Machtverhältnissen im sprachlichen

¹²⁴ Vgl. dazu: *Kommunikative Stilistik zweier Sozialwelten in Mannheim-Vogelstang* (Teil A: Die soziale Welt des gebildeten Bürgertums. Teil B: Die soziale Welt der Politik und der Frauenemanzipation.). (Schriften des Instituts für deutsche Sprache. Bd. 4.4, Kommunikation in der Stadt, hrsg. von Friedhelm Debus, Werner Kallmeyer, Gerhard Stickel). Berlin, New York 1995: de Gruyter, 558 Seiten.

Austausch. Analyse und Interpretation des vorliegenden MV-Materials als eines komplexen und diskursiven Handlungszusammenhangs zeigen, dass die Realisierung kommunikativer Kompetenzen zwischen Kommunizierenden unterschiedlicher sozialer Stellung, Interessen und mit unterschiedlichen Kommunikationsgewohnheiten stets schon ein bestimmtes Konfliktpotential enthält, welches auch Vorurteile, Missverständnisse und vor allem die Inszenierung von interaktionellen Dominanz- und Machtverhältnissen hervorruft. Das soll aber nicht heißen, dass jeder sprachliche Interaktionsprozess bzw. sprachlich-kommunikativer Austausch zwangsweise Barrieren kommunikativer Art bzw. Konflikte auslöst, selbst wenn meistens unterschiedliche Habitusformen auf einem sprachlichen Markt (re)produziert werden.

Was die Situation der ‚Brücke‘ anbelangt, verkehren in dieser Einrichtung soziale Akteure, die mit ganz unterschiedlichen verinnerlichten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata ausgestattet, demzufolge von unterschiedlichen Kommunikations- und Erfahrungszusammenhängen geprägt sind. Dennoch müssen sie im Sinne eines friedlichen und harmonischen Miteinanderlebens Probleme und Alltagskonflikte bewältigen bzw. diskursiv austragen, obwohl ihnen ganz bewusst ist, dass sie unterschiedliche Auffassungen von den realen Umständen in der ‚Brücke‘ haben. Hier wird schon klar, dass sich ein gespanntes Verhältnis bzw. eine Interessenauseinandersetzung zwischen den im Gespräch einander entgegenwirkenden sozialen Akteuren abzeichnen wird, welche auch die deutliche Diskrepanz auf der Ebene ihres Sprachbewusstseins im Laufe des sprachlichen Austauschs bestimmen wird. Folgerichtig werden die einen von ihnen, nämlich die Berater, im Gespräch immer wieder versuchen, ihre kommunikativen Fähigkeiten bzw. ihre habitualisierten Kompetenzen so einzusetzen, dass sie letztendlich weniger daran interessiert sind, sich mit den Jugendlichen nur sprachlich auszutauschen und verständlich zu machen, sondern, durch elaborierte Sprachstile, rhetorisches Geschick sowie unterschiedliche diskursive Techniken und Strategien, ihre logisch-abstrakten Argumente als die dominanten durchzusetzen und somit die Darstellung der Probleme in der ‚Brücke‘ aus ihrer Sicht zu legitimieren bzw. zur Geltung zu bringen.

Mit der sequentiellen Analyse des Gesprächsverlaufs wird sicherlich Wesentliches erfasst, was die konflikthafte Auseinandersetzung zwischen beiden Sprach- und Interessengruppen ausmacht. Es ist aber dennoch kaum abzustreiten, dass den auszuräumenden Differenzen auf einer konkreteren Ebene deutliche inhaltliche und sprachliche Diskrepanzen zugrunde liegen

dürften. Diese beginnen schon auf der Ebene des Sprachbewusstseins bei der Diagnostizierung bzw. Ursachenforschung der Probleme in der ‚Brücke‘; eine allgemeine Konfliktdefinition, die voraussetzt, dass eine Einigung über die zu behandelnden Diskussionsthemen und ihre Formulierungen erzielt sowie die Reihenfolge ihrer Abarbeitung festgelegt werden. Damit würde dann die Möglichkeit formeller und disziplinierter Redebeiträge geschaffen. Doch und wie schon erwähnt, wird nach sequentieller und exemplarischer Analyse des gesamten Diskussionsverlaufs deutlich, dass eine solche Voraussetzung kaum zustande kommt.

Ein anderer und wichtiger Parameter der Diskrepanz ist die Hierarchie der Diskurs- und Stilformen zwischen den Beratern und den Jugendlichen, die sich im gesamten Gesprächsverlauf durch einen Dissens bzw. starke Differenzen in Bezug auf die Varianz bei der Wortwahl, auf die Komplexität struktureller bzw. syntaktischer Satzkonstruktionen, Artikulationsmöglichkeiten, die Intonation, die Sprechgeschwindigkeit, die Lautstärke und Länge der Pausen, usw. konstatieren lassen. Die einzelnen Redebeiträge der Jugendlichen - zumindest für die Fünf -, die meistens nur an aggressive Konfliktaustragung gewöhnt sind, werden beispielsweise, aufgrund ihres sozialen Herkunftsmilieus, ihrer sprachlichen Defizite¹²⁵ sowie ihres geringen Abstraktionsvermögens, stockend, hastig und logisch inkonsistent artikuliert, syntaktisch abgebrochen, usw., denn das verbal-argumentative bzw. diskursive Austragen von Konflikten, besonders von denen, die in der ‚Brücke‘ vorkommen, bedeutet für sie eine ungewohnte Verhaltensweise und vor allem eine unzumutbare Aufforderung. Infolgedessen sind sie nicht in der Lage, ihre Interessen diskursiv darzulegen und durchzusetzen. Dies lässt sich zum Beispiel an folgenden Redebeiträgen verdeutlichen:

¹²⁵ Vgl. dazu Studien zur sprachlichen Sozialisation bzw. zu soziolinguistischen Sprachbarrieren des Londoner Soziologen und Pädagogen Basil Bernstein (1924 - 2000) in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, die nicht nur den drastischen Zusammenhang zwischen sprachlichen Fähigkeiten und sozialer Klassenzugehörigkeit aufzeigte, sondern auch unterschied zwei linguistische Codes und bezeichnete die Sprachvariante der Mittelschicht als elaborierten Code (elaborated code) im Gegensatz zu der der Unterschicht, die der restringierte Code (restricted code) ist. Interessant und wichtig bei diesem Ansatz ist die grundlegende Feststellung, dass Sprecher aus privilegierten sprachlichen Milieus bzw. des elaborierten Codes Unterschichtangehörigen überlegen sind, denn sie haben die Fähigkeit erworben, sich ungezwungen, sicher und differenziert auszudrücken, und können auch den restringierten Code bei passender Gelegenheit verwenden. Sprechern aus weniger privilegierten sprachlichen Milieus bzw. des restringierten Codes, die sich ständig um sprachliche Sicherheit bemühen müssen, um sich den Sprachnormen anzupassen, ist dagegen die verbale Planung des elaborierten Codes aufgrund unzureichender bzw. defizitärer sprachlicher Ausstattung nicht zugänglich.

- a) vom sehr aufgeregten und stark besoffenen Hucker, der, reagierend auf die Kritik, dass er ein brutaler Schläger ist, den Beratern sowie anderen Jugendlichen wissen lassen möchte, dass er kein Schläger per se ist:

Hucker: aba ick bin kein Schleja, nebnbeijabimn, bin kein Schleja! -
 hab nur meine Haut zu vateidijen, wenn hier eener ma rauslooft und der mich
 anjewixt hat, . hat n Nasenbeinbruch oda sonst wat, ha ick nur meine haut
 verteidicht. . - ma nebenbei jesacht - kuck, un det wolln se nich, de-, det wolln
 se nich, de wolln se nich .. klarstelln.

Durch diese Wahl- und Artikulationsmöglichkeit drückt sich also auch Huckers spezifischer Sprechstil, seine individuelle Disposition, soziale Herkunft, Zugehörigkeit und Positionierung aus. Von daher ist Bourdieu der Meinung, dass in jedem Diskurs bzw. in jeder sprachlichen Interaktion die ganze Sozialstruktur präsent ist (vgl. Bourdieu 1990:63).

- b) In Bourdieus sprachsoziologischen Texten geht aus einem Beispiel hervor, dass ein Bauer zum Bürgermeister der Kleinstadt Béarn in Südfrankreich gewählt wurde; allerdings lehnte der überraschte Bauer die Wahl ab, mit der simplen Begründung, dass er, nur Lautformen seines Bearnischen bzw. Gaskognischen, und nicht die normierte bzw. offizielle Sprache (in diesem Fall das Französische, vor allem bei mehr oder weniger offiziellen Anlässen) reden kann (vgl. : Bourdieu, P. 1993a, Seite 121). Besonders auffällig bei Fritz, der seine vermittelnde Funktion zwischen beiden Lagern ernsthaft zu wahrnehmen versucht, ist wohl die Tatsache, dass er sich ganz bewusst ist, dass jeder sprachliche Austausch auch ein ökonomischer Austausch ist, mit dem sich bestimmte Distinktionsgewinne und Einfluss erzielen lassen, etwa nach Bourdieu'schem Motto,

„Die Eigenschaften, die die perfekte Sprachbeherrschung ausmachen, lassen sich mit zwei Wörtern zusammenfassen: Distinktion und Korrektheit“ (Bourdieu, P., 1990:38)

Auf eine noch explizierte Formel gebracht, muss Fritz, wenn er von dem Hintergrund seines Sprachkapitals die prosodische Gestaltung, den propositionalen Gehalt und die illokutionäre Bedeutung seines Diskurses legitimieren, und damit Distinktion und

Anerkennung erreichen will, sich einer Selbstzensur unterwerfen, die nicht nur sein sprachliches Ausdrucksvermögen betrifft, sondern gerade auch die Form seines Diskurses selbst; eine institutionalisierte Form diskursiven Verhaltens, die sich an den objektiven Regeln des sprachlichen Marktes orientieren soll, welche die gesellschaftliche Akzeptabilitätsbedingungen unseres Sprechens vorgeben. Deswegen ist Fritz in seinen Redebeiträgen immer wieder bemüht - meistens vergebens -, einen elaborierten, abstrahierten, kommunikativen und Sprachstil zu benutzen, der sich etwa an dem der Berater orientiert, um immer den roten Faden der Diskussion im Kopf zu behalten und somit seiner Diskussionsleiter-Rolle gerecht zu werden. Nur so kann sein Diskurs wahrgenommen werden und Wirkung haben. Anhand von zwei Redebeiträgen von Fritz soll nachfolgend versucht werden, dies zu verdeutlichen. Der erste Redebeitrag bezieht sich auf seine Absicht, über die Probleme der ‚Brücke‘ mit den Beratern zu diskutieren:

Fritz: So, also,
alle Leute .. vonner Brücke .. die heute abend hier sind,
und die mit den Beratern diskutiern wolln .
über die Umstände, die momentan inne Brücke stattfinden ..
bitte ich doch,
in den hintern Raum, in den früheren Kickerraum . hineinzugehn,
. da wir viele Probleme haben, wo wir mit den Beratern nich
sehr einverstanden sind.
Denn am letzten Donnerstach sin folgende Vorfälle hier
passiert
- ick vertrete momentan mein´n Freund Rudi -, . der leider
sehr, sehr unabhkömmlich is .
und ick möchte doch darum bit- und ick möchte doch darum
bitten, dass wir uns darüber . unterhalten,
denn wir finden . einiges hier nich .. sehr in Ordnung . inner Brücke ..
und ick möchte darum bitten, dass alle Leute, wens möglich
is, alle Leute sich mit den Beratern darüber unterhaltn ..
[und ick bitte darum äh weiterhin, dass die Platten derweile .
[(Geräusche)
[nich jespielt wern

[ööööööö
 [-----
 [-----
 [es geht um . es geht um unsere Zukunft hier in der Brücke .
 [-----
 dat sa´ick wmma wieda .
 ob dieser Raum hier aufbleibt, ja oder nein! ..
 Denn manche Leute sind hier Tag und Nacht.
 und die habns nich nötig
 oder die möchten gerne . für immer hier bleibn
 wahrscheinlich
 aba . ick halte es doch für richtig,
 man muss sich mit den Leuten unterhalten,
 und sollte man sich mit den Leuten . nicht unterhalten, da
 wern wa nie zu einem Einverständnis komm ´n .
 also bitte! ...

Wieder mit dem Versuch, einen elaborierten Sprachstil zu benutzen, will Fritz im folgenden Redebeitrag den Beratern unterstellen, sie hätten vor, die fünf schwierigen Jugendlichen als Störfaktoren aus der Brücke rauszuschmeißen:

^K Fritz: [So! nun möchte ick dazu folndet mal sagn: . äh
 Man is doch über diesn Standpunkt sich vollkommn klar .. äh un zwar aus
 folgendem Grund, man äh erreicht det ganze Gespräch, - wir untahaln uns her
 sehr nett, ... ick nenne sie so wie . alle meine Freunde sind . ob et der Jörg, der
 Peter, oder der Rainer oder der Helmut is, jetzt .. a´ ick möschte doch ehrlich
 eins sagen, det ganze Gespräch wat bisher stattjefundn hat, schließt dadrauf
 hinaus, . dass ehmt diese fünf Leute - ob et der Hucker is, . der Krawallo is, der
 Rudi, meine Person und . Fuzzu und . irgendwie jemand anderet - . diese
 Brücke ehmt hier
 [valassn solltn.
 [Hucka!

Währenddessen bietet das diskursive Austragen der Konflikte für die Berater, aufgrund ihres hohen Abstraktionsvermögens, ihrer größeren Varianz bei der Wortwahl sowie ihrer akademischen und kommunikativen Kompetenz bzw. Überlegenheit, strategische Chancen zur Durchsetzung. Aus dieser Sicht kann man wohl nachvollziehen, weshalb sie prinzipiell der Ansicht sind, dass miteinander gesprochen bzw. sachlich diskutiert werden muss, um die Probleme der ‚Brücke‘ zu lösen und somit die Differenzen zwischen den Konfliktparteien auszuräumen. Diese Ansicht lässt sich zum Beispiel an folgenden Redebeiträgen von Rainer und Peter, zwei Beratern, über den Standpunkt der Berater zur Alkohol-Problematik, besonders zu dessen negativen Folgen festmachen:

Rainer: Nein! Alkohol muss, soll ja durchaus jetrunkn werden. Es geht das Problem nur, äh, dass jetzt, dass jetzt Leute so viel trinken, dass sie dann . nicht mehr wissen was sie machn, dass sie Jugndliche rausprügeln, und die nicht mehr hierherkommn. Das muss diskutiert wern (...)

Peter: Ja, aber welche Wirkung hat das, wenn die vier, fünf Mann diesn
[Schnaps trinkn, welche Wirkung hat das? ... Darum geht es.
[Das müssn wer diskutiern!

Nach Bourdieu, wie bereits erwähnt, handelt es sich bei jedem sprachlichen Einsatz um Güter, die für Sprachbenutzer in sozialen Räumen bzw. in dem sprachlichen Markt einen bestimmten Preis bzw. ein bestimmtes Kreditvermögen haben und eine Legitimationsfunktion erfüllen. Dementsprechend erweisen sich im vorliegenden Gespräch die Absichten der Berater, etwa die Alkohol-Problematik, besonders ihre negativen Folgen als die Hauptursachen der auszuräumenden Differenzen zu begründen und, mit ihrer hohen Abstraktions- und Reflexionskompetenz, die Jugendlichen, die nur konkret, emotional und stereotypisch argumentieren können, immer wieder auf sachliche Diskussionsebenen und zu verbalargumentativen Konfliktlösungen zu motivieren bzw. zu bewegen, als gezielte Strategie, das Gespräch zu steuern, ihre Gegenüber auf rationaler diskursiver Ebene zu dominieren und somit die Kontrolle über das Geschehen in der ‚Brücke‘ zu haben. Die folgenden Diskussionsausschnitte illustrieren, dass Peter versucht, mit logisch-abstrakten Argumenten und strukturierenden Redebeiträgen auf diskursiver Ebene die Fünf davon abzuhalten, zu viel Alkohol zu trinken und zu prügeln; was ihm selbstverständlich nur schwer gelingen kann:

Peter: Wir wissen, dass Alkohol die Aufgabe hat, im menschlichen Hirn bestimmte Zentren außer Gefecht zu setzen, dafür kann der Mensch nichts, wenn er Alkohol getrunken hat, also muss er darüber nachdenken, was er tut, bevor er Alkohol trinkt, muss also Erfahrungen sammeln, wie es wirkt im menschlichen Hirn, wenn er Alkohol trinkt, das war meine Fragestellung und nichts an-
[deres So! . und da haben wir diskutiert (....)

Peter: es geht um Folgendes: . es geht nicht darum . der Vorwurf geht nicht dahin, . dass ihr nicht äh äh äh saubermacht, oder d'ß ihr de eh die Brücke dreckich macht, sondern es geht darum, .
[dass . durch Alkohol . und durch ein ähäh ..

Fritz: [die Brücke verschändet wird

Peter: [nein! Pass do-, lass mich doch ausreden!

Fritz: [und dass Leute anjegriffn wern . äh
dursch Alkohol.

Peter: [ja, wenn du mir entgegen kannst -

Es ist klar, dass die Jugendlichen, die meistens ungebildet und Schulabbrecher sind, sich dessen bewusst sind, dass sie mit den Beratern auf der Sachebene nicht mithalten können. Deswegen versuchen sie - strategisch gesehen - immer wieder, letztere mit nicht abgeschlossenen oder mit anderen vermischten Konstruktionen in ihrem sprachlichen Elan zu unterbrechen. Damit kann gemeint werden, dass sie signalisieren wollen, dass sie eine Abstrahierung der konkreten Alkohol-Thematik gar nicht akzeptieren wollen bzw. können; demzufolge personalisieren sie die Diskussion und - wie in den folgenden Redebeiträgen von Hucker über die Gründe, weshalb er schlägt - argumentieren sie konkret:

Hucker: [Man schlägt aber auch, wenn man nüchtern ist, warum schlägt man

Hucker: [pass doch ma auf! Meinste ick schlare mich aus Langweile?
[(brüllt) (Lachen)
oda Fritz schlächt hier aus Langweile, weil wa, weil . ach mal
sehn wa ick inne Faust habe? Meinste des?, des meinste doch

Hucker: [jetzt, wa? . Meinste weils mir Spaß macht oder wat?

Hucker: Sieh ma, ick hab heute wieder jetrunkn, d- dir würd ick heute wieder eene uf de Nase hauen, . weil du so ne Scheiße azehlst. Aba ´ck kann da och eene un de Nase haun, wenn ick nich jetrunkn habe, wenn ne so Scheiße azehlst. . na ja.

Hucker: halt doch ma die Luft an, . pass ma uf, . wenn ick hier obn kein Bier kriege, geh ich runter in ne Kneipe und besauf mir .. - sinnlos - . dann komm ich wieder hoch, un dann kann ich immer nach Stunk machen, wenn ick dadrauf aus bin, . wenn ick drauf aus bin, dann komm ick hoch un mach immer noch Stunk ob ick mich nu oben besaufe oder unter besaufe, is unwichtig! . na ja

sieh ma, wir machen kein Stunk, wir fünf Mann ja, oder sechs Mann, die wir sin, noch nie gemacht, wir verteidigen nur unsere Haut, nur unsere Haut, weißte, du müsst eine uf de Nase kriegen, un sachste: hau doch zu, schlag doch d´ Nasenbei ein. Ick habe früher mal die Schnauze hingehalten, vastehste?, kieck dir ma mein Gesicht an, wie´t aussieht, nur weil ick gesagt hab: schlag doch ein! Heute, verstehste, bin ick andrer Meinung, . und so siehst du später vielleicht genau so aus . gloob mir det!

Das primäre Anliegen, das den sprachlichen Austausch regelt, definiert sich - so lautet Bourdieus These - aus einem Geflecht von individuellem Bedürfnis nach Auszeichnung (Distinktion) und sozial geregelten Kommunikationsstrukturen. Für den sprachlichen Austausch zwischen den Beratern und den Jugendlichen in der ‚Brücke‘ lässt sich dann festhalten, dass sich soziale Macht im Diskurs u.a. dann äußert, dass die Berater in ihrer Position als Leiter des Freizeitheims die Redebeiträge der Jugendlichen kontrollieren und einschränken können; was natürlich die Jugendlichen, wegen der bereits erwähnten Gründe, ihnen gegenüber nicht können. Derartige Einschränkungen lassen sich in Bezug auf die Komplexität des Inhalts (was gesagt oder getan wird), die Art der Beziehungen, die Berater und Jugendlichen im Diskurs aufbauen sowie die Rollen, die sie im Gesprächsverlauf einnehmen, feststellen. Doch dadurch, dass das Transkript, wie bereits erwähnt, mitten in der Diskussion abbricht und die Wirksamkeit bzw. Effektivität des Diskurses der Berater ein gewisses Einverständnis seitens der Jugendlichen voraussetzt¹²⁶, bleiben viele Fragen über

¹²⁶ In seinem Essay *Was heißt sprechen?* meint Bourdieu „die Sprache der Autorität regiert immer nur dank der Kollaboration der Regierten, das heißt mit Hilfe sozialer Mechanismen zur Produktion jenes auf Verkenning gegründeten Einverständnisses, das der Ursprung jeder Autorität ist.“ (Vgl. Bourdieu, P., 1990 :79)

den weiteren Gesprächsverlauf sowie die das diskursive Verhalten der Protagonisten offen, zumal sich zum Zeitpunkt des Transkriptabbruchs keine Annäherung zwischen beiden Interessen- und Sprachgruppen und folgerichtig keine Konfliktlösung vorhersehen bzw. erahnen lässt.

8. Resümee und Ausblick

Es wird ja häufig behauptet, wer die Begriffe besetzt, dem gehört die Zukunft, oder wer das Sagen hat, hat die Macht und kann damit Herrschaft über andere ausüben, denn wer man ist, bestimmt meistens das, was man sagt und wie man es zum Ausdruck bringt. Dabei kommt dem Medium Sprache als Ausdrucksmittel, darüber sind sich die meisten Wissenschaftler einig, eine besondere Bedeutung und Rolle zu, denn sie informiert oder appelliert nicht nur, sondern kann auch manipulieren, Situationen evozieren, Modelle gestalten, soziale Verhältnisse und Realitäten konstruieren, Kodes und Regeln fixieren, Befindlichkeiten und Emotionen übermitteln. Kurz gesagt, Sprache ist das Herzstück jeder (zwischen)menschlichen Kommunikation.

Dass mit sprachlicher Praxis soziale Verhältnisse wie etwa Herrschaft und Macht begründet werden, ist, vor allem im Zeitalter der Manipulation durch Massenmedien und der damit einhergehenden Sprachverrohung ein Phänomen, das im alltäglichen kommunikativen Austausch sowie in den Handlungsmöglichkeiten fast jede Sprachgemeinschaft erlebt. Etwa im Bereich der Politik ist das Thema Sprache stets auch mit der Inszenierung von Dominanz- und Machtverhältnissen gekoppelt, denn einerseits wird mit Sprache Politik gemacht, andererseits wird die Sprache selbst immer häufiger ein Politikum bzw. die Sprachverwendung hat auch immer eine politische Dimension in dem Sinne, dass sie nicht nur Mittel ist, Politisches zu verhandeln, sondern, wie folgende Worte des Hamburger Japanologen Florian Coulmas (* 1949) belegen, selbst zum Politikum zu werden scheint;

„Sprache ist ein Politikum. [...] ist sie doch Gegenstand politischen Handelns überall dort, wo es ein solches Handeln gibt. Auf welche Weise Sprache und Sprachen zum Gegenstand politischen Handelns werden, unterscheidet sich von Gesellschaft zu Gesellschaft und von Epoche zu Epoche, ebenso wie sich die gesellschaftlichen Prozesse unterscheiden, die Sprache zum Politikum machen.“ (Coulmas, F. 1985: 159)

Dabei ist

„in der Politik [...] nichts realistischer als der Streit um Worte. Ein Wort an die Stelle eines anderen setzen, heißt (oftmals) die Sicht der sozialen Welt zu

verändern und dadurch zu deren Veränderung beizutragen. [...] In Bezug auf die soziale Welt ist die neo-kantianische Theorie, die der Sprache und allgemeiner den *Repräsentationen* eine eigene symbolische Wirksamkeit der Realitätskonstruktion zuschreibt, vollkommen begründet.“ (Bourdieu 1992:84ff.)

Diese Einsicht gilt nicht nur für totalitäre Herrschaftssysteme, denn auch in demokratischen Systemen wird Sprache sehr oft als Mittel zum Zweck der Gestaltung von Machtverhältnissen eingesetzt. Der chinesische Denker und Philosoph Kung Fu Tsee (551 - 479 v. Chr.), im deutschsprachigen Raum auch unter dem Namen Konfuzius bekannt, war sich zum Beispiel bereits in seiner Zeit der Macht der Sprache bewusst, denn antwortend auf die Frage eines seiner Schüler, was er als erstes tun würde, sollte er Staatsoberhaupt werden, sagte er folgendes:

„Ich würde zuerst die Bedeutung der Worte festlegen. Wenn die Bedeutungen nicht klar sind, stimmen die Worte nicht. Stimmen die Worte nicht, so kommen die rechten Werke nicht zustande. Kommen die rechten Werke nicht zustande, so gedeihen Kunst und Moral nicht. Darum Sorge der Edle, dass er seine klaren Begriffe zu Worten und seine Worte zu Taten werden lasse und dulde nicht, dass in seinen Worten irgendetwas in Unordnung ist.“ (Bergsdorf, W., 1978:12)

Die Wurzeln reflexiver Beschäftigung mit der Problematik der Inszenierung von sozialer Differenzierung, Anerkennung und Macht mit sprachlichen Mitteln, können bis in die frühen fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts zurückverfolgt werden. In den USA zum Beispiel setzten sich einige Wissenschaftler in ihren Auf- und Ansätzen mit dem soziopolitischen und symbolischen Charakter sprachlicher Zeichen und ihren Auswirkungen auseinander (vgl. Lasswell / Kaplan 1950, Boulding 1961, Arnold 1962). In Deutschland hingegen sind erst nach den schlimmen Erfahrungen mit dem Dritten Reich und der Nazi-Propaganda sowie mit der in der DDR praktizierten Regulierung des öffentlichen Diskurses vor allem semantische Aspekte bei der Analyse ideologischer Begriffe, z. B. der Sprachregelung der *Political Correctness*, in den Vordergrund getreten. In aufklärerischer Tradition war das Ziel dabei, den Missbrauch bestimmter einzelner Begriffe als Instrument gesellschaftlicher und machtpolitischer Interessen aufzudecken und ihre Verfälschungen in der Alltagssprache offenzulegen (vgl. Klemperer 1975, Sternberger / Storz / Süßkind 1968, Hopfer 1991, Georg Klaus 1964, 1971). In Frankreich war es vor allem der sich etablierende französische Strukturalismus, der eine kritische Auseinandersetzung mit Sprache als Zeichensystem

befördert hat. Als Ausgangspunkt dienten die Überlegungen Ferdinand de Saussures, die u. a. in Arbeiten des Semiotikers und Literaturkritikers Roland Barthes Eingang gefunden haben (vgl. Saussure 1974, Barthes 1971, Barthes / Calvet 1973).

Aufbauend auf diesen Traditionsbeständen und in Auseinandersetzung mit Anregungen, die Pierre Félix Bourdieu in seinen sprachsoziologischen Texten, besonders in seinem Essay *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches* entwickelt hat, entstand der theoretische Hintergrund der in vorliegender Dissertation behandelten Forschungsthematik, deren Problematik, wie Titel und Untertitel bereits verraten¹²⁷, der Fragestellung der gesellschaftlichen Bedingungen der Inszenierung von symbolischen und sozialen Dominanz- bzw. Machtverhältnissen¹²⁸ mittels der Produktion und Zirkulation sprachlicher Äußerungen bzw. im sprachlichen Diskurs nachgeht. Dies geschieht nicht einfach allgemein, abstrakt, philosophisch oder (nur) soziologisch, sondern eben in Auseinandersetzung mit der geschichtlichen Entwicklung der modernen Sprachtheorie, wobei an dieser Stelle klar sein

¹²⁷ Der Untertitel der vorliegenden Arbeit weist bereits darauf hin, dass der französische (Sprach)Soziologe Pierre Félix Bourdieu die Diskussion anregt, er weist auf ein Problem hin, das einer geeigneten Sprachtheorie bedarf. Bourdieus Ansatz folgend, der eine Konzeptualisierung des sozialen Feldes liefert, das einen bestimmten (sprachlichen) Habitus hervorbringt und das (kommunikative) Handeln der sozialen Akteure steuert, beruht die eigentliche performative Magie bzw. persuasive Deutungsmacht des Diskurses nicht allein auf einer innersprachlichen Logik oder auf der Logik eines angemessenen Sprachgebrauchs, sondern, ganz in Anlehnung an die Tradition von Max Weber, auf einem Anerkennungsverhältnis zwischen Akteuren und autorisierten Sprechern, die entweder als Personen (durch ihr Charisma) oder per Delegation Inhaber eines sozialen und institutionellen Autoritätskapitals sind, aufgrund dessen ihnen Kredit gegeben bzw. das Wort erteilt wird. (Vgl. Bourdieu 1974:32)

¹²⁸ Weil manche gesellschaftliche Gruppen in symbolischen Kämpfen ihre Sicht der gesellschaftlichen Ordnung durchzusetzen und zu generalisieren versuchen, so dass sie in die geteilten Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata der Mitglieder einer Gesellschaft, die Doxa, eingehen, ist Pierre Bourdieu grundsätzlich der Meinung, dass jede Form der Herrschaft einer symbolischen Legitimation bedarf, die sich in einer scheinbar freiwilligen Anerkennung der Herrschenden durch die Beherrschten manifestiert. Indem Grundsätze der Herrschaft zum Bestandteil der Doxa werden, entfaltet sich dann die symbolische Dimension der Macht in Form einer scheinbar freiwilligen Anerkennung der Herrschaftsverhältnisse, da der Beherrschte, „um jenen [den Herrschenden] und sich selber zu denken, nur über die Erkenntnismittel verfügt, die er mit ihm teilt und die nichts anderes als die inkorporierte Form der Herrschaftsverhältnisse sind“ (Bourdieu 1997:164). Die in der Tat erzwungene Anerkennung wird demnach dadurch hergestellt, dass die Beherrschten in den symbolischen Kämpfen der kritischen Erkenntnismittel, in diesem Fall der Sprache, beraubt werden. Bourdieu verwendet das Attribut *symbolisch*, um die Transformation der Macht- und Herrschaftsverhältnisse zwischen den Feldern der Ökonomie, der Politik und der Kultur sichtbar zu machen und diese zu kritisieren.

soll, dass die gesamte moderne Sprachtheorie nicht eingearbeitet¹²⁹, sondern eben nur eine bestimmte Entwicklungslinie bzw. ein systematisch ahistorischer und selektiver Durchlauf verfolgt wurde.

Im Grunde genommen, geht es in vorliegender Arbeit um eine schematische Rekonstruktion und Dekonstruktion der Problementwicklung von sprachtheoretischen Positionen der Moderne bzw. der neueren Linguistik. Pointiert formuliert geht es darum, in einer Art *Aktualisierung des Verdrängten*¹³⁰ die Stufen der Reflexion zurückzuschreiten, zu hinterfragen, inwieweit die moderne Sprachtheorie die von Bourdieu vorgestellte Problematik fassen bzw. bearbeiten kann.

Die einzelnen Schritte dieser Arbeit lassen sich folgendermaßen rekapitulieren; abgesehen von der Einleitung ist die Arbeit in sechs inhaltliche Kapitel, ein kurzes Schlusskapitel sowie ein Literaturverzeichnis untergliedert.

Was ist Sprache? Wie funktioniert die Sprache? Wozu dient sie eigentlich? Welche anderen Funktionen, außer Gedanken auszudrücken, erfüllt die Sprache noch? Ausgehend von dem strukturellen und semiotischen Sprachmodell des Genfer Sprachwissenschaftlers Ferdinand de Saussure, der sich mit seinen Modernitätsansprüchen von der Philologie seiner Zeit, besonders von dem extremen ‚Atomismus‘ der junggrammatischen Ansätze deutlich absetzen wollte, bis hin zum funktionalistischen Ansatz der Prager Linguisten-Schule, versuchen die Kapitel zwei und drei der vorliegenden Arbeit:

- I. den ‚Irrweg‘ des Saussureschen Ansatzes zu rekonstruieren, bei dem generell der Eindruck erweckt wird, dass die Sprache nur ein abstraktes, in sich geschlossenes und auf intern konstituierten Regeln, Bedeutungen sowie Differenzen beruhendes System von Zeichen sei (vgl. dazu auch die kritische Edition von Tullio de Mauro 1972),

¹²⁹ Eine solche Vorgehensweise würde selbstverständlich den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.

¹³⁰ In ihrem 2004 erschienenen Buch *Die Aktualität des Verdrängten* versuchen die Sprachwissenschaftler Katharina Meng und Konrad Ehlich zu demonstrieren, dass die Geschichte der (Sprach)Wissenschaft fast immer von der Wiederkehr des Verdrängten bzw. von einer Reihe von Fällen des Vergessens bestimmt ist; darunter solche, des durch eine Praxis des Verdrängens hergestellten Vergessens, die, wenn sie aktualisiert werden oder zu Eruptionen kommen bzw. wirkungsvoll sind, einen so genannten ‚Paradigmenwechsel‘ à la Kuhn hervorbringen können.

II. die Polyfunktionalität des sprachlichen Zeichens hervorzuheben, denn die Sprache ‚steht‘ in ihrer vielseitigen Verwendung für die gesellschaftliche Wirklichkeit und erfüllt gleichzeitig verschiedene soziale Funktionen (vgl. dazu Grundthesen der Prager Linguisten-Schule). So kann sie u.a. auch dazu dienen:

- a) eine Handlung zu vollziehen,
- b) Menschengruppen sozial auszudifferenzieren,
- c) soziale Verhältnisse von Gesellschaften widerzuspiegeln,
- d) Macht und Herrschaft auszuüben, etc.

Dabei wird dem sprachlichen Zeichen, wie bereits in der Tradition des griechischen Denkers und Philosophen Aristoteles (384 - 322 v. Chr.)¹³¹, eine Reihe von Eigenschaften zugesprochen, die sich von einer sozialen Sicht auf Sprache aus nur als reduktionistisch erweisen lassen.

Selbst wenn die Prager Funktionalisten in ihrem Ansatz versuchen, den entsozialisierten semiotischen Ansatz von Saussure aufzubrechen, soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass es hier nicht darum geht, die in beiden Kapiteln dargelegten Ansätze gegeneinander auszuspielen, sondern sie so auszuwerten, dass der eine oder der andere Gewinn für die zentrale Fragestellung dieser Arbeit sichtbar wird. Doch lässt sich im Endeffekt festhalten, dass ein systemorientierter Ansatz, welcher die Sprache vom Kommunikationsvorgang im gesellschaftlichen Kontext so isoliert, sowie ein sprachfunktionalistischer Ansatz, welcher, zwar die Möglichkeiten skizziert, wo die sozialen Funktionen von Sprache in den Blick kommen (besonders bei Karl Bühler und Roman Jakobson), nicht aber darüber hinaus geht, sich mit der konkreten Problematik der Inszenierung von sozialer Macht im sprachlichen Austausch nicht zusammenbringen lassen. Dafür müsste die Sprachwissenschaft ein höheres Niveau bzw. eine weitere Stufe erreichen, z. B. dass man von einer monologischen (an der

¹³¹ In der Tradition von Aristoteles ging man generell davon aus, dass Sprache primär wie ein Wörterbuch ist, d.h. eine Menge von Zeichen, und gleichzeitig eine Grammatik, d.h. eine Menge von Regeln ihrer Konstruktion. Erst wenn der Sprecher beide beherrscht, dann verfügt er über die Sprachtechnik im engeren Sinne. Dazu kommt aber noch die Verfügung über die Regeln der praktischen Anwendung sprachlicher Mittel, die in der Antike der Rhetorik zugewiesen wurde.

Schreibpraxis orientierten) zu einer dialogischen bzw. interaktiven (an der Sprechpraxis orientierten) Sprachwissenschaft übergeht.

Dass Sprechen eine Performanz ist, die das Konstruieren der sozialen Welt impliziert sowie inkludiert, ist eine These, der wir bereits im 19. Jahrhundert nicht nur in der Humboldtschen Sprachphilosophie begegnen, etwa in Humboldts Vorstellung von Sprache als *enérgeia* und nicht als *ergon*, sondern eben auch bei Jacob Grimm in seinem onomasiologischen Ansatz, dem später die Forschungsrichtung **Wörter und Sachen** entspricht. Damit überbrückt das sprachliche Zeichen die Transzendenz zu anderen Ebenen der realen oder fiktiven Wirklichkeit und objektiviert grundlegende Taxonomien der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Im Kapitel vier wird dann mit der Rekonstruktion einer Sprachtheorie als sozialkonstruktivistischer und kognitiv-linguistischer Theorie ein weiterer Schritt bzw. ein Sprung in die Moderne gemacht. Ausgehend von einer Kritik an der idealistischen Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts sowie an den Illusionen der Auffassung von Sprache als einer ikonischen Kopie von außersprachlichen Wirklichkeit beim früheren Wittgenstein wird in diesem Kapitel versucht, die Prozesse und Inhalte der gesellschaftlichen Wissensvermittlung und Konstruktion von Wirklichkeit durch das sprachliche Zeichen zu beleuchten, denn die Sozialkonstruktivisten und die Kognitivisten vertreten in ihren jeweiligen Ansätzen die These, dass gesellschaftliche Wirklichkeit ein Konstrukt des sprachlichen Diskurses sei. An dieser Stelle setzten dann u.a. moderne sozialkonstruktivistische Ansätze der Klassiker der Wissenssoziologie wie die von Peter L. Berger und Thomas Luckmann an, die dabei auf phänomenologische Überlegungen von Alfred Schütz zurückgreifen, ebenso der kognitiv-linguistische Ansatz der Jenaer Psycholinguistin Monika Schwarz, bei denen dem sprachlichen Zeichen, als geistigem Phänomen sowie Instrument einer kollektiven Wissensdokumentation, wirklichkeitskonstruierende Funktionen zugesprochen wird. Somit ist es am Herstellungsprozess von gesellschaftlicher Realität beteiligt.

Zwar leisten auch die im Kapitel vier dargelegten modernen sozialkonstruktivistischen und kognitiv-linguistischen Tendenzen etwas mehr, doch mit der Erkenntnis, dass mit kognitiven Leistungen das sprachliche Zeichen als wichtigstes Medium in der Dialektik der gesellschaftlichen Konstruktion fungiert, lässt sich schon wieder die Problematik der Inszenierung von sozialer Macht mittels diskursiver Praktiken aus der Perspektive des sprach-

und diskurssoziologischen Ansatzes von Bourdieu her nicht greifen, weil die Sozialkonstruktivisten und die Kognitivisten, genau so wie bei den Strukturalisten und Funktionalisten, keinen interaktionistischen, sondern einen individualistischen Ansatz betreiben, der bestimmte kulturelle und soziale Funktionen der Sprache ausklammert. Somit betrachten sie auch die Sprache und die gesellschaftliche Wirklichkeitskonstruktion isoliert von jedem konkreten und interaktionellen sprachlichen Vorgang im gesellschaftlichen Kontext.

So gesehen, müsste dann die Zugriffsweise im Kapitel fünf über sprachtheoretische Alternativen zum Saussureschen Strukturalismus bzw. am sozialen Konstruktivismus orientierte Forschungsrichtungen der interaktionalen Linguistik, etwa der Ethnographie der Kommunikation erfolgen, welche die sprachliche Interaktion der Individuen untereinander in einer Sprachgemeinschaft oder in einer sozialen Ordnung eher als die Produktion von sozialen Welten und sprachliche Zeichen sowie ihre Kombinationen im sozialen Kontext als soziale Praxis bzw. als soziales Handeln stärker aufwerten und ausarbeiten. Mit dieser genuin soziologischen Entwicklung der Sprachtheorie, welche die soziolinguistischen Defizite der früheren Ansätze behebt¹³² und gleichzeitig die Verwendung von Sprache in verschiedenen Praxisbereichen und sozialen Kontexten innerhalb einer - objektivierten, heterogenen - Gesellschaft hervorhebt, befasst sich das diskurstheoretisch orientierte dritte Unterkapitel von Kapitel fünf. Dieser Exkurs zum Diskurs als einem der verborgenen Mechanismen der Produktion sozialer Macht, welcher der Überleitung zum diskursanalytischen Ansatz Bourdieus dient, stellt verschiedene diskurstheoretische Ansätze mit unterschiedlichen Diskursbegriffen dar, wobei Prozesse der sozialen Konstruktion und Vermittlung von Deutungs- und Handlungsmustern auf der Ebene von institutionellen Feldern, Organisationen und sozialen Akteuren im Zentrum stehen, etwa bei Diskurstheoretikern wie Jürgen Habermas, Michel Foucault, Jürgen Link, Siegfried Jäger, u.a.

Dennoch lässt sich auch hier feststellen, dass auch eine solche kommunikativ-pragmatische und diskurstheoretisch orientierte Herangehensweise an die formulierte Fragestellung der vorliegenden Arbeit Defizite aufweist. Besser gesagt, wirft sie insofern Probleme auf, als ihre Methodenanalysen nur die konfigurativen Wirkungen performativer Diskurse als

¹³² Für Pragma- und Ethnolinguisten entsteht das Soziale erst immer in der Interaktion mit anderen sozialen Wesen. Wie man heute behaupten würde, gibt es keine Individualsprache, denn kein Mensch spricht eine Sprache für sich allein.

Strukturierungszusammenhänge von Aussagen hervorheben, währenddessen sie von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, innerhalb derer echte Diskurse erzeugt und rezipiert werden, zirkulieren und Machtverhältnisse aufrechterhalten, noch abstrahieren. Die Forderungen Bourdieus, das starre Korsett der ‚inneren Sprachwissenschaft‘ von Saussure bis hin zu Noam Chomsky sowie sprechakttheoretisch argumentierende Kommunikationstheorien wie diejenigen von Austin, Searle und Habermas zu überwinden, die kommunikative Vorgänge von ihren sozialen Kontexten isolieren und nur in der Sprache selbst das Prinzip für die soziale Wirksamkeit des sprachlichen Diskurses suchen, gibt Anlass zur Bourdieu’schen Kritik, auf der sein sprachsoziologischer Ansatz beruht. Seiner Ansicht nach hängt die Magie des Diskurses vor allem auch mit Verhältnissen zusammen, die dem Diskurs selbst äußerlich sind¹³³.

Das Kapitel sechs der vorliegenden Arbeit, das eben der Darstellung des diskurstheoretischen Ansatzes Bourdieus gewidmet ist, liefert uns Erkenntnisse, dass der sprachliche Austausch bzw. der Diskurs nach Bourdieu nicht nur der Kommunikation und Verständigung unter sozialen Akteuren dient, sondern aufgrund der sozialen Regulierung des sprachlichen Marktes bzw. des sozialen Raums, in dem unterschiedliche Sprachen mit ihren Soziolekten, Dialekten und Jargons eingesetzt werden, auch als Ausdruck und Medium sozialer Macht, von Differenzen und Widersprüchen fungiert. Durch die Entwicklung seiner Habitus- und Feldtheorie verortet Bourdieu die soziale Autorität und Macht des Diskurses nicht nur auf der Ebene des Diskurses selbst, sondern auf der Ebene des Sprach- und Klassenhabitus des mit sozialem Kapital ausgestatteten *autorisierten Sprechers*¹³⁴ sowie der spezifischen sozialen Situationen, in denen er einen richtigen und situationsangemessenen Diskurs produziert. Zwar will Bourdieu mit seinem sprachsoziologischen Ansatz nicht den Anspruch erheben, wissenschaftliches Neuland zu betreten, doch der neue sozialtheoretische Akzent, den er hier

¹³³ Wie in vorliegender Arbeit mehrfach erwähnt, widerspricht Bourdieu gar nicht der These der Autonomie der Sprache und ihrer Logik, wohl aber der These, dass der Sinn dessen, was gesagt oder verstanden wird, allein ein sprachlicher Sinn ist. Bourdieu zufolge ergibt sich der soziale Sinn des Diskurses aus seinem Distinktionswert zu den anderen sprachlichen Produkten, die ansonsten auf dem sprachlichen Markt angeboten werden.

¹³⁴ Der *autorisierte Sprecher* kann Bourdieu zufolge nur deshalb mit Worten wirken, weil in seinem Wort das symbolische Kapital konzentriert ist, das von der sozialen Gruppe akkumuliert wurde, deren Bevollmächtigter er ist. Der Wissenschaftler, der Professor, Doktor, Akademiker, verfügt über solches symbolisches Kapital, indem er, zumindest nach außen (also wenn er zu Nicht-Akademikern spricht), immer auch für eine ganze Gruppe spricht, d.h. für die Wissenschaft. So gesehen, ist dann eine performative Aussage zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht von einer Person kommt, die auch die ‚Macht‘ hat, sie auszusprechen.

setzt, ist der Hinweis darauf, dass im Zentrum des sozialen Raums die distinktiven Sprechweisen bzw. syntaktischen, inhaltlich-semantischen und stilistischen Präferenzen von Trägern der *legitimen Sprache*¹³⁵ auf der obersten Rangstufe der sozialen Geltungshierarchie angesiedelt sind.

Im Kapitel sieben der vorliegenden Arbeit geht es schließlich darum, die gewonnenen theoretischen und methodologischen Einsichten als Grundlage für den Versuch einer sprachwissenschaftlichen Operationalisierung des Bourdieu'schen Diskurskonzepts anhand der Analyse des Transkripts einer Gesprächsdiskussion zwischen schwer erziehbaren Berliner Jugendlichen und PH-Studenten über das Schicksal eines Jugendfreizeitheims, der ‚Brücke‘, im Märkischen Viertel in West-Berlin Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts zu nutzen. Fasst man diese unter diskursanalytischen Gesichtspunkten durchgeführte Analyse zusammen, lässt sich festhalten, dass Bourdieus Ansatz ein sprachwissenschaftlich methodisches Defizit aufweist; dieses besteht darin, dass Bourdieu der Meinung ist, dass sprachliche Austausche als symbolische Produkte zwangsläufig die Funktionsweise des sprachlichen Marktes widerspiegeln, ohne dass ihre Textform und -struktur berücksichtigt werden muss. Von daher fehlt ihm nicht nur rigoroser sprachwissenschaftlich methodisches Analyseverfahren von Texten, sondern lässt sich auch sein Ansatz schwer 1:1 in eine sprachwissenschaftliche bzw. diskurslinguistische Analyse umsetzen. Das kann sich u.a. daran festmachen, dass die Berater, trotz ihrer sozialen Autorität als Leiter der ‚Brücke‘ sowie ihres souveränen Umgangs mit legitimen sprachlichen Codes, sich wirklich schwer tun, die Deutungshoheit über die Begriffe zu wahren bzw. den sozial und sprachlich unterlegenen Jugendlichen überlegen zu sein und somit ihre Positionen durchzusetzen und zu legitimieren.

Im Sinne einer konkreten sprachwissenschaftlichen Diskursanalyse, gerade was die Machtorientierung des sprachlichen Handelns angeht, wäre es, meines Erachtens, viel komfortabler, sich zwar auf Bourdieus sprachsoziologischen und machttheoretischen Ansatz zu berufen, d.h. ihn im Hintergrund zu haben, doch die konkrete sprachwissenschaftliche

¹³⁵ Aus der Perspektive von Bourdieu ist die *legitime Sprache* eine eher künstliche Sprache, die in der Schriftsprache ihren prägnantesten Ausdruck findet. Sie ist die Sprache der Bürokraten, der Justiziere, der Ökonomen, der Lehrer - und eben nicht die der Arbeiter oder die der Bauern (Vgl. Bourdieu 1990:39). Die allgemeine Anerkennung der legitimen Sprache geht aber gerade nicht mit einer allgemein verbreiteten Beherrschung dieses Sprechstils einher. Die Chancen zum Erwerb der legitimen Sprache sind gesellschaftlich ungleich verteilt. (Vgl. Ebd.:33) So entsteht ein Sprechkompetenzgefälle, das in Bezug auf die personalen Kompetenzträger im Wesentlichen den sozialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen entspricht (Vgl. Ebd.:21).

Analyse mit Hilfe einer klar diskursanalytisch begründeten Textlinguistik zu operationalisieren, wie dies in den letzten Jahren außerhalb der Sozialwissenschaften von germanistischen Sprachwissenschaftlern wie dem ehemals Göttinger und jetzigen Berner Ingo H. Warnke, dem Düsseldorfer Martin Wengeler (* 1960) oder dem Heidelberger Ekkehard Felder (* 1964), um nur diese zu nennen, intensiv vorangetrieben wurde.

9. Literaturverzeichnis

Alkier, Stephan (2001):

Wunder und Wirklichkeit in den Briefen des Apostels Paulus. Ein Beitrag zu einem Wunderverständnis jenseits von Entmythologisierung. Tübingen : Mohr Siebeck, 2001. - XV, 354 S.

Althaus, Hans Peter / Henne, Helmut / Wiegand, Herbert Ernst (eds. 1980):

Lexikon der germanistischen Linguistik. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Tübingen: Niemeyer.

Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Klaus J. Mattheier (eds. - 1987 / 2003):

Sociolinguistics / Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society / Ein Internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2 vols. Berlin-New York: de Gruyter.

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1973):

Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1. Symbolischer Interaktionismus und Ethnologie. Reader. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.

dies. (1973):

Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 2. Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens. Reader. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.

Arens, Hans (1969):

Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. München.

Auer, Peter (1999):

Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen: Niemeyer.

ders. (1992):

Introduction: John Gumperz' Approach to Contextualization. In: Auer, Peter / di Luzio, Aldo (eds.): *The Contextualization of Language*. Amsterdam / Philadelphia: S. 1 - 38.

ders. (1986):

Kontextualisierung. In: Wunderlich, Dieter (ed.): *Studium Linguistik* 19, S. 22 - 47.

Austin, John Langshaw (1958 / 1996):

Performative und konstatierende Äußerung. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.), Sprachwissenschaft. Ein Reader, S. 132 - 142.

ders. (1962):

How to Do Things with Words. Cambridge. (dt. Übersetzung: Zur Theorie der Sprachakte; dt. Bearbeitung von Eike von Savigny. Stuttgart 1972).

Barlösius, Eva (2004):

Kämpfe um soziale Ungleichheit. Grundfragen und Perspektiven. Opladen: Verlag für Sozialwissenschaften.

Bartsch, Renate (1985):

Sprachnormen: Theorie und Praxis. Tübingen: Niemeyer.

Barz, Irmhild / Schröder, Marianne [Hrsg.] (1997):

Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 75. Geburtstag. Frankfurt am Main.

Bauman, Richard / Sherzer, Joel (1975):

The ethnography of speaking. In: Annual Review of Anthropology. Bd. 4, S. 95 - 119.

Bäumgartner, Klaus / Steger, Hugo (1973):

Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik. 2 Bände (= Fischer-Taschenbuch 6111 / 6112), Frankfurt am Main.

Becker-Mrotzek, Michael (1999):

Diskursforschung und Kommunikation. Heidelberg: Gross (STS 4)

Benveniste, Émile (1996 / 1974):

Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft. München.

Berésin, F. M. (1980):

Geschichte der sprachwissenschaftlichen Theorien. Leipzig 1980

Berger, Peter / Luckmann, Thomas (1969 / 1980 / 1984):

Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main, insbes. das Kapitel 3. Sprache und Wissen in der Alltagswelt, S. 36 - 48.

Bergsdorf, Wolfgang (1978):

Politik und Sprache. München.

Bernstein, Basil (1972):

Eine „öffentliche“ Sprache: soziologische Implikationen einer linguistischen Form, in: B. Bernstein: Studien zur sprachlichen Sozialisation, Düsseldorf 1972, S. 87 - 108.

ders. (1972):

Studien zur sprachlichen Sozialisation, Düsseldorf .

ders. (1970):

Elaborierte und restringierte Codes, ihre soziale Herkunft und einige Auswirkungen, in: B. Bernstein: Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten, Amsterdam 1970, S. 99 - 116.

Bierwisch, Manfred (1966):

Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden. In: Kursbuch 5, S. 77 - 151.

Bohn, Cornelia / Alois, Hahn (2007):

Pierre Bourdieu 1930 - 2002. In: Dirk Kaesler (Hrsg.): Klassiker der Soziologie, Band 2: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu, München: Verlag C.H. Beck 1999, (5. überarbeitete Aufl. 2007), S. 289 - 311.

Bopp, Franz (1840):

Rezension zu Wilhelm von Humboldts "Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, Bd. 1 - 3, in: *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*, Berlin, Jg. 1840, 2. Bd., Sp. 697 - 742.

Bourdieu, Pierre (1990 / 2005):

Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs. Wien: Braumüller.

Bourdieu, Pierre / Wayard, Gerhard (1998):

Das Schweigen der Doxa aufbrechen. In: Imbusch, Peter (Hrsg.), Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, Opladen.

Pierre Bourdieu (1996) :

Die Praxis der reflexiven Anthropologie. Einleitung zum Seminar an der Écoles des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris, Oktober 1987, 251 - 294, in : P. Bourdieu / Loïc Wacquant, *Reflexive Anthropologie* Frankfurt / Main: Suhrkamp

ders. (1992) :

Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg.

ders. (1991):

Language and Symbolic Power. Cambridge: Polity Press.

ders. (1985):

Sozialer Raum und ‚Klassen‘. In: Ders.: Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Frankfurt / Main: Suhrkamp, S. 7 - 46.

ders. (1983):

Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der sozialen Welt. Göttingen: Schwartz, S. 183 - 198.

ders. (1982):

Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt / Main: Suhrkamp (Frz. Original 1979).

ders. (1982):

Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques, Fayard - Paris.

ders. (1976):

Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt am Main.

ders. (1974):

Die Zensur. Redebeitrag auf dem Literaturwissenschaftlichen. Kolloquium in Lille, in: ders. Soziologische Fragen, Suhrkamp. Frankfurt / Main, S.131 - 135.

Brinker, Klaus / Sven Frederic Sager (1989):

Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik 30). Berlin: Schmidt.

Bühler, Charlotte (1965):

Die Wiener Psychologische Schule in der Emigration. In: Psychologische Rundschau 14, S. 187 - 196.

Bühler, Karl (1936 / 1968):

‚Das Strukturmodell der Sprache‘. Travaux du Cercle Linguistique de Prague 6 - Études dédiées au Quatrième Congrès de Linguistes (1936, rep. 1968), 3 - 12.

ders. (1934 / 1965):

Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart u. New York: Fischer.

ders. (1933):

Axiomatik der Sprachwissenschaften. In: Kant-Studien 38, S. 19 - 90.

Busch, Albert (2004):

Diskurslexikologie und Sprachgeschichte der Computertechnologie. Tübingen: Niemeyer. (RGL 252).

Busse, Dietrich (2000):

Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 86 / 2000, S. 39 - 53.

ders. (1987):

Historische Semantik: Analyse eines Programms. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta.

Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang (1994):

Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich, Hermanns, Fritz & Teubert, Wolfgang (Hrsg.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Leske + Budrich, S. 10 - 28.

Bußmann, Hadumod (2002):

Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.

Cherubim, Dieter (2008):

Vom Sprachinteresse zur Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert. Folgen eines praktisch orientierten Wissenschaftskonzepts? In: *Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800*. Vandenhoeck & Ruprecht.

ders. (2003):

Sprache als historischer Gegenstand. In: Linke, A., Ortner, H., & Portmann-Tselikas, P.R. (Hrsg.) *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis* (S. 231 - 242). Tübingen: Niemeyer.

ders. (2003):

„Hol's der Geier. Zur Nomination eines ungeliebten Vogels“. Vortrag gehalten am 15.05.2003 in der Gesellschaft für Deutsche Sprache, Zweig Magdeburg.

ders. (1975):

Sprachwandel. Reader zur diachronischen Sprachwissenschaft. Berlin, New-York.

ders. (1973):

Hermann Paul und die moderne Linguistik. Zur Studienausgabe von H. Pauls *Prinzipien der Sprachgeschichte*. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 40: S. 310 - 322.

Chomsky, Noam (1981):

Regeln und Repräsentationen. Übersetzt von Helen Leuninger. Frankfurt: Suhrkamp.

ders. (1965):

Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt am Main 1969

Cicourel, Aaron Victor (1975):

Sprache in der sozialen Interaktion. München.

Coseriu, Eugenio (1998) :

Humboldt-Spuren in der Sprachwissenschaft. In: *Linguistik jenseits des Strukturalismus*. Akten des II. Ost-West-Kolloquiums, Berlin. Hrsg. v. Kenosuke Ezawa, Wilfried Kürschner, Karl H. Rensch und Manfred Ringmacher. Tübingen: Narr. 472 S.

ders. (1988):

Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft. Tübingen.

ders. (1980) :

Textlinguistik. Eine Einführung. (Herausgegeben und bearbeitet von Jörn Albrecht). Tübingen: Narr.

ders. (1974):

Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels. München.

Coulmas, Florian (1985):

Sprache und Staat. de Gruyter.

Crystal, David (1987):

The Cambridge encyclopedia of language. Cambridge [etc.]: Cambridge University Press.

de Saussure, Ferdinand (1972):

Cours de linguistique générale, publié par Charles Bally et Albert Séchehaye, avec la collaboration de Albert Riedlinger, édition critique préparée par Tullio de Mauro suivie d'une postface de Louis-Jean Calvet, Paris, Payot.

ders. (1967):

Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Übers. von Herman Lommel. 2. Auflage, herausgegeben von Charles Bally mit einem Nachwort von Peter v. Polenz, Berlin.

Diaz-Bone, Rainer (2002):

Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Diskurstheorie. Reihe ‚Forschung Soziologie‘, Bd. 164. Opladen: Leske + Budrich.

Dittmar, Norbert (2004):

Transkription - ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

ders. (1973):

Soziolinguistik : exemplarische und kritische Darstellung ihrer Theorie, Empirie und Anwendung ; mit kommentierter Bibliographie. Frankfurt am Main : Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verlag.

Ehlers, Klaas-Hinrich (2005):

Strukturalismus in der deutschen Sprachwissenschaft. Rezeption der Prager Schule 1926 bis 1945. Berlin, New York: De Gruyter.

Ehlich, Konrad / Meng, Katharina (2004):

Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert. Heidelberg: Synchron. (=Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 4).

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1979) :

Erweiterte halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT 2): Intonation. In: Linguistische Berichte 59. S. 51 - 75.

dies. (1976) :

Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT). In: Linguistische Berichte 45, S. 21 - 41.

Ehlich, Konrad / Switalla, Bernd (1976):

Transkriptionssysteme - eine exemplarische Übersicht. In: Studium Linguistik 2, S. 78 - 105.

Ehlich, Konrad (1996):

Sprache als System versus Sprache als Handlung. In: Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. von Marcelo Dascal, Dietfried Gerhardus, Kuno Lorenz, Georg Meggle 2. Halbband. Berlin / New York, S. 952 - 963.

ders. (1994):

HIAT-DOS-Transkript DEMOTXT1. 20.08.2008.<<http://www.ehlich-berlin.de/HIAT/DEMOTXT1.HTM>>

ders. (1986):

Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse. Ziele und Verfahren. In: Hartung, Wolf Dietrich (Hrsg.): Untersuchungen zur Kommunikation. Ergebnisse und Perspektiven. Berlin (Akademie der Wissenschaften).

Eisenberg, Peter (1999):

Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz. Weimar: Metzler 1999.

El-Tayeb, Fatima (2001):

Schwarze Deutsche: Der Diskurs um Rasse und nationale Identität 1890 - 1933. Campus-Verlag, Frankfurt a. Main / New York.

Erben, Johannes (1977):

Sprachgeschichte als Systemgeschichte. In: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung. Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf (= SpdG XLI), S. 7 - 23.

Fairclough, Norman / Ruth, Wodak (1997):

Critical discourse analysis. In: Teun A. van Dijk (ed.), S. 258 - 284.

Fairclough, Norman (1992):

Discourse and Social Change. Cambridge: Polity Press.

Fishman, Joshua A. (1975):

Soziologie der Sprache. Eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Betrachtung der Sprache in der Gesellschaft (Amerikanisches Original 1972). München : Hueber-Hochschulreihe ; 30 - 243.

Forgas Joseph P. (1999):

Soziale Interaktion und Kommunikation. Eine Einführung in die Sozialpsychologie. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.

Foucault, Michel (1991):

Die Ordnung des Diskurses [Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970]. Frankfurt / Main: Fischer -Taschenbuch - Verlag.

ders. (1985):

Freiheit und Selbstsorge, Gespräch mit Michel Foucault. In: Becker, Helmut (Hrsg.): Freiheit und Selbstsorge. Interview 1984 und Vorlesung 1982, Frankfurt/Main, S. 9ff.

ders. (1978):

Dispositive der Macht. Berlin.

ders. (1976):

Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Jürgen Friedrichs (1973):

Methoden der empirischen Sozialforschung. Reinbek: Rowohlt. (14. Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag 1990)

Gabelentz, Georg von der (1901):

Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig.

Geier, Manfred (1998):

Orientierung Linguistik. Was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH

Geißner, Hellmut (1986):

Rhetorik und politische Bildung. 3.Aufl. Frankfurt/M.: Scriptor.

Gergen, Kenneth J. (2002):

Konstruierte Wirklichkeiten - Eine Hinführung zum sozialen Konstruktivismus. Stuttgart: Kohlhammer.

Gipper, Helmut / Schmitter, Peter (1985):

Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie im Zeitalter der Romantik. Tübingen: Narr.

Gipper, Helmut (1978) :

Sprachliches Weltbild, wissenschaftliches Weltbild und ideologische Weltanschauung. In: Zimmermann, S. 160 - 176.

Gumperz, John (1982):

Discourse Strategie. Cambridge: Cambridge University Press.

Gloy, Klaus (1987):

Norm. In: Ammon Ulrich / Mattheier Klaus / Dittmar Norbert (Hrsg.):
Soziolinguistik I, Berlin / New-York, S. 119 - 124.

Glück, Helmut (1993):

Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart, Weimar.

Godel, Robert (1957):

Les sources manuscrites du *Cours de linguistique générale* de Ferdinand de
Saussure. Genève, Librairie Droz.

Goffman, Erving (1967 / 1991):

Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behavior. Garden City, New York.
[Dt.: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. 2. Aufl.
Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991 (= stw 594)].

Goffman, Erwin (2005):

Rede-Weisen. Formen der Kommunikation in sozialen Situationen. Konstanz.

Graumann, Carl Friedrich (1972):

Interaktion und Kommunikation. In: Graumann, Carl Friedrich (Hrsg.):
Handbuch der Psychologie. Band 7: Sozialpsychologie, 2. Halbband.
Göttingen: Hogrefe, S. 1109 - 1262.

Grimm, Jacob und Wilhelm (1984):

Deutsches Wörterbuch. DTV Verlag, 16. Band.

Günthner, Susanne (2003):

Eine Sprachwissenschaft der ‚lebendigen Rede‘. Ansätze einer
anthropologischen Linguistik. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter /
Portmann, Paul (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der
sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer. S. 189 - 209.

dies. (1993):

Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-
chinesischer Gespräche. Tübingen. (Linguistische Arbeiten; 286)

Habermas, Jürgen (1981 / 1985 / 2001):

Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde, Frankfurt/Main (3.
durchgesehene Auflage), Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche
Rationalisierung.

ders. (1984):

Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns.
Frankfurt am Main.

Hager, Frithjof / Haberland, Hartmut / Paris, Rainer (1973):

Soziologie und Linguistik: Die schlechte Aufhebung sozialer Ungleichheiten
durch Sprache. Stuttgart.

Halliday, Michael Alexander Kirkwood (2002):

Linguistic studies of text and discourse. London u.a.: Continuum.

ders. (1973):

Relevante Sprachmodelle. In: Detlef C. Kochan (Hrsg.): Sprache und
kommunikative Kompetenz. Theoretische und empirische Beiträge zur
sprachlichen Sozialisation und Primärsprachdidaktik. Stuttgart 1973, S. 66 -
79.

Halm, Katja (1979):

Alltagssprachliche Diskussion. Struktur, Verlauf, Techniken, 2 Bde., Diss. FU
Berlin.

Hamann, Johann Georg (1995):

Briefwechsel. 7 Bde. Hrsg. von Walther Zieseemer und Arthur Henkel. -
Frankfurt am Main. [Hamann, Briefwechsel]

Hansen, Klaus (1958):

Wege und Ziele des Strukturalismus. In: Zeitschrift für Anglistik und
Amerikanistik 6 (1958) 4, S. 341 - 381.

Haß-Zumkehr, Ulrike (2001):

Deutsche Wörterbücher. Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte, de
Gruyter, Berlin, New-York.

Heeschen, Claus (1972):

Grundfragen der Linguistik (= Urban-Taschenbücher 156). Stuttgart / Berlin /
Köln / Mainz: Kohlhammer.

Heeschen, Volker (1972):

Die Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts. Dissertation an der
Universität Bochum.

Helbig, Gerhard (1988 / 1990 / 1994):

Lexikon deutscher Partikeln, Leipzig.

ders. (1990):

Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Unter dem besonderen Aspekt der Grammatiktheorie. 8. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.

ders. (1986):

Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. 1. Auflage - Leipzig: Bibliographisches Institut.

ders. (1974):

Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek.

Henne, Helmut (2006):

Reichtum der Sprache. Studien zur Germanistik und Linguistik. Hrsg. v. Jörg Kilian u. Iris Forster. Tübingen: Niemeyer.

Henne, Helmut / Helmut Rehbock (2001):

Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin / New York: de Gruyter. 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage.

Henne, Helmut (1969):

Joachim Heinrich Campes Wörterbuch der deutschen Sprache. Einführung und Bibliographie zur Neuauflage. Hildesheim, New-York, S. V - XXIV.

ders. (1975):

Sprachpragmatik. Nachschrift einer Vorlesung. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik - 03)

Hess-Lüttich, Ernest W. B. (1977):

Gespräche mit Arbeitern. Sprachliche Kommunikation und soziale Erfahrung als Problem integrativer Analyse. In: W. Kühlwein / A. Raasch (Hrsg.), Akten der 7. Jahrestagung der GAL 1976, Bd. 5, Stuttgart, S. 79 - 93.

der. (1981):

Kooperative Textkonstitution in Unterschichtdialogen als Gegenstand angewandter Soziolinguistik. In: G. Peuser / S. Winter (eds.), Angewandte Sprachwissenschaft. Grundfragen - Bereiche - Methoden. Bonn, S. 513 - 560.

Hjelmslev, Louis T. (1943):

Prolegomena zu einer Sprachtheorie. München: Hueber [Dän.: Omkring sprogteoriens grundlæggelse. Kopenhagen: Munksgaard].

Hymes, Dell (1979):

Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation. Eingel. u. Hg. v. Florian Coulmas. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 299).

ders. (1978):

Kompetenz und Performanz in der Sprachtheorie. In: Wirkendes Wort 28, H. 5, S. 305 - 328.

ders. (1972):

„On Communicative Competence“. In: J. B. Pride und J. Holmes (Hrsg.), Sociolinguistics, Harmondsworth: Penguin.

Jäger, Ludwig (2003):

Ohne Sprache undenkbar. In: Gehirn & Geist 2, S. 36 - 42.

ders. (1975):

Zu einer historischen Rekonstruktion der authentischen Sprach-Idee F. de Saussures. Dissertation, Universität Düsseldorf.

Jäger, Siegfried / Jäger, Margarete (2007):

Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse, Wiesbaden, VS-Verlag für Sozialwissenschaften.

Jäger, Siegfried (1993 / 1999):

Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung. Duisburg: D.I.S.S.

ders. (1993):

Text- und Diskursanalyse. Eine Anleitung zur Analyse politischer Texte. Duisburg: D.I.S.S.

Jakobson, Roman / Waugh, Linda R. (1986):

Die Lautgestalt der Sprache. Walter de Gruyter Berlin - New - York.

Jakobson, Roman (1979):

Aufsätze zur Linguistik und Poetik. Frankfurt: Ullstein.

ders. (1971):

Linguistik und Poetik. In: Jens Ihwe (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Frankfurt am Main. S. 142 - 178.

ders. (1960):

Grundlagen der Sprache. Berlin.

Kabatek, Johannes / Murguía, Adolfo (1997):

Die Sachen sagen, wie sie sind ...": Eugenio Coseriu im Gespräch. Tübingen 1.

Kallmeyer Werner / Schütze Fritz (1976):

Konversationsanalyse. In: Studium Linguistik. 1, S. 1 - 28.

Kallmeyer, W. / Klein, W. / Meyer-Hermann, R. / Netzer, K. / Siebert, H.-J. (1974):

Lektürekolleg zur Textlinguistik, Bd. 1, Frankfurt am Main.

Kelle, Wladislaw / Kowalson, Matwej (1975):

Der historische Materialismus. Abriss der marxistischen Gesellschaftstheorie.
Verlag Progreß Moskau.

Keller, Reiner (2005 / 2008):

Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines
Forschungsprogramms. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Knoblauch, Hubert (1995):

Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller
Kontexte. Berlin, New York.

Koerner, Ernst Frideryk Konrad (1973):

„Ferdinand de Saussure. Origin and Development of his Linguistic Thought in
Western Studies of Language.“ Peter Hartmann (Hgg.): *Schriften zur
Linguistik*. Band 7. Braunschweig.

Konerding, Klaus-Peter (2009):

Diskurslinguistik. Eine neue linguistische Teildisziplin. In: Ekkehard Felder
(Hrsg.): *Sprache*. Heidelberger Jahrbücher, Band 53. Heidelberg: Springer.

Lepschy, Giulio Ciro (1969):

Die strukturelle Sprachwissenschaft. Eine Einführung. Mit einem ergänzenden
Kapitel von Harro Stammerjohann: Die strukturelle Sprachwissenschaft in
Deutschland. München (1 1966, Turin).

Lewandowski, Theodor (1979 / 1980²):

Linguistisches Wörterbuch. Heidelberg.

Link, Jürgen (1998):

Über Kollektivsymbolik im politischen Diskurs und ihren Anteil an totalitären
Tendenzen. In: KultuRRRevolution 17/18, 1988, S. 47 - 53.

Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann Paul R. (2003):

Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. (Reihe
Germanistische Linguistik 245), Tübingen, Niemeyer.

dies. (1994 / 2001):

Studienbuch Linguistik. 2. und 4. Auflagen. Niemeyer.

Luckmann, Thomas (1979 / 1969):

Soziologie der Sprache. In: R. König (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart, S. 1 - 116.

Luhmann, Niklas (1984):

Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp. Frankfurt am Main.

Martinet, André (1965) :

La linguistique synchronique. Paris

ders. (1960) :

Éléments de linguistique générale. Paris

ders. (1955) :

Économie des changements phonétiques: Traité de phonologie diachronique. Bern.

Massock, Georges Claude (2006):

Der Diskurs als *fait social* und Mittel symbolischer Macht bzw. Herrschaft im sprachsoziologischen bzw. -philosophischen Ansatz Pierre Bourdieus. In: **Mont Cameroun**, Band III, S. 63 - 77.

Meillet, Antoine (1974):

Wie die Wörter ihre Bedeutung ändern. In: Dinser, S. 19 - 66.

Meyer-Kalkus, Reinhart (2001):

Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert. Akademie Verlag, Berlin.

Müller, Hans-Peter (1992) :

Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt / Main: Suhrkamp, S. 238 - 351.

Mills, Sara (2007):

Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis. Tübingen [u.a.]: Narr Francke Attempo Verlag GmbH + Co. KG.

Nemeth, Elisabeth (1991):

Die Sprache als Instrument des Handelns und der Macht. Rezension zu: Pierre Bourdieu: Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Braumüller / Wien. In: Mesotes 4 / 1991, S. 84 - 88.

Nennen, Heinz-Ulrich (2000):

Diskurs. Begriff und Realisierung. [Königshausen & Neumann] Würzburg.

Oesterreicher, Wulf (2006):

Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft und Sprachtypologie im Spannungsfeld der Historizität der Sprache, in: Wolfgang, Dahmen / Günter, Holtus / Johannes, Kramer / Michael, Metzeltin / Wolfgang, Schweickard / Otto, Winkelmann (Hrsg.), *Was kann eine vergleichende romanische Sprachwissenschaft heute (noch) leisten? Romanistisches Kolloquium XX*, Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 491) S. 69 - 99.

ders. (1979):

Sprachtheorie und Theorie der Sprachwissenschaft, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.

Orgeldinger, Sibylle (1999):

Standardisierung und Purismus bei Joachim Heinrich Campe (= *Studia Linguistica Germanica*, 51), Berlin [u.a.].

Paul, Hermann (1880 / 1995):

Prinzipien der Sprachgeschichte. 9. Auflage. Tübingen: Niemeyer.

Palek, Bohumil (1984):

Bühler und Peirce. In: Eschbach, Achim (Hrsg.), Band 2, S. 68 - 88.

Petersilka, Corina (2005):

Die Zweisprachigkeit Friedrichs des Großen. Ein linguistisches Porträt. Tübingen: Max Niemeyer, 2005. [Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie:331]

Pelz, Heidrun (1999):

Linguistik für Anfänger, 4. Auflage, Hamburg.

Rath, Rainer (1979):

Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch. (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1452). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Rehbein, Jochen (1985):

Interkulturelle Kommunikation. Gunter Narr (Kommunikation und Institution, 12).

Rensch, Karl Heinz (1966):

Ferdinand de Saussure und Georg von der Gabelentz. Übereinstimmungen und Gemeinsamkeiten dargestellt an der Langue-Parole-Dichotomie sowie der diachronischen und synchronischen Sprachbetrachtung". *Phonetica* 15:32 - 41.

Sachs, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974):

A simplest systematic for the organization of turn-taking for conversation. In: Language 50, S. 696 - 735.

Sapir, Edward (1921):

Language. New-York (dt. Übersetzung: Die Sprache. München: Hueber 1961).

Searle, John R. (1997):

Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit: Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Reinbek bei Hamburg.

Schiewe, Jürgen (1989):

Sprache und Öffentlichkeit. Carl Gustav Jochmann und die politische Sprachkritik der Spätaufklärung. Berlin 1989.

ders. (1988):

Sprachpurismus und Emanzipation: Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm als Voraussetzung für Gesellschaftsveränderungen. Hildesheim [u.a.] : Olms. Reihe: Germanistische Linguistik ; 96 / 97.

Schmidt, Siegfried J. (1998):

Sprache, Kultur und Wirklichkeitskonstruktion(en). In: Hans Rudie Fischer (Hrsg.): Die Wirklichkeit des Konstruktivismus, zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma. Heidelberg.

Schröter, Melanie / Björn, Carius (2009):

Vom politischen Gebrauch der Sprache. Wort, Text, Diskurs. Eine Einführung. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.

Schützeichel, Rainer (2004):

Soziologische Kommunikationstheorien. Konstanz: UTB Uni-Taschenbücher Bd. 2623.

Schwarz, Monika (1996):

Einführung in die Kognitive Linguistik. 2., überarb. u. aktualis. Aufl. Verlag / Jahr: UTB; FRANCKE.

Schwingel, Marcus (1995) :

Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg.

ders. (1993):

Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Bourdieus. Hamburg.

Schwitalla, Johannes (1995):

Kommunikative Stilistik zweier Sozialwelten in Mannheim-Vogelstang (Teil A: Die soziale Welt des gebildeten Bürgertums. Teil B: Die soziale Welt der Politik und der Frauenemanzipation.). (Schriften des Instituts für deutsche Sprache. Bd. 4.4, Kommunikation in der Stadt, hrsg. von Friedhelm Debus, Werner Kallmeyer, Gerhard Stickel). Berlin, New York: de Gruyter. 558 S.

ders. (1992):

Die sprachphilosophischen Annahmen der Sprachsoziologie und der Soziolinguistik. In: Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. von Marcelo Dascal, Dietfried Gerhardus, Kuno Lorenz, Georg Meggle 1. Halbband. Berlin / New York, S. 785 - 797.

ders. (1980):

Sprechen und Schreiben in Handlungszusammenhängen. Die Pragmatisierung der Linguistik in den siebziger Jahren. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 4, S. 17 - 36.

Stammerjohann, Harro (2008):

Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics. Second Revised and Expanded Edition. Tübingen: Max Niemeyer [im Druck].

ders. (1969):

Die strukturelle Sprachwissenschaft in Deutschland. In: Lepschy, Giulio Ciro: Die strukturelle Sprachwissenschaft. Eine Einführung. 2. durchges. Aufl. München: Nymphenburger, S. 160 - 182.

Stetter, Christian (1992):

Ferdinand de Saussure (1857 - 1913). In: Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. von Marcelo Dascal, Dietfried Gerhardus, Kuno Lorenz, Georg Meggle 1. Halbband. Berlin / New York S. 510 - 523.

Sucharowski, Wolfgang (1996):

Sprache und Kognition. Neuere Perspektiven in der Sprachwissenschaft. Opladen, Westdeutscher Verlag.

Thomsen, Vilhelm Ludvig Peter (1979):

Geschichte der Sprachwissenschaft bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts Halle: Niemeyer, 1927.

Trabant, Jürgen (1995):

Sprache denken. Positionen aktueller Sprachphilosophie. Fischer-Taschenbuch-Verlag. Jürgen Trabant (Hrsg.)

ders. (1986):

Apeliotes oder Der Sinn der Sprache. Wilhelm von Humboldts Sprach-Bild. München: Fink.

Vachek, Josef (1984):

Karl Bühler und die Prager Linguistenschule. In: Eschbach, Achim (Hrsg.). Band 2, S. 247 - 254.

ders. (1966):

The Linguistic School of Prague. Bloomington / London.

von Humboldt, Wilhelm (1981):

Werke in fünf Bänden, Band 5, Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.), Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.

ders. (1963):

Werke in fünf Bänden, Band 3, Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.), Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.

ders. (1961):

Werke in fünf Bänden, Band 2, Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.), Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.

ders. (1907):

Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes (gekürzter AUSZUG aus Leitzmann, A. (Hrsg.): W. v. Humboldts Werke, Bd. VII, Erste Hälfte, Berlin, S. 45 - 65). Hrsg.: Braun, Edmund (1996): Der Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1907. S. 177 - 188.

ders. (1820):

Über das vergleichende Studium. In: Bd. IV.

von Savigniy, Eike (1998):

Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen (= Klassiker auslegen, Bd. 13). Berlin: Akademie.

ders. (1988):

Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen“. Ein Kommentar für Leser.
Frankfurt: Klostermann.

ders. (1969):

Die Philosophie der normalen Sprache. Eine kritische Einführung in die ordinary language philosophy. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

von Wartburg, Walther (1931):

Das Ineinandergreifen von deskriptiver und historischer Sprachwissenschaft.
In: Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-hist. Klasse 83, 1. Heft, S. 5 - 23.

Wangler, Hans-Heinrich (1966):

Zur Grundfrage der Modernen Linguistik. In: *The German Quarterly*, Vol. 39, S. 62 - 76.

Wardhaugh, Ronald (1986):

An introduction to sociolinguistics. Oxford & New York: B. Blackwell.

Warnke, Ingo H. (2007):

Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin / New York: Walter de Gruyter.

Watzlawick, P. / Beavin, J. H. / Jackson, D. D. (1969):

Pragmatics of Human Communication, New York 1967; Dt. Menschliche Kommunikation, Formen, Störungen, Paradoxien, Bern / Stuttgart.

Wegener, Philipp (1885):

Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. Halle: Max Niemeyer.

Whorf, Benjamin Lee (1963):

Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek bei Hamburg.

Wittgenstein, Ludwig (1967):

Philosophische Untersuchungen. Frankfurt a. M. (Zuerst posthum engl. und dt. 1953)

Wunderlich, Dieter (1976):

Studien zur Sprechakttheorie. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Zwirner, Eberhard (1967):

Stellungnahme [zu einem Referat von Helmut Gipper]". In: Moser, Hugo et al. (eds.):
Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung.
Jahrbuch des IdS 1965/1966. Düsseldorf, S. 412 - 415.

Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die eingereichte Dissertation

Sprachlicher Austausch als Inszenierung sozialer Macht - Stufen der Reflexion in der modernen Sprachtheorie aus der Perspektive von Pierre Bourdieu.

selbständig und ohne unerlaubte Hilfe verfasst habe. Anderer als der von mir angegebenen Hilfsmittel und Schriften habe ich mich nicht bedient. Alle wörtlich oder sinngemäß den Schriften anderer Autorinnen oder Autoren entnommenen Stellen habe ich kenntlich gemacht. Die Abhandlung ist noch nicht veröffentlicht worden und noch nicht Gegenstand eines Promotionsverfahrens gewesen.

Göttingen, den 08.06.2009

Georges Claude Edmond MASSOCK